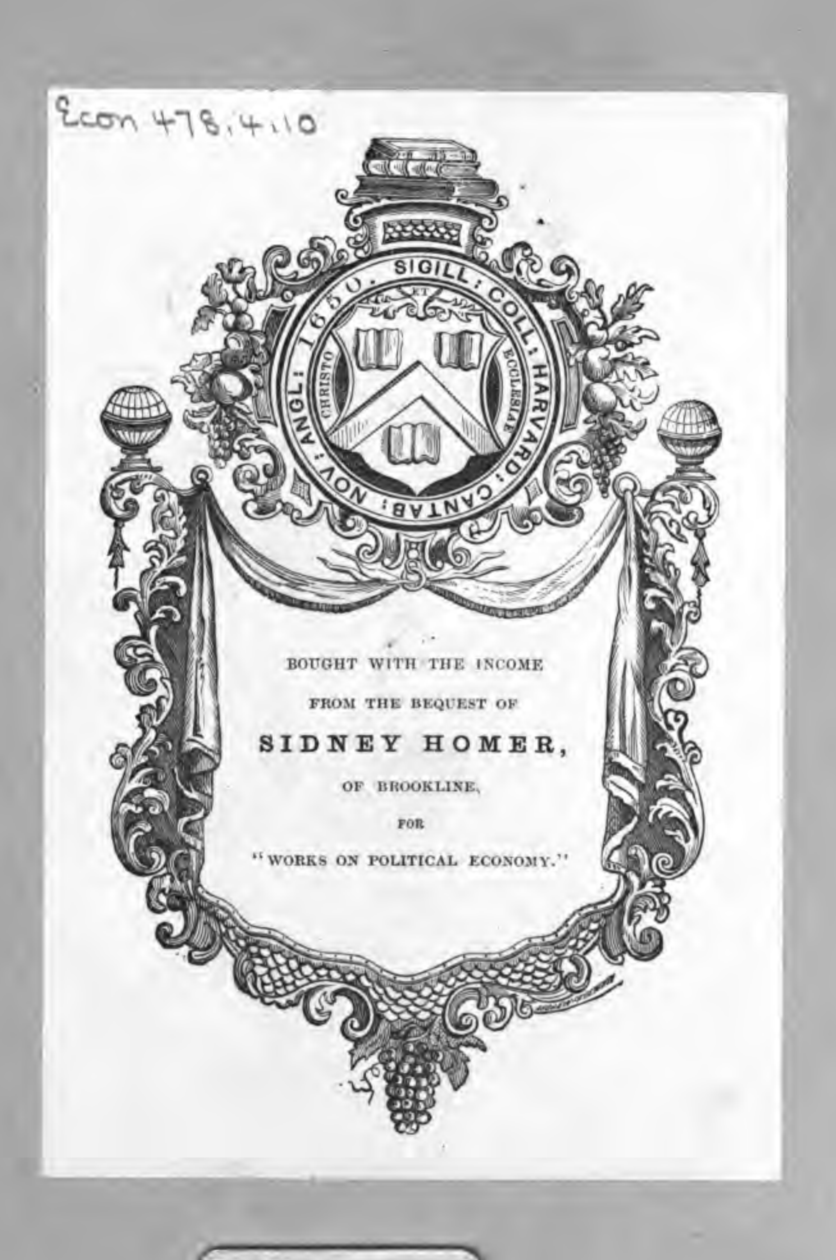
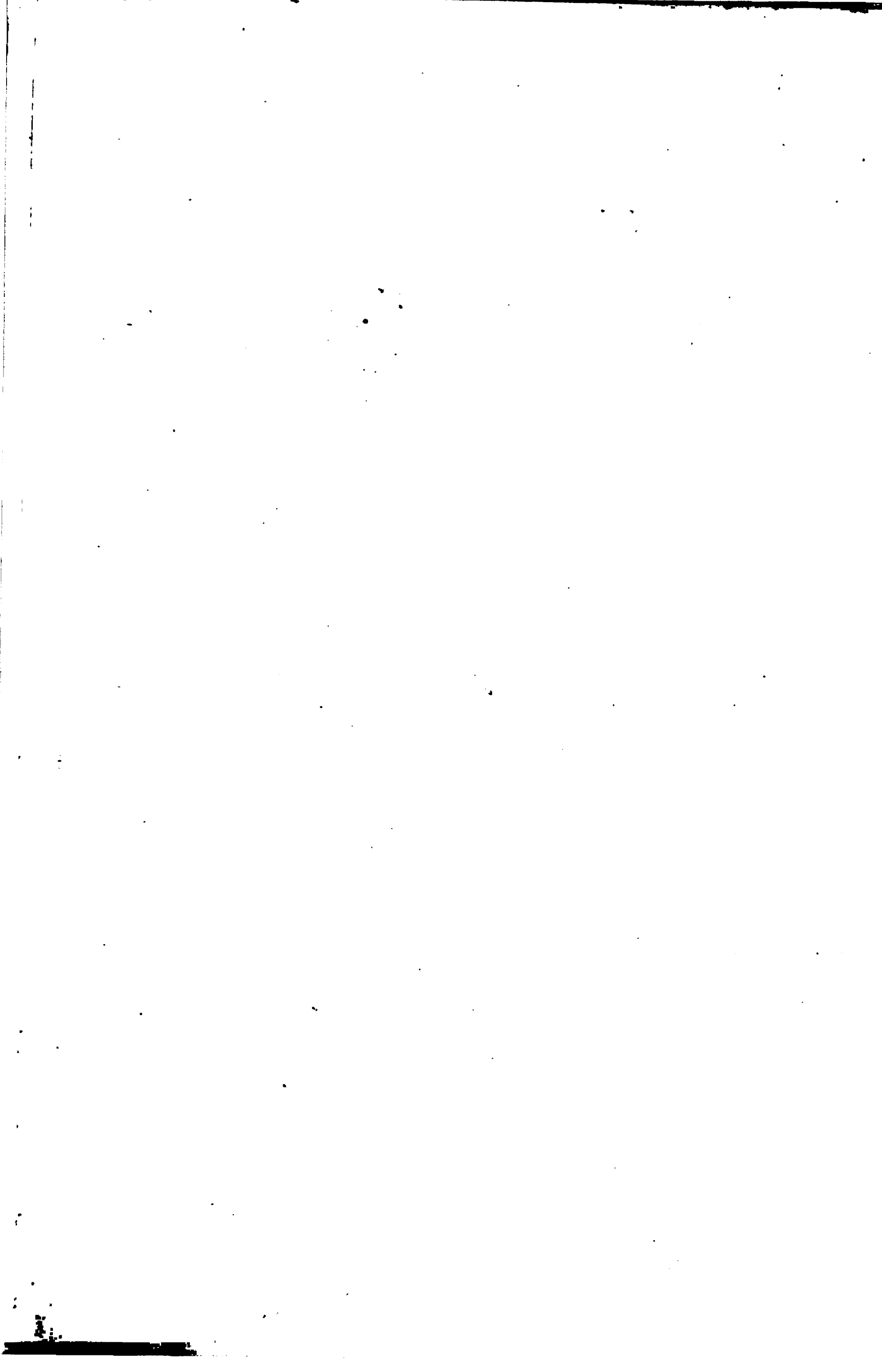
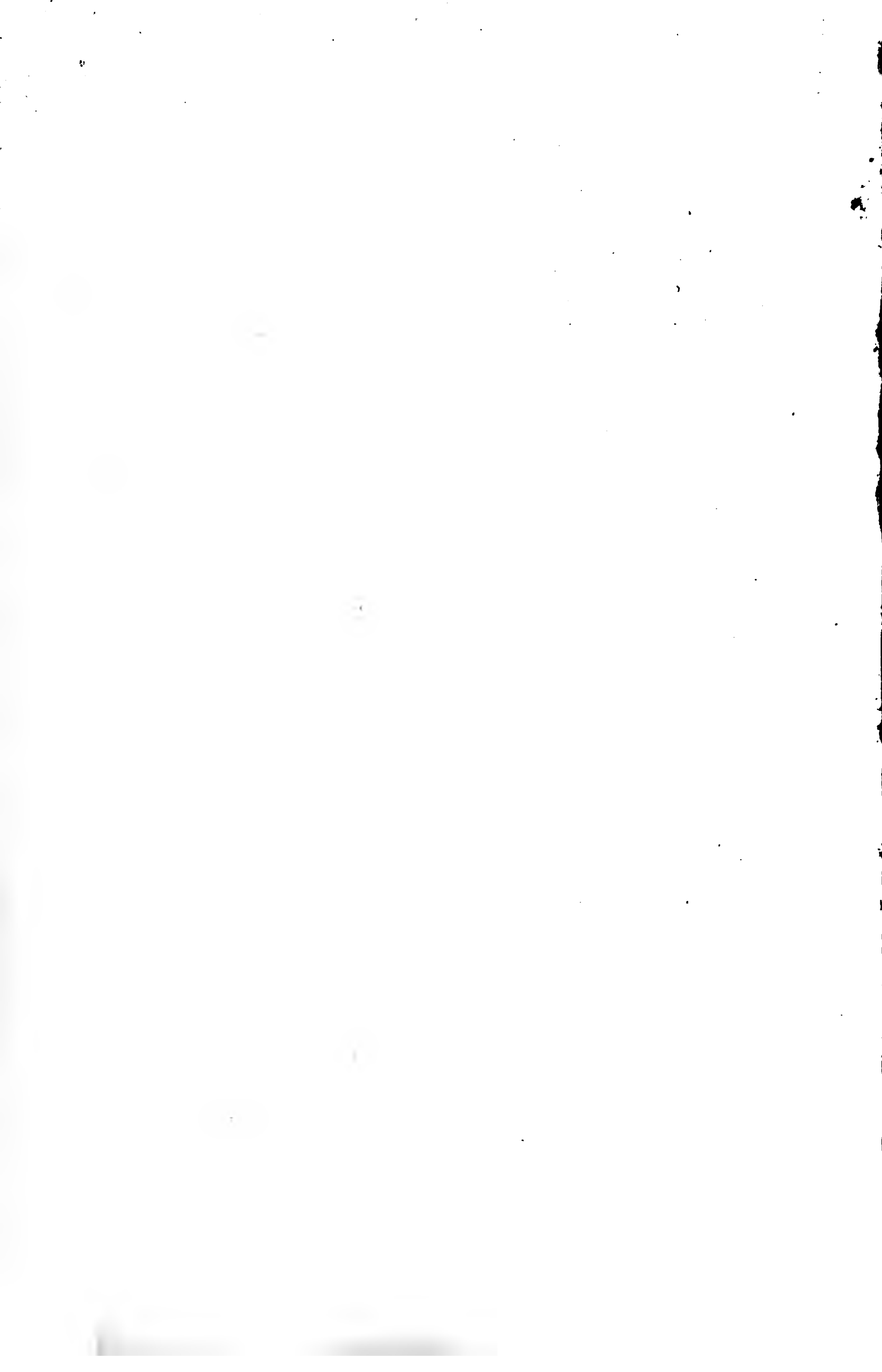
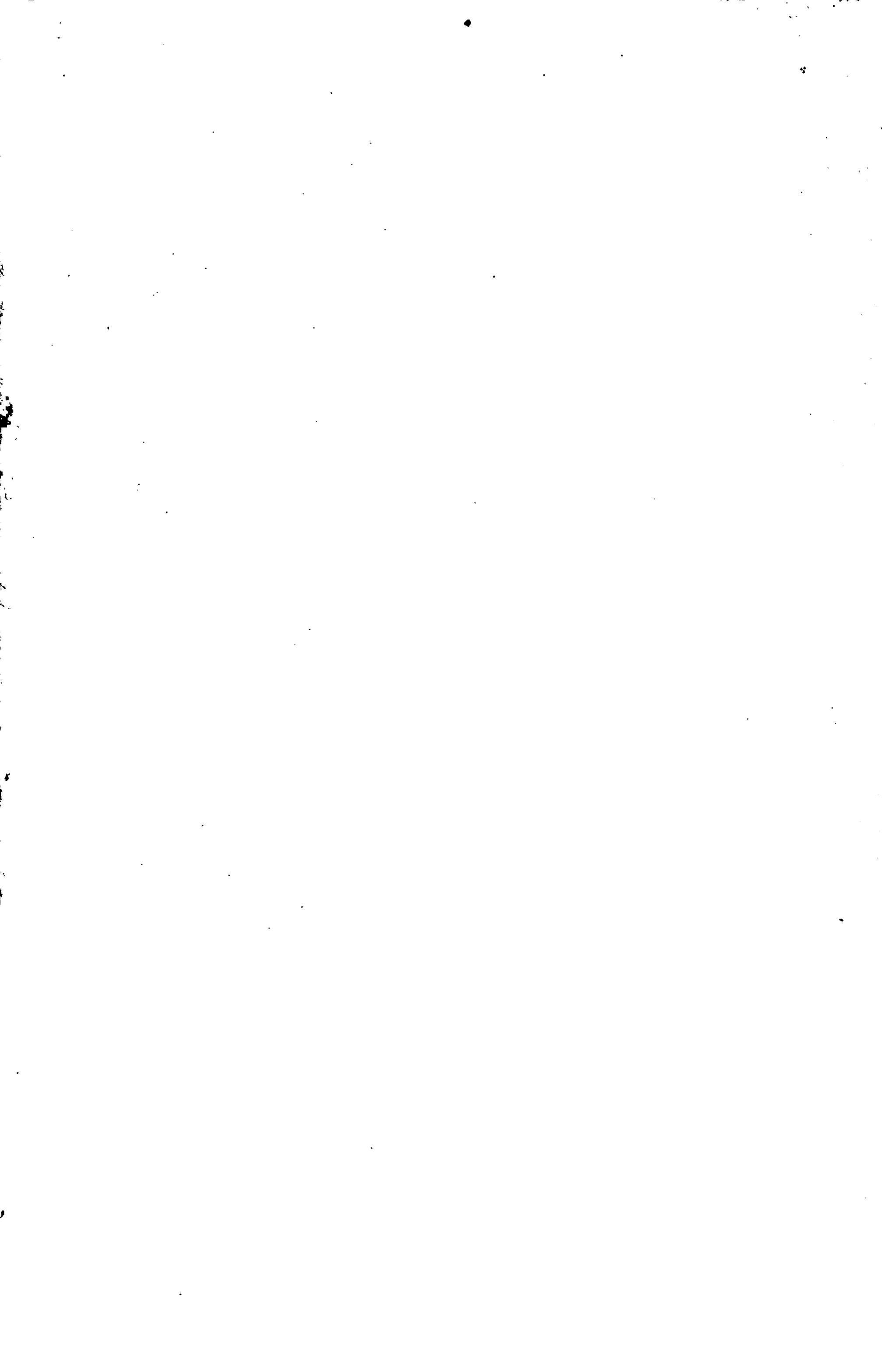



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
SIDNEY HOMER,
OF BROOKLINE,
FOR
"WORKS ON POLITICAL ECONOMY."







Berner Beiträge zur Geschichte der Nationalökonomie. Nr. 13
Herausgegeben von August Oncken

Jean Herrenschwand

Ein schweizerischer Nationalökonom des achtzehnten Jahrhunderts

---

Von
Dr. Adolf Jöhr



Bern
Druck und Verlag von K. J. Wyß
1901

Einleitung.

Die Schweiz hat an der Entwickelung der nationalökonomischen Wissenschaft einen unverhältnismäßig kleinen Anteil genommen. Sieht man ab von dem Genfer Sismondi, welcher in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts mit Erfolg gegen die Einseitigkeit der Smith'schen Schule opponierte und durch seine praktischen Vorschläge der Begründer des modernen Arbeiterschutzes wurde, und läßt man den Basler Isaak Iselin beiseite, dessen Schriften, wenn auch unter dem Einfluß der Physiokraten stehend, doch mehr philanthropischer als ökonomisch-wissenschaftlicher Natur sind, so gruppiert sich alles, was in unserm Betracht von Bedeutung ist, um Bern und um die dort im Jahre 1759 gegründete Ökonomische Gesellschaft.[1]) Auch der mehr durch seine extrem reaktionären Ansichten als durch seine Verdienste berühmte Karl Ludwig von Haller läßt sich an sie anknüpfen, indem er eine Zeit lang bei ihr das Amt eines Sekretärs versah. Die Gesellschaft entfaltete in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine wirksame Thätigkeit und gab durch ihre Preisausschreiben jahrelang den Mittelpunkt für alle Regungen volkswirtschaftlichen Denkens in der Schweiz ab. Nicht nur die besten Köpfe der Schweiz, sondern auch zahlreiche auswärtige Persönlichkeiten von Rang und europäischem Ansehen zählte sie zu ihren korrespondierenden und Ehren-Mitgliedern; ja der Marquis de Mirabeau, der „älteste Sohn der physiokratischen Doktrin" verschmähte es nicht, sich am ersten Wettbewerb der Gesellschaft zu beteiligen. Auch die Abhandlung des Pfarrers J. L. Muret über die Bevölkerungsverhältnisse

[1]) Vgl. Berner Beiträge zur Geschichte der Nationalökonomie No. 1. Prof. Dr. A. Oncken, „der ältere Mirabeau und die Oekonomische Gesellschaft in Bern", Rektoratsrede, Bern, K. J. Wyß, 1886.

der Waadt, welche bekannt wurde dadurch, daß Malthus sie in seinem berühmten „Essay on population“ citierte, haben wir einem Preisausschreiben der Ökonomischen Gesellschaft zu verdanken.[1]) Die Bedeutung ihrer Bestrebungen und das Ansehen, welches sie daheim wie auswärts genoß, sind demnach nicht zu unterschätzen.

Um so mehr darf man erstaunt sein, daß ein Schweizer von der Art Jean Herrenschwands, dessen schriftstellerisches Wirken zwar in eine Zeit fällt, wo das ökonomische Lichtlein in Bern am Verlöschen war, der aber doch schon mit volkswirtschaftlichen Dingen sich beschäftigte, als jenes noch im vollen Glanze strahlte, daß ein solcher Mann ohne engere Beziehung zu der heimatlichen Gesellschaft abseits wandelte, obschon ein naher Verwandter zu den geschätztesten Mitgliedern jenes Kreises gehörte.

Diesem eigentümlichen, lange Zeit fast verschollenen Denker, über welchen, wo er erwähnt wird, die widersprechendsten Meinungen und Nachrichten im Umlauf sind, ist meine Arbeit gewidmet. Ich verhehle mir nicht, daß ich den Anspruch auf Vollständigkeit nicht erheben darf, daß es mir ebenso wenig wie Anderen vor mir gelungen ist, alle bisher bekannten Werke Herrenschwands zu beschaffen, und die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, er habe noch andere Schriften verfaßt. Auch habe ich bloß spärliches Licht in das Dunkel seines Lebens zu werfen vermocht; immerhin ist das Resultat gegenüber dem bisher bekannten befriedigend.

Herrenschwand ist kein Nationalökonom ersten Ranges. Da aber die Schweiz an Volkswirtschaftern, welche den Strom des ökonomischen Denkens gestaut und in neue Bahnen gelenkt hätten, arm ist, so hat auch der noch unser Interesse, der fruchtlos gegen den Strom zu schwimmen versuchte.

---

[1]) Vgl. No. 5 der Berner Beiträge 2c., „J. L. Muret, ein schweiz. Nationalökonom des 18. Jahrh.“ von A. Lauterburg, Bern, K. J. Wyß, 1893.

Herrenschwands Leben und Schriften.

Die Familie Herrenschwand stammt aus der Ortschaft Herrenschwanden in der Pfarrei Kirchlindach bei Bern, wo sich nach Dekan Gruners genealogischen Sammlungen der erste Edle dieses Geschlechts 1325 nachweisen läßt. In der Stadt Bern blühte das Geschlecht im 15. und 16. Jahrhundert, erlosch aber im 17ten, während der in Murten angesiedelte Zweig weitergedieh und später auch Bern wieder Zuwachs brachte. Die lange Reihe der Herrenschwand, welche Engelhard in seiner Chronik der Stadt Murten (Murten 1820) aufzählt, läßt erkennen, daß die Familie ein bedeutendes Ansehen genoß; denn es findet sich selten einer, der nicht in seinem Leben irgend ein öffentliches Amt bekleidet hätte; fast alle waren sie Bürgermeister, Venner, Statthalter, Seevögte, Siechenvögte, Spitalmeister oder doch Mitglieder der Räte.

Zu der größten Berühmtheit gelangte von allen Johann Friedrich Herrenschwand, der Arzt, über welchen wir im Anhang handeln werden. Ihm wurden von der ältern Bibliographie lange auch die national-ökonomischen Werke seines Vetters zugeschrieben, mit welchem wir fortan uns zu beschäftigen haben.

Jean Herrenschwand (im Taufregister von Murten eingetragen auf die Namen: Johann Daniel Caspar), der Autor dieser Schriften, wurde am 13. Februar 1728 geboren als erster Sohn des Johannes Herrenschwand und der Anna Clementia Crämer von Mömpelgard. Zwei Brüder: Jacob 1729 und Gerhard Emanuel 1731 (später ebenfalls in französischen Diensten, beim Regiment v. Erlach) und eine Schwester: Anna Susanna 1732 folgten ihm. Über seine Jugend war weiteres nicht in Erfahrung zu bringen. Er

scheint studiert zu haben[1]) und in jungen Jahren nach Paris gezogen zu sein, wo er, vermutlich durch Vermittlung seines Vetters, rasch zu Amt und Ehren kam. Er war Großrichter und Schatzmeister des Schweizergarderegiments und wurde Ritter des militärischen Verdienstordens, welchen Ludwig XV. 1759 besonders für die Schweizer und Deutschen in seinen Diensten stiftete, da diese, weil Protestanten, vom Ordre militaire de St. Louis ausgeschlossen waren.[2]) Als einer der obersten Beamten der Schweizergarde kam er in Berührung mit dem Herzog von Choiseul, dem damaligen Premierminister, welcher am 24. Februar 1762 zu deren Oberbefehlshaber (colonel général) ernannt worden war. Er scheint sich dessen Vertrauen ebenso erworben zu haben, wie die Gunst Ludwigs XV., wie aus einer handschriftlichen Notiz in dem von der Familie Herrenschwand mir zur Verfügung gestellten Exemplar des «Gouvernement de l'espèce humaine» hervorgeht. Dieselbe rührt von dem eidgenössischen Oberst Johann Anton von Herrenschwand her, welcher 1813 zu Basel kommandierte. Ich habe nichts gefunden, was ihr widerspräche und glaube, ihr alles Vertrauen schenken zu dürfen. Sie lautet wörtlich:

«L'auteur de ce livre est Mr. Jean Herrenschwand, Chevalier de l'ordre du mérite, Grand-Juge et trésorier du régiment des Gardes Suisses au service de S. M. T. C. le Roi de France: on a de lui plusieurs autres ouvrages sur l'économie politique.

Inquiété par des rapports astucieux et perfides Louis XV chargea Mr. J. Herrenschwand d'une mission fort délicate par sa nature, et cela d'autant plus qu'il était Protestant lui-même. Le Roi l'ayant fait appeler secrètement le reçut chez Madame la Marquise de Pompadour,

---

[1]) Vermuthlich in Göttingen. Herrenschwand schreibt an Albrecht von Haller 1752: «j'ai été sensible à la mort de mon hotesse de Gottingue.»

[2]) Vgl. May, Histoire militaire de la Suisse, Lausanne 1788, t. V. p. 485.

confidente de son projet. La mission que je vous confie, Mr., lui dit le Roi, est d'une haute importance, et en vous y employant comme Protestant, c'est vous donner la mesure de la confiance que je mets en vous. On m'assure que les Protestants s'agittent et même s'arment en secret; il m'importe, d'être instruit au plus près et avec célérité de ce qui en est. Rendez-vous donc de suite dans le midi; je compte sur votre dévouement et votre prudence. Voici l'adresse de l'intermédiaire au moyen duquel vous correspondrez directement avec moi, et voici une lettre ouverte pour vous légitimer en cas de besoin auprès des gouverneurs etc. etc.

Mr. Hd. parcourut successivement toute la France; rapporta directement au Roi et fut assez heureux de convaincre S. M. de la fidélité et du dévouement de ses sujets calvinistes. La suite prouva la fidélité de ses rapports et il servit par là aussi bien le roi que la France. Le roi lui témoigna sa satisfaction et lui demanda s'il n'avait rien à désirer? Cet homme désintéressé n'était pas préparé à cette question et il répondit au Roi par un compliment.

Le Duc de Choiseul appréciait les talents très distingués de Mr. Hd.; ce ministre altier s'en servit pour apaiser les Suisses dont il avait attaqué les capitulations.[1]) Lors de sa disgrâce les affaires de Mr. Hd. se trouvèrent dérangées; heureusement Louis XV se rappela les services qu'il avait rendus et fit payer ses dettes.

Il se retira alors en Angleterre, où il vécut assez longtemps; il s'était marié en France, où il termina ses jours après avoir survécu à deux filles et laissant un fils attaché à la maison de Rohan Guémené.»

Ergänzt man diese spärlichen Nachrichten, die den Stolz des Nachkommen auf den berühmten Vorfahren nicht

---

[1]) May berichtet über dieses Vorkommnis, erwähnt aber Herrenschwand nicht.

verleugnen, durch einige Zusätze, welche die Murtenchronik enthält, so haben wir alles, was uns über diese interessanten Beziehungen überliefert ist. Dort heißt es nämlich ausdrücklich: „Er folgte dem Schicksal seines Gönners 1770 in's Exil und gieng nach England." Er mag sich wohl einige Zeit in dem gastfreien Chanteloup, wo der in Ungnade gefallene Choiseul residierte, aufgehalten haben; ich konnte darüber nichts Genaueres herausbringen. In den „Mémoires de Mr. le duc de Choiseul. Paris 1790"[1]) findet sich zwar ein 166 Seiten langer Abschnitt «Intrigues de la Cour, notamment de Mr. le Duc d'Aiguillon et Madame Dubarry pour me faire ôter par le Roi la charge de Colonel général des Suisses et Grisons», aber Herrenschwands wird darin mit keiner Silbe Erwähnung gethan, obschon dieses Kapitel eine weitläufige Rechtfertigung der Maßnahmen des Herzogs darstellt.

Mit den Physiokraten und insbesondere mit Mirabeau dem Vater, welcher sich der Verbreitung von Quesnays Lehren und der Werbung von neuen Jüngern mit Feuereifer widmete, scheint Herrenschwand keine Berührung gehabt zu haben; gewiß hätte er bei seinem idealistischen Naturell und seiner Vorliebe für abstraktes Denken sich dem Einfluß ihrer Theorien nicht entziehen können. In seinen Schriften, soweit sie mir zur Verfügung standen, übergeht er sie völlig.

Drei Briefe an Albrecht von Haller aus den Jahren 1752 und 1764 sind uns erhalten, die uns leider weder über Herrenschwands Leben noch über sein Wesen nähern Aufschluß erteilen. Er berichtet einfach, was am Hof und in der wissenschaftlichen Welt sich Neues zugetragen; er zeigt Neuheiten des Büchermarktes an und besorgt gelegentlich einen

---

[1]) Eine Übersetzung derselben als „Staatsdenkwürdigkeiten des Herzogs von Choiseul" Bern 1790 ist Kontrebande; nur die ersten Sätze der Einleitung sind wörtlich übersetzt, der Rest segelt unter falscher Flagge.

Ankauf. Nie ist von ökonomischen Dingen die Rede. Kaum daß er einmal von sich selber spricht: daß er krank gewesen oder daß ihn sein Amt in Anspruch nehme. Stets ist er der bescheidene Korrespondent, den der berühmte Landsmann mit seinen Aufträgen ehrt.

Ueber seinen Aufenthalt in London sind wir noch viel weniger unterrichtet. Das einzige, was wir davon wissen, ist, daß er dort eifrig ökonomischen Studien oblag und rasch nacheinander eine Reihe von Schriften in französischer Sprache veröffentlichte, welche trotz der gegenteiligen Meldung der Murtenchronik wenig Beifall erweckt zu haben scheinen. Von seinem 1796 erschienenen Hauptwerk sagt er, es sei die Frucht dreißigjährigen Nachdenkens; da erscheint die Vermutung nicht ungerechtfertigt, daß die 1767 erschienene „Inquiry into the principles of political economy" von James Steuart ihn zu eigenem Denken angeregt habe; bezeichnet Herrenschwand doch Steuart als den tiefsten Denker Englands in ökonomischen Dingen.

1786 gab er bei Hookham in London seine erste Schrift heraus: «De l'économie politique moderne. Discours fondamental sur la population.» Er widmete das 497 Seiten starke Buch König Ludwig XVI. Eine deutsche Übersetzung erschien 1794 bei Renger in Halle, ausdrücklich vom Herausgeber bezeichnet als eine leichtfaßliche Schrift zur Einführung in das Studium James Steuarts. Eine neue französische Auflage erfolgte 1795 bei Maradan in Paris. Der Verleger schickte ihr folgende bemerkenswerte Vorrede voraus:

« Assurément s'il est permis à un Traducteur de vanter l'original dont il essaye de transmettre les beautés dans sa langue, à plus forte raison doit il être permis à un Editeur de vanter l'ouvrage qu'il donne pour la première fois, ou qu'il réimprime: celui de Mr. Herrenschwand, médecin Suisse, connu par d'autres écrits sur sa profession,

est un des meilleurs livres qui ayent paru sur l'Economie Politique; mais c'est à Londres qu'il a été publié, nous ne savons trop pourquoi; en conséquence il manquoit en France et l'on s'en est bien aperçu lorsqu'il a été question d'entretenir les Elèves de l'Ecole Normale de la partie dont il traite. Nous avons donc cru faire une chose utile et agréable à nos concitoyens, en leur donnant un livre écrit dans leur langue qui traite si essentiellement de la France, et qui lui assigne une place si distinguée parmi les nations de l'Europe, lorsqu'il parle de ses ressources physiques.

L'auteur qui s'y connoit, met la France au premier rang, et les arts de la paix que nous n'exercerons pas avec moins d'activité et de succès que ceux de la guerre, prouveront dans quelques années qu'il ne s'est pas trompé.

Ce livre est une excellente introduction à la lecture de l'Economie Politique de Steuart, et du Traité de la richesse des nations de Smith; mais l'auteur, fait pour se placer à coté de ces Ecrivains justement célèbres, ajoute à leurs idées et les perfectionne. »

Herrenschwand ist nie überschwänglicher gelobt worden.

Was uns diese „Notiz" wichtig macht, ist, daß sie wahrscheinlich den Ursprung jener Verwechslung der beiden Vettern darstellt[1]), welche langezeit die französische Bibliographie verwirrte.

Das Buch ist vielversprechend. Es behandelt die Bevölkerungsprobleme in einer zwar mehr schematischen als lebendigen, aber immerhin anregenden Art; es ist durchzogen von einer wohlthuenden Sympathie für das Loos der ärmern Klassen; es stellt eine Reihe weiterer Schriften über wichtige Fragen der Volkswirtschaft wie Getreidepolitik, Kapitalzins, Steuern und Luxus in Aussicht. Man fühlt, der Mann

---

[1]) So schon bei Inama Sternegg in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik. Bd. 33, Jena 1879, S. 417.

hat viel auf dem Herzen, hat viel nachgedacht und viel mitgefühlt. Wenn eines seiner Bücher, so ist dieses noch lesenswert. Aber es zeigt auch die Mängel eines Erstlingswerkes: unbewußte Abhängigkeit einerseits und hochgespanntes Selbstvertrauen andererseits. Hat diese Selbstsicherheit bei Herrenschwand nie abgenommen, so hat er sich doch später von den übermäßigen Einflüssen Smiths und Steuarts zu befreien gewußt.

Im Jahre darauf (nach einem Citat bei Arthur Young, Voyages en France III 37, schon 1786) und zum zweiten Mal 1790 ließ Herrenschwand bei Robertson und Debrett einen «Discours sur la division des terres dans l'agriculture» erscheinen.[1])

1787 folgte: «Discours sur le crédit public des nations européennes».[1])

1787 und 1790 erschien in zwei Ausgaben bei Cooper: «Discours sur le commerce extérieur des nations européennes», wovon 1790 Petit und Schöne in Berlin eine Übersetzung veranstalteten als „Herrenschwands Abhandlung über den auswärtigen Handel der Europäischen Nationen". 1796 erfolgte bei Schöne ein wörtlicher Neudruck derselben. Der an sich schon schwerfällige Stil Herrenschwands erscheint in der ungeschickten und sprachlich oft fehlerhaften Verdeutschung noch viel unbeholfener.

Mit dieser Abhandlung hat sich die Trennung von Smith, die sich schon in der ersten Schrift deutlich ankündigte, vollzogen. Herrenschwand verwirft den Freihandel und bekennt sich zum wirtschaftlich unabhängigen, auf sich selbst ruhenden Ackerbau- und Industriestaat. Aber, indem er sich von den Autoritäten emanzipiert, gerät er immer mehr in jenen unfruchtbaren Schematismus, der seine besten Absichten lahmlegen mußte.

---

[1]) Diese beiden Schriften ausfindig zu machen, ist mir trotz eifriger Bemühung nicht gelungen. Namentlich hat die Bibliothèque Nationale zu Paris völlig versagt. Aber auch der Katalog des British Museum zu London weist sie nicht auf.

Es folgte nun eine auffallende Pause im Schaffen Herrenschwands. Fast will es mir scheinen, als ob er jetzt, da er an die Abfassung seines Hauptwerkes geht, wo er zu Ende denken und klar formulieren muß, was ihm in großen Zügen noch unklar vorgeschwebt hatte, seiner Sache nicht mehr so sicher sei. Vielleicht haben ihn scharfe Kritiken, worüber er öfters klagt, irre gemacht. Er scheint sich Zeit zu nehmen, die Zweifel zu überwinden und allmählich zur Klarheit und Sicherheit zu kommen. Noch hat er sein Werk nicht vollendet, da drängen ihn die „unglücklichen Zeitumstände" [1]) das unvollendete herauszugeben. Neun Jahre waren inzwischen dahingegangen. Was er in dieser langen Zeit nicht zu Ende führen konnte, das hat er auch später nicht zu vollenden vermocht.

Das Werk erschien in zwei Bänden 1796 bei Cooper und Graham in London unter dem Titel: «De l'économie politique et morale de l'espèce humaine».

Es ist ein merkwürdiges Buch geworden, ein ich möchte sagen typisches Beispiel für die Art und Weise, wie ein Autodidakt und dazu ein eigensinniger Kopf [2]) Wissenschaft treibt. Wir werden uns in den folgenden Kapiteln eingehender mit diesem Buche beschäftigen. Es ist keine angenehme und auch keine besonders fruchtbare Lektüre; aber man folgt den verschlungenen und abseits liegenden Gedankengängen immerhin mit Interesse, so wie etwa ein absonderlich gebautes Landhaus unsere Neugier mehr weckt als das regelmäßigste, aber auch gewöhnlichste Miethaus der Vorstadt. Mit diesem Werk hat Herrenschwand seine produktive Kraft erschöpft. Was jetzt noch folgt, birgt eine winzige Ausbeute

---

[1]) De l'économie politique et morale de l'espèce humaine. Préface.

[2]) H. schreibt in der Vorrede: «j'avais décidé que le premier qui liroit mon ouvrage, seroit l'ouvrier qui le prépareroit pour l'impression».

von neuen Ideen. Er wiederholt sich oder liefert geradezu Auszüge.

So ist die 1797 ebenfalls bei Cooper und Graham erschienene Schrift: «Du vrai principe actif de l'économie politique ou du vrai crédit public» nur ein Auszug aus dem Hauptwerk, den er auf Anraten eines Freundes gemacht hat, um „das, was er das wahre Prinzip der Volkswirtschaft nenne, frei von allem abstrakten Beiwerk darzustellen.“ [1]) Dieser Auszug fand den Beifall des Obristen Christian von Massenbach, der ihn übersetzte und unter dem Titel: „Über die Mittel, den öffentlichen Credit in einem Staate herzustellen, dessen politische Ökonomie zerstört worden.“ 1810 im Verlag des Kunst- und Industrie-Comptoirs zu Amsterdam neu herausgab.

Von den beiden letztgenannten Schriften veranstaltete Herrenschwand 1797 auf eigene Kosten eine Luxusausgabe in drei Bänden auf Velinpapier, was immerhin beweisen mag, welche Wichtigkeit er denselben beimaß.

Die nun folgende Abhandlung, deren Vorrede vom 15. Juni 1801 datiert ist, wurde zwar in London gedruckt, aber erst 1802 bei Tavernier und Maradan in Paris herausgegeben. Sie ist betitelt: «Du vrai gouvernement des peuples de la terre ou adresse à ceux qui gouvernent comme à ceux qui sont gouvernés». Eine Umarbeitung derselben erschien neuerdings und mit einer: Paris, 1. Juli 1803 datierten Vorrede unter dem Titel: «Du vrai gouvernement de l'espèce humaine» bei Déterville. Herrenschwand muß also in der Zwischenzeit London wieder verlassen haben und nach Paris übergesiedelt sein. Die lebhaften Hinweisungen (in dieser letzten Schrift) auf Napoleon, welcher berufen sei, das wahre, von Herrenschwand vorgeschlagene Regierungssystem einzuführen, lassen mich vermuten, er sei nach Paris zurück-

---

[1]) Siehe «Du vrai principe actif etc., avant-propos.»

gekehrt, um beim ersten Konsul Schritte zur Verwirklichung seines Systems zu thun, von dessen unfehlbarer Richtigkeit und wohlthuenden Wirkungen er heilig überzeugt war. Jedenfalls hatte er damit keinen Erfolg.

Diese beiden Abhandlungen bieten nur insofern Neues, als sie näher eingehen auf die Verwaltung und Verfassung des von Herrenschwand beschriebenen Idealstaates. In allem übrigen bringen sie Wiederholungen.

Herrenschwand scheint Paris von da an nicht mehr verlassen zu haben. Dézos entwirft in der «Biographie universelle» Bd. 67 S. 116 von seinen letzten Jahren das folgende, gewiß zutreffende Bild: «Nous savons seulement qu'en 1805 il vivait à Paris très retiré et presque isolé. Bon, simple, mais original, malgré son grand âge et son peu de fortune, il était heureux parce qu'il avait toujours voulu le bien, et parce qu'il était très convaincu que la solution des problèmes les plus utiles se trouvait dans ses écrits».

Aus seinem letzten Lebensjahre ist uns ein Brief erhalten in steilen und kritzligen, aber gut lesbaren Zügen, dessen charakteristischer Inhalt, wenigstens zum Teil, hier folgen mag. Er ist an den Oberst von Herrenschwand gerichtet und lautet folgendermaßen:

«Les expressions me manquent, Mon Cher et Bon Neveu,[1]) pour vous témoigner dans toute l'etendue que mon cœur l'a sentie la satisfaction, dont m'a comblé votre charmante lettre du 7 de ce mois par les precieuses assurances qu'elle m'a donné de la continuation de votre amitié et de celle de Madame pour moi. — —

Ma santé, sur laquelle vous me demandez si amicalement des nouvelles, est bien bonne à quelques indispositions passageres près et inseparables de mon age si

[1]) Diese Verwandtschaftsbezeichnung darf nicht irreführen; der Oberst war ein Vettersohn unseres Herrenschwand.

avancé; le 13 du mois prochain etant le jour ou j'entre dans ma 84me année. Je possède un bon estomac, une bonne poitrine et toutes les parties essentielles de mon corps sont en très bon etat. Je lis et ecris prodigieusement sans lunetes, j'ai l'ouïe aussi parfaite que dans mes jeunes années, et je me maintiens dans cet heureux etat par la plus scrupuleuse attention de me moderer dans tous mes besoins materiels et de m'abstenir d'une maniere absolue de tous ceux dont la jouissance pourroit m'être nuisible. Le seul desagrement dans lequel un malheureux accident m'a jetté, c'est de ne plus pouvoir marcher aussi facilement que je le faisois. J'ai fait une si horrible chute qu'elle auroit du me laisser mort sur la place ou du moins fracturer mon corps en plus d'un endroit. Mais le secours miraculeux de Dieu, sous la protection immediate duquel j'ose me croire par tant et de signalées marques qu'il daigne m'en donner, m'a non seulement garanti de l'un et de l'autre, mais je n'ai nul doute que sa bonté infinie pour moi ne se soit servie de ce violent moyen pour me guerir radicalement d'une infirmité, avec laquelle il auroit été impossible que j'eusse pu vivre longtems. Car ni medecins ni chirurgiens n'auroient pu m'en affranchir, et ce n'est que la secousse epouvantable que ma chute a donné au viscere de mon corps où siegeoit le mal qui avait pu m'en delivrer. M. Engelhard sait en quoi consistoit le mal que j'éprouvois toutes les fois que je m'echauffois le moins du monde par le travail, auquel il ne m'etoit pas possible de renoncer. — —

Je suis dans ce moment occupé a prendre les mesures necessaires pour l'impression d'un ouvrage auquel j'ai travaillé si longtems. Mon manuscrit est actuellement dans les mains de la police pour l'examiner et m'accorder ou me refuser la permission de le publier, et je ne suis pas sans inquietude sur le parti qu'on prendra par les verités

severes qu'il embrasse sur les gouvernements qui ont eté pratiqué jusqu'ici sur la terre. Cependant comme j'ose avoir la certitude qu'on ne pourra me convaincre d'erreurs ni dans les principes sur lesquels j'ai fondé ces verités ni dans les consequences que j'en ai inferé, il me reste quelque espoir qu'on ne pourra pas s'opposer avec fondement a la publication de mon ouvrage.

Il me prend de tems en tems une vive envie de retourner dans ma patrie et d'y laisser mes os quoiquè j'aye des connoissances excellentes dans ce païs cy; mais votre seule société et celle de Madame me suffiroient. La question est de savoir comment je me logerois a Morat convenablement, n'y connoissant aucune maison qui put m'offrir une habitation passablement bonne. Guidez moi sur cela, mon cher Neveu, qui connoissez les maisons de Morat mieux que moi. Je n'aurois besoin que de deux chambres pour moi, d'une cuisine et d'un endroit pour loger une cuisinière, car je me mettrois dans mon menage et je me meublerois moi meme soit en partie soit en totalité si cela etoit necessaire.

Tenez vous mon très cher Neveu et ma très chere Niece y compris le cher Gustave bien tendrement embrassés par celui qui vous a voué de cœur et d'âme le plus inviolable attachement.

Herrenschwand.

P. S. Mon fils penetré de l'honneur que vous lui faites de vous souvenir de lui vous prie d'en agréer toute sa sensibilité. Ne m'oubliez pas je vous prie auprès de mes parents et amis à Morat et surtout auprès de la respectable famille Engelhard. —

Paris le 17 janvier 1811.

Diesem für sich selbst sprechenden Zeugnis haben wir wenig beizufügen. Es giebt uns Gewißheit darüber, daß

Herrenschwand die Beziehungen zu seiner Heimat nicht völlig abgebrochen hatte; es zeigt uns den rüstigen und immer noch arbeitsfreudigen Greis, erfüllt von innigstem Gottvertrauen und von frohester Zuversicht für das Schicksal seiner Ideen; es überliefert uns die interessante Thatsache, daß er ein neues Werk im Manuskript vollendet hatte und zeigt uns endlich den Alternden, bewegt von Gefühlen des Heimwehs.

Der Empfänger des Briefes fügte ihm bei, daß wenige Monate nachher der Autor gestorben sei, daß sein Sohn ihm rasch folgte, und daß dies der Grund sei dafür, daß man vom weitern Schicksal des Manuskripts nichts wisse.

Das ist alles, was über Herrenschwands Lebenslauf beizubringen war. Es ist wenig, wenn man nach den äußern Umständen seines Lebens fragt, aber es ist viel, wenn man seine Persönlichkeit und seinen Charakter ins Auge faßt. Aus seinen Schriften und aus seinem Leben erkennen wir den Idealisten, dessen hervorstechendste Züge Uneigennützigkeit und unzerstörbare Menschenliebe sind, den Feuerkopf, der es unternimmt, in dem Alter von 60 bis 80 Jahren noch, wo andere auszuruhen pflegen, unermüdlich für das Wohl der Menschheit thätig zu sein, unerschrocken und unentmutigt durch Mißerfolge das in seinen Augen Falsche zu bekämpfen und das seinem Geiste einzig Wahre zu verkünden. Als Mensch dürfen wir ihm unsere Achtung nicht versagen, wenn wir auch seinem ökonomischen System unsere Zustimmung nicht geben können.

Herrenschwands Methode und ökonomisches System.

In der Vorrede zu seinem Hauptwerk «De l'économie politique etc.» erklärt Herrenschwand, seinen schwerfälligen Stil und die häufige Wiederholung derselben Sätze entschuldigend, daß er überall die «méthode des géomètres»

angewendet habe, die er für die allein dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes und damit der Erfahrung und Veranschaulichung der Wahrheit angemessene halte. Davon ist jedoch, wenn man von einigen der Mathematik entlehnten Bezeichnungen absieht, in seinen Schriften wenig zu entdecken. Man darf jenem Ausspruch nur soweit Glauben schenken, als man zugiebt, daß Herrenschwand seine Lehren auf völlig abstrakt-deduktivem Wege aus einem a priori angenommenen Weltplan (ordre général de l'univers) ableitet. Zwar behauptet er öfter wieder, er habe sein System nicht nur auf die ewigen und unveränderlichen Gesetze des Universums, sondern auch auf die Erfahrung gegründet; aber die Bedeutung dieser Versicherung ist darauf zu beschränken, daß er hie und da die deduktiv gewonnenen Sätze induktiv durch Erfahrungsthatsachen zu erhärten sucht, wobei ein paar merkwürdige Mißverständnisse der Geschichte mit unterlaufen.

Eine von Stewart übernommene „Neigung, den Stoff geschichtlich zu gruppieren", welche Roscher (Gesch. d. N. Ö. in Dtld. 1874, S. 591) in der Scheidung von Jäger-, Hirten- und Ackerbauervölkern, von Systemen der absoluten und der relativen, auf Sklaverei oder Manufaktur gegründeten Landwirtschaft zu erkennen glaubt, ist jedenfalls nicht so zu verstehen, als hätte Herrenschwand teilweise die historische Methode vorweggenommen. Dazu fehlte ihm die Grundbedingung: das Verständnis für die Berechtigung des historisch Gewordenen. Wie könnte er sonst jene untersten Stufen der Kulturentwicklung, die der Jäger- und Hirtenvölker „wahre Ungeheuerlichkeiten" und „die Schande des Universums" nennen? wie die Feudalwirtschaft ein «système ignorant, barbare et cruel» schelten?

Ist Herrenschwand auch von der Unfehlbarkeit seiner abstrakten Methode überzeugt, so giebt er doch ihr und der Trockenheit seines Stiles die Schuld am Mißerfolg seiner Schriften, weil sie wenig gebraucht und wenig angenehm sei.

Wie sehr er sich in diese Denk- und Schreibweise eingewöhnt und verbohrt hatte, mag daraus erhellen, daß das Büchlein «Du vrai principe actif etc.», in welchem er das, was er das wahre aktive Prinzip der Volkswirtschaft nennt, klar und losgelöst von allen metaphysischen Endzwecken und allen abstrakten Begriffen darstellen wollte, ebenso abstrakt und schwerfällig ausfiel, wie seine andern Schriften.

Suchen wir einen Überblick über das ganze System seiner Lehren zu gewinnen, so leistet uns eine Angabe in der Vorrede zu der «Economie politique . . .» schätzbare Dienste. Herrenschwand erklärt, seine Arbeit auf drei Teile berechnet zu haben, aber durch den Drang der Zeitumstände gezwungen worden zu sein, die beiden ersten Teile zu publizieren, ehe der dritte vollendet sei. Jene drei Teile wären:

1. Über die wahre Natur des Menschen.
2. Über das wahre System der Volkswirtschaft (die wahren Prinzipien der Regierung und die wahre Praxis derselben).
3. Über das wahre System der Moral.

Der dritte, moralphilosophische Teil ist nie erschienen; auch vom zweiten Teil enthält das genannte Werk bloß die eine Hälfte, die theoretische Nationalökonomie, während die praktische für spätere Arbeiten vorbehalten blieb; doch ist anzunehmen, daß er diese in dem «Vrai gouvernement de l'espèce humaine» habe niederlegen wollen.

Wir werden uns bei der Natur dieser Arbeit als einer speziell nationalökonomischen über den metaphysischen ersten Abschnitt möglichst kurz fassen, um uns um so länger bei dem für uns wichtigeren „Wahren System der politischen Oekonomie" aufzuhalten.

Die wahre Bestimmung des Menschen, der Urgrund, aus dem alle menschlichen Institutionen entsprungen sind, aus dem sie wieder begriffen werden müssen, und aus

dem die einzig richtigen Leitsätze für unser individuelles (Moral) wie unser soziales Handeln (politische Oekonomie) abgeleitet werden müssen, zeigt sich am deutlichsten, wenn man den Menschen mit seinen Mitgeschöpfen, insonderheit mit den Tieren vergleicht.

Alle Geschöpfe haben eine doppelte Natur: eine niedere (physique) und eine höhere (morale), welche in der Art und Weise besteht, wie das Wesen sich zu seinem vorgeschriebenen Zweck verhält. Es ist klar, daß die Tiere ihrem Zweck weder untreu werden, noch ihn ändern oder gar verlieren können; der Mensch kann sie seinen eigenen Zwecken nur zeitweilig dienstbar machen und nur soweit, als diese mit dem natürlichen Zweck übereinstimmen. So sind die Tiergattungen in Bezug auf ihre höhere Natur unveränderlich, mögen sie auch, seit ihrer Entstehung in ihrer niedern, physischen, noch so viele Veränderungen erfahren haben.

Ganz anders der Mensch. Er ist in seiner höhern Natur völlig frei, dank zweier Fähigkeiten: des Nachahmungstriebes (faculté imitative) und der Urteilskraft (faculté délibérative), welchen auch zwei klar von einander geschiedene Perioden im Leben des Menschen entsprechen.

Die erste reicht von der Geburt bis zur vollen Entwicklung seiner Organisation, umfaßt die Kindheit und die Jugend. Während derselben bildet der Nachahmungstrieb, dieser innere sechste Sinn, der von Geburt an da ist und nicht erst einer Entwicklung bedarf, wie die andern körperlichen Sinne das Innenleben, den Geist (le moral) des Menschen, indem er alle fremden Gedanken kritiklos in sich aufnimmt, gleichwie das Auge uns alle Eindrücke vermittelt, unterschiedslos, seien sie schön oder häßlich, gut oder böse. Da ist der Mensch, resp. der Geist, die Gedankenwelt des Menschen, das Produkt der Umstände, in deren Mitte (au milieu desquelles) er lebt.

In der zweiten Periode, die mit der vollen Entwicklung der Organisation beginnt und mit dem Tode aufhört, also

das Mannes- und das Greisenalter umfaßt, tritt die Urteilskraft dem Nachahmungssinn zur Seite. Der Mensch lernt gut und böse unterscheiden, ißt gleichsam vom Baume der Erkenntnis. Die Wahl ersetzt den Zufall. Der Geist, der Grad der Sittlichkeit, die früher das Verdienst oder das Verbrechen anderer gewesen, werden seine eigene Gutthat oder Sünde; aber die Verantwortlichkeit für sein Denken und Handeln setzt ein als Gegengewicht der Freiheit.[1])

Doch dies ist nicht der einzige Unterschied zum Tiere; eine Reihe anderer nicht minder wichtiger schließen sich ihm an. Die innere Nötigung, sich etwas zu verschaffen oder einem Triebe zu gehorchen, heißen wir Bedürfnis. Solcher sind zweierlei [2]) zu unterscheiden: natürliche Bedürfnisse, als da sind: sich nähren, sich fortpflanzen, sich kleiden, wohnen, und künstliche, das sind alle übrigen. Während das Tier an die engen Grenzen der ersteren gebunden ist und sie zugleich als unwidersetzliche, zwingende Triebe empfindet, vermag der Mensch über die natürlichen hinaus sich künstliche zu schaffen und ist in der Befriedigung beider vollkommen frei. Er hat den freien Willen, ihnen zu gehorchen oder nicht zu gehorchen. Er kann durch freiwilligen Hungertod oder durch geschlechtliche Enthaltsamkeit seine Gattung aussterben lassen und so, wenn auch unter furchtbarer Verantwortung, den Plan des Schöpfers umstürzen und zu nichte machen. Dieses zu verhindern legte der Schöpfer die Lust in die Befriedigung und die Unlust in die Nichtbefriedigung der Bedürfnisse und in das Gewissen die Furcht vor Strafe und die Hoffnung auf Belohnung.[3]) Jene Freiheit der Befriedigung oder Nicht-

[1]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. I, p. 1—25.

[2]) Im Traité fond. de la pop. kennt er noch eine dritte Art: gemischte Bedürfnisse, doch hat er diese Unterscheidung später fallen lassen.

[3]) Die «crainte de la douleur» und «amour du plaisir» der ranzösischen Materialisten taucht hier, etwas theologisiert, wieder auf.

befriedigung seiner Bedürfnisse bringt es mit sich, daß der Mensch ihnen, obschon sie den Antrieb zur Erfüllung seiner Bestimmung darstellen, zur Zeit oder zur Unzeit, mit Maß oder im Unmaß Genüge zu leisten, sie als Mittel der Erhaltung oder der Zerstörung zu gebrauchen vermag. [1])

Weiter: Den unbeseelten Wesen (êtres inanimés) schenkt die Natur nicht nur das, was sie bedürfen, sondern führt es ihnen direkt zu; den Tieren liefert sie wenigstens das Lebensnotwendige in der Form, wie sie es brauchen, wenn sie ihnen auch die Sorge überläßt, es zu suchen; den Menschen aber nötigt sie, sich alles vorerst zurecht zu machen, zwingt ihn so, Mittel mit Zwecken zu kombinieren, was gleichbedeutend ist mit Bethätigung und Entwicklung der Verstandeskräfte. Auf solche Weise lernt der Mensch Zwecke erkennen, und seine Vernunft wächst mit den Bedürfnissen. [2])

Eine weitere Verschiedenheit besteht darin, daß die Tiere vollkommen und darum stabil, die Menschen aber unvollkommen und deshalb entwicklungsfähig sind. Vollkommen ist ein Wesen, wenn es seinen Zweck, und zwar entsprechend seiner komplexen Natur sowohl den höhern als den niedern erfüllt, unvollkommen, wenn es der einen oder gar beiden Bestimmungen nicht genügt. Die Tiere können gar nicht anders als ihren Zweck erfüllen; daher brauchen sie weder Vernunft noch Freiheit. Diese sind das Teil solcher Wesen, welche sich selber vervollkommnen sollen, sind die göttliche Mitgift des Menschen. Seiner niedern Bestimmung zu genügen, ist ihm leicht gemacht, denn in ihre Erfüllung sind lockende Reize gelegt; viel schwerer ist es, die hohe zu erfüllen, denn da ist kein unmittelbarer Vorteil abzusehen. [3])

---

[1]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. I, p. 26-50. — Traité fond. de la pop., p. 1-6.

[2]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum., t. I, p. 51—72.

[3]) a. a. O. p. 73—93.

Doch sind nicht alle Geschöpfe für ihren Zweck vollkommen organisiert. Das Merkmal der für ihre Bestimmung unvollkommen organisierten Wesen sind die Wandlungen, welche sie durchzumachen haben. So ist der Seidenwurm wohl im stande, sich zu erhalten, nicht aber, seine Gattung fortzupflanzen; dazu muß er sich in den Seidenspinner verwandeln. Der Mensch ist frei, seine Bestimmung zu erfüllen oder nicht; er kann sich jedoch dem Endzwecke des Universums nur soweit anpassen, als er ihn überhaupt zu erkennen vermag. Diese Erkenntnis kann er, da Gott sich nicht mehr unmittelbar offenbart, nur aus der Betrachtung und Erforschung des Weltalls ziehen; die Sinne aber liefern ihm nur ein schwaches und lückenhaftes Bild desselben; sie zeigen ihm nur bestimmte Kategorien von Erscheinungen — ein jeder neue Sinn würde ihm neue Perspektiven eröffnen, neue Wege der Erkenntnis weisen — und gar innerhalb dieser Kategorien nur diejenigen Erscheinungen, welche die Grenzen der Aufnahmefähigkeit seiner Organe nicht überschreiten; zweifellos sind aber einzelne Sinne bei gewissen Tieren schärfer entwickelt, also von größerer Aufnahmefähigkeit als beim Menschen. Daraus geht hervor, daß die Sinne nicht die Vernunft erzeugen (sonst müßte sie den Tieren auch und zum Teil sogar in höherem Maße eignen) sondern umgekehrt ihre Entwicklung begrenzen; darum ist der Körper das größte Hindernis für die unendliche Entwicklung des menschlichen Geistes, oder, was dasselbe ist, zur Erfüllung der höhern Bestimmung des Menschen. [1])

Ferner sind bei den unvollkommen organisierten Wesen zwei Klassen zu scheiden:

1) Solche, die bei der Verwandlung ihre Natur beibehalten (der Seidenwurm wird Spinner, bleibt aber Tier).

2) Solche, die ihre Natur wechseln (das tote Getreidekorn wird eine lebendige Pflanze!).

---

[1]) a. a. O. p. 94—164.

Der Mensch gehört zur zweiten Klasse. Da er auf Erden seine Bestimmung nicht erfüllen kann und nicht anzunehmen ist, daß der Schöpfer ein Wesen nicht habe wollen zur Vollkommenheit reifen lassen, so muß dies anderswo geschehen. Möglich, daß die Gestirne von Wesen bewohnt werden, welche die Stufen der Vervollkommnung bis zur reinsten Geistigkeit der Gottheit darstellen. [1])

Endlich sind alle Wesen zu einem bestimmten Gebrauch da; die einen sind im stande, diesen selber von sich zu machen, die andern können das nicht und müssen darauf warten, daß ein anderes Wesen den vorgesehenen Gebrauch von ihnen macht (so Feuer, Luft, Wasser, Bäume, Pflanzen, Körner, Metalle, Gesteine u. s. f. kurz, alle leblosen Wesen). Unter den erstgenannten gewahrt man wieder deutlich zwei Gruppen, je nachdem sie den Gebrauch, dessen sie fähig sind, selber erkennen können oder nicht, also denkende, vernünftige oder unvernünftige Geschöpfe sind. Den natürlichen Gebrauch von sich zu machen, werden die Tiere durch ihre Instinkte getrieben, den künstlichen (sie als Nutz- und Arbeitstiere zu verwenden) kann nur der denkende Mensch von ihnen machen. [2])

Hieraus erkennt man zweierlei: Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das auf sich selbst gestellt ist; alle andern Wesen sind bloß da, ihm zu dienen; und da der Schöpfer für seine Zwecke nur die notwendigen Mittel brauchte, der Mensch aber viel zu reich begabt ist, um nur einen niedern, tierischen Zweck zu haben, so muß ihm ein höherer gesetzt sein. Dieser aber ist: seine Vernunft ohne Unterlaß zu entwickeln. Und das Mittel dazu sind, wie wir sehen, die künstlichen Bedürfnisse. Hand in Hand mit ihnen geht die Entwicklung der natürlichen Kräfte der Erde. So ist es die herrliche Bestimmung des Menschen, die Erde mit glücklichen, weil vernünftigen und weisen Wesen zu bevölkern und durch Entfaltung

---

[1]) a. a. O. p. 165—232.

[2]) a. a. O. p. 233—250.

aller ihrer der Nutzung harrenden Kräfte überallhin Reichtum, Ueberfluß und Wohlsein zu verbreiten. [1])

Ursprünglich erfolgte die Entwickelung der menschlichen Intelligenz nur durch die Entstehung und Mehrung der künstlichen Bedürfnisse; von einem gewissen Punkte an, wo die Fähigkeit der Begriffsbildung und des Schließens sich einstellen, emancipiert sie sich von jenem Gängelbande und marschiert selbständig. Die ersten künstlichen Bedürfnisse stellen sich erst im Zustande der Gesellschaft ein; denn die Erfahrung lehrt, daß vereinzelt lebende Menschen auf die natürlichen Bedürfnisse beschränkt bleiben. Darum mußte der Schöpfer, wollte er anders die Bestimmung des Menschen erfüllt sehen, den Gesellschaftstrieb in den Menschen legen, ihn zum sozialen Wesen machen. Die künstlichen Bedürfnisse werden aber wiederum vermehrt mit der Zunahme der Bevölkerung. Daher ist eine große Bevölkerung im Sinne des Schöpfers; denn er verlieh der Erde die Kraft, in Verbindung mit menschlicher Arbeit ungleich viel mehr zu erzeugen, als sie es spontan thun könnte. Die Menschen können also die Unterhaltsmittel und damit auch die Bevölkerung ins Unendliche vermehren; das Wachstum der Bevölkerungszahl ist die natürliche Wirkung der Zunahme der Lebensmittelproduktion.[2])

Nichts ist daher thörichter und verbrecherischer, als die Vermehrung der Bevölkerung zu hindern oder die künstlichen Bedürfnisse, den Luxus, beschränken zu wollen, was Regierung und Kirche je und je versucht haben. Das hieße den drei Grundgeboten zuwiderhandeln, welche aus der ermittelten wahren Natur des Menschen sich klar ergeben.

Das Weltall giebt und verkündet feierlich der Menschheit durch das Ministerium ihrer Vernunft die Gebote:

1. alle mögliche Subsistenz aus der Erde zu ziehen;

---

[1]) a. a. O. p. 251—314.

[2]) a. a. O. p. 285 — 333.

2. die Dinge der Erde zu jedem irgendwie denkbaren Gebrauch zu verarbeiten;
3. die Bevölkerungszahl zu vermehren, soweit die Erde Lebensmittel zu erzeugen vermag, und die künstlichen Bedürfnisse, soweit die Dinge Gebrauchsmöglichkeiten darbieten.

Auf diese Grundgebote hat der Schöpfer die «économie générale» der Menschen gebaut. Wie sich die verschiedenen Völkerorganisationen zu ihnen verhalten, das bildet den Maßstab ihrer sozialen Tüchtigkeit und ist hier zu untersuchen. Da es ebenso zeitraubend wie nutzlos wäre, die Völker nach ihren mannigfachen falschen und verderblichen Organisationen einzuteilen, thut man am besten, der gebräuchlichen Unterscheidung der Jäger-, Hirten- und Ackerbauervölker zu folgen.[1])

Die Jägervölker leben vom Ertrag der Jagd. Seine Kümmerlichkeit zwingt sie, sich in kleinen Trupps über ein möglichst großes Gebiet zu verteilen, damit sie sich nicht wechselseitig ins Gehege kommen. Ihre künstlichen Bedürfnisse beschränken sich auf eine geringe Verfeinerung der natürlichen, und ihre Intelligenz muß sich deren engem Rahmen fügen. Da sich die Menge der vorhandenen Lebensmittel auf dieser Stufe ewig gleichbleibt, weil der Mensch sich bloß die spontane Produktion der Natur aneignet, nicht durch Arbeit sie beherrscht und vergrößert, so tritt bald ein Zustand ein, wo die Unterhaltsmittel nicht mehr ausreichen, m. a. W. wo die Obergrenze der Bevölkerung erreicht ist, wo die Kargheit der Subsistenz die Volksgesundheit schwächt und vermehrte Sterblichkeit, Hungersnöte und Seuchen die Bevölkerungszahl reduzieren. Oft geschieht dies in so ausreichendem Maße, daß bis zur erneuten Erreichung der Obergrenze Jahre vergehen, während deren das Volk in

[1]) a. a. O. p. 334 — 454. — Diese ganze philosophische Grundlegung kurz zusammengefaßt in: Du vrai gouv. des peuples, chap. I, § 1 — 9; Du vrai gouv. de l'esp. hum. p. 1 — 32.

verhältnismäßigem Wohlstand lebt. Den Überschuß an Menschen suchen diese Völker instinktiv los zu werden durch unaufhörliche Stammeskriege, durch Aussetzung der Kinder, Kranken und Greise. Der Widerspruch, daß die Natur die Zeugung nicht einschränkt, wohl aber die Subsistenz, ist bloß ein scheinbarer, denn die Menschen haben es in der Hand, die Nahrungsmittel nach Bedürfnis zu vermehren. Unvollkommenheit im Teil ist oft Vollkommenheit im ganzen. Es ist leicht zu erkennen, daß die Jägervölker keines der drei Grundgesetze erfüllen: weder bebauen sie die Erde, noch verarbeiten sie deren Produkte, noch sind sie im stande, die künstlichen Bedürfnisse und die Bevölkerungszahl über ein gewisses niedriges Niveau zu erheben. Sie sind daher wahre Ungeheuerlichkeiten der Gesellschaftsbildung.[1])

Die Hirtenvölker sind ihnen in der Hauptsache gleichzustellen. Zwar unterwerfen sie sich einen Teil der Natur, die zähmbaren Tiere, vermehren dadurch die Fleischnahrung und führen Milch und Milchprodukte in den Kreis der Lebensmittel neu ein; aber im Grunde sind auch sie von der spontanen Produktion der Erde abhängig, denn nur soweit diese Pflanzen hervorbringt, können die Heerden existieren, obschon nicht zu leugnen ist, daß die Ansammlung der Tiere zu Heerden durch natürliche Düngung die Fruchtbarkeit des Bodens mehrt. Zwar müssen sich die Hirtenvölker zum Schutze ihrer Heerden enger zusammenschließen und oft militärisch organisieren; doch sind sie außer stande, blühende Staatswesen zu gründen, weil auch sie sich nicht über ein gewisses, allerdings etwas erhöhtes Niveau vermehren können. Hunger und wachsende Sterblichkeit dezimieren den Überschuß des Zuwachses. So sind sie zwar im stande, über die roheste Barbarei sich zu erheben, aber der Ungehorsam gegen

---

[1]) a. a. O. p. 334 ff. — Traité fond. de la pop. p. 7—14. — Du vrai gouv. des peuples, chap. I, § 9. — Du vrai gouv. de l'espèce hum., chap. II, p. 33 ss.

die drei Grundgesetze stempelt auch sie zu Verbrechern am geheiligten Weltplan und zur Schande des Universums.[1])

Einzig die ackerbauenden Völker können sich eine richtige, den drei Grundgesetzen völlig entsprechende Organisation geben, die Natur sich unterwerfen und deren Erzeugnisse durch ihre Arbeit unbegrenzt vermehren, die Produkte verarbeiten und künstliche Bedürfnisse wie Bevölkerungszahl bis an die äußerste Grenze steigern. Das alles können sie, wenn sie es wollen. Doch zeigen sich hier Unregelmäßigkeiten und Widersprüche, welche auf keiner frühern Stufe bestanden. Während dort die Bevölkerung regelmäßig bis zur Obergrenze anwuchs, um dann periodisch reduziert zu werden, bleibt sie hier oft stabil oder nimmt gar ab mitten in einer reichlichen Nahrung, oder die Vermehrung erscheint als eine übermäßige, lange bevor das Ausmaß der Lebensmittel erreicht ist. Kurzum diese beste Organisation, die einzig richtige, ist zugleich die diffizilste von allen. Die Völker sehen sich gezwungen, eine Regierung einzusetzen, damit sie den kompliziert gewordenen Mechanismus der politischen Oekonomie in Gang setze und beaufsichtige. Leider haben aber die Regierungen ihre Aufgabe mißkannt oder gar wissentlich vernachläßigt, um sich ungehörige Vorteile zu verschaffen.[2])

Unter dreierlei Formen, welche alle gesondert betrachtet werden müssen, kann ein Volk Ackerbau treiben:

1) als absolute Landwirtschaft,
2) als relative, auf Sklaverei gegründete Landwirtschaft,
3) „ auf Manufaktur „ „

---

[1]) a. a. O. p. 334 ff. — Traité fond. de la pop. p. 15—22. — Du vrai gouv. des peuples chap. I. § 9. — Du vrai gouv. de l'esp. hum. p. 32 ss.

[2]) Traité fond. de la pop. p. 23—29. — De l'ec. pol. et mor. de l'esp. hum. t. 2 p. 1 ss. — Du vrai gouv. des peuples, chap. I. § 10 et 11.

I. Das System der absoluten Landwirtschaft.

Das Land ist unter die Familien verteilt; jede Familie bebaut ihren Teil ausschließlich zum eigenen Unterhalt. Die ganze Arbeit des Bürgers ist auf die Beschaffung der Lebensmittel gerichtet; produziert wird bloß das nötigste; Ueberfluß ist unbekannt; die größte Einfachheit der Bedürfnisse und Sitten hat statt. Die Bevölkerung vermehrt sich ununterbrochen bis über die Grenze der vorhandenen Lebensmittel; der Ueberschuß wandert aus und gründet Kolonien, wofür das alte Rom ein typisches Beispiel ist. Wird dieser Abfluß versäumt, so sorgen Hungersnöte und zunehmende Sterblichkeit von selber wie bei den Jäger- und Hirtenvölkern für die unumgängliche Reduktion. Solche Völker sind naturgemäß auf Erweiterung ihres Gebietes angewiesen und tragen einen agressiven, eroberungslustigen Charakter. Große Bemessung der ursprünglichen Familienanteile am Boden und reichlicher Abfluß des Bevölkerungsüberschusses sind die Mittel, einer solchen Organisation eine längere Dauer zu sichern.[1])

II. Das System der relativen, auf Sklaverei gegründeten Landwirtschaft.

Grund und Boden sind im Besitze einer Minderheit von Bürgern; die Mehrheit bilden besitzlose Sklaven, welche für jene arbeiten. Die Freien leben von dem Ueberschuß, welchen der Ackerbau über den Bedarf der Ackerbauer (der Sklaven) liefert. Arbeiten die Freien nicht, so kann der Wohlstand nicht größer werden als unter dem absoluten System. Hier ist Sparta das typische Beispiel. Der Sklave selber produziert nie mehr als unbedingt nötig; zudem läßt sich nur die rohe physische Arbeit kommandieren, die feinere industrielle nicht. Daher kommt es auch, daß Europa während der Herrschaft des Feudalsystems keine Industrien hatte, daß nur in den

---

[1]) Traité fond. de la pop. p. 30—48.

Städten, wo etwelche Freiheit gelassen war, ein spärliches Handwerk sein Leben fristete.

Arbeiteten die Freien ebenfalls, so könnten sie die Rohprodukte verarbeiten, den Luxus dadurch ermöglichen und bei gehöriger Teilung der Arbeit und Einführung von Maschinen die höchste Produktivität erreichen. Die Geschichte weist aber kein Volk auf, das sich derart organisiert hätte.

Die Freien, wenn sie nicht selber arbeiten, können nur in dem Maße zunehmen, als der Ertrag der Sklavenarbeit den Bedarf der Sklaven übertrifft.

Darum hat unter diesem System, wenn auch die Möglichkeit dazu vorhanden gewesen wäre, kein Volk in der Geschichte die Schranken durchbrochen, welche es von seinem dauernden Wohlstand trennten.[1])

III. Das System der relativen, auf Manufaktur gegründeten Landwirtschaft.

Es ist das moderne Wirtschaftssystem und das kühnste, weil die Hälfte des Volkes nie sicher ist, ihre Nahrung zu erhalten; es läuft nicht von selbst, sondern muß mit tiefer Einsicht gelenkt werden; auch ist es in seinen komplizierten Verbindungen schwer zu übersehen. Europa ging um 1500 zu ihm über, hat aber noch wenig Glück mit ihm gehabt.[2])

Die Durchführung und Leitung dieses Systems, oder was dasselbe ist, die politische Ökonomie eines Volkes besteht lediglich in den Maßnahmen, die drei Grundgebote zu vollziehen, d. h. die Lebensmittel, die künstlichen Bedürfnisse und die Bevölkerung in einer fortwährend wachsenden Progression zu vermehren. Alle andern Regierungsmaßregeln, mögen sie nun die Bevölkerung unter der Subsistenz, oder die Subsistenz unter der Bevölkerung zu halten suchen, oder

---

[1]) Traité fond. de la pop. p. 49—71.

[2]) Traité fond. de la pop. p. 72 ss.

auch nur die künstlichen Bedürfnisse beschränken wollen, sind falsch.

Die Ackerbauvölker haben die natürliche Tendenz, rascher anzuwachsen als der augenblickliche Bedarf an Arbeitern es erheischt; dadurch ergiebt sich eine beständige Reserve von Händen zur Realisierung der künftigen Fortschritte; dies wird denjenigen Völkern zum Verhängnis, welche in ihrem Aufschwung keinen regelmäßigen Lauf nehmen, deren Fortschritt sich verlangsamt, stabil bleibt oder gar in Rückschritt umschlägt. Ein Teil ihrer Bürger findet keine Arbeit mehr, oder doch keinen ausreichenden Lohn, er wird auf die tierische Existenz hinabgedrückt und bedient sich tierischer Mittel, um sein Leben zu fristen: Betteln, Stehlen, Rauben, Morden. Ihr Beispiel korrumpiert andere und so reißen Elend, Laster und Verbrechen ein, nicht als naturnotwendige Übel, sondern als Folgen der falschen Maßnahmen der Regierung.[1])

Viel Arme und Verbrecher, große Armenhäuser und Strafanstalten, drückende Steuern und ein großes Beamtenheer sind die Merkmale eines falschen Regierungssystems. Das wahre System dagegen kennzeichnet sich dadurch, daß alle Bürger Arbeit und gerechten Lohn finden, daß Laster, Elend und Verbrechen aufhören, Zucht- und Armenhäuser unnötig werden, daß die Zahl der Regierenden eine verschwindend geringe ist und die Abgaben auf ihr richtiges Maß zurückgeführt werden, während alles Volk sich des größtmöglichen Wohlstandes erfreut. Dieses System gilt es zu ergründen und darzustellen.[2])

Waren unter dem absoluten System der Landwirtschaft nur Ackerbauer, im relativen auf Sklaverei gegründeten nur produzierende Ackerbauer (Sklaven) und Konsumenten (Freie)

---

[1]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. I, f. — Du vrai gouv. des peuples, chap. II, § 9.

[2]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. II, p. 268 ss. — Du vrai gouv. des peuples, chap. II, § 10.

vorhanden, so tritt hier eine neue Klasse, die der Manufakturisten, hinzu. Der Verkehr dieser drei Klassen regelt sich so, daß die Manufakturisten die Lebensmittel von den Ackerbauern erhalten im Tausch gegen Manufakte, die Ackerbauer Industrieprodukte von den Manufakturisten in Tausch gegen Nahrung, die Konsumenten von den einen Subsistenz und von den andern Luxusartikel im Tausch gegen Wohlfahrt, d. h. die Mittel, sich solche zu verschaffen. Der T a u s c h ist die Seele dieser Beziehungen. Alle diese Klassen müssen frei sein; das Merkmal des freien Mannes aber ist, daß er gleiche Dienste tauscht, daß er nichts unentgeltlich giebt. Der Tausch mit gleichen Werten ist das erste Ziel der politischen Oekonomie.

Der Tausch selber kann auf drei Arten stattfinden:

1) in natura, Ware gegen Ware;

2) mittels eines Zwischengliedes, des Geldes; der Tausch zerfällt in Kauf und Verkauf; auf Messen und Märkten treffen sich Produzenten und Konsumenten;

3) durch eine besondere Klasse von Handelsleuten, die hier den Abnehmer, dort den Produzenten vertritt, und so den Verkehr bedeutend erleichtert.

Das Geld und der Handel sind der vollkommenste Ausdruck der Tauschwirtschaft. Die Einführung des Geldes hatte aber zur Folge, daß diejenigen zu arbeiten aufhörten, welche Geld genug hatten, um ohne Arbeit leben zu können. Dieses sind die „unabhängigen Konsumenten“ im Gegensatz zu den Ackerbauern und Manufakturisten, welche „abhängige Konsumenten“ darstellen, weil sie vorerst ihr Arbeitsprodukt verkaufen müssen, um Geld zu erlangen. Die Geldwirtschaft kommt überhaupt in folgender Gliederung des Volkes in Klassen [1]) zum Ausdruck; es scheiden sich:

---

[1]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum., t. II, p. 30 ss. — Du vrai gouv. des peuples, chap. III, § 1—5. — Du vrai gouv. de l'esp. hum. p. 51—84 et 85—108.

1. **Agriculteurs:** alle in der Urproduktion beschäftigten Leute.
2. **Manufacturiers:** alle Verarbeiter von Rohstoffen.

Consommateurs dépendants

3. **Classe essentielle des hommes en général:** die Regierenden, ihre Beamten und Angestellten.

Consommateur indépendants par excellence

4. **Classe accidentelle des hommes en général:** zufällig, nebensächlich darum, weil sie nur auf das Geld gestützt, nur unter der Voraussetzung der Geldwirtschaft möglich ist. Sie besteht aus einer Haupt- und einer Nebenklasse; jene wird gebildet aus den Rentenbezügern, d. h. den Eigentümern von Land, einträglichen Minen, Fischereirechten u. dgl. welche sie in Pacht gegeben haben; diese setzt sich zusammen aus allen denen, welche mit ihren Diensten und Talenten, oder durch Erregung des Mitleids sich vom Einkommen der andern Klassen einen Teil verschaffen, also den Handelsleuten, Lehrern, Dienstboten, Schauspielern, Bettlern, u. s. f.

Consommateurs indépendants ordinaires

(3. und 4.:) Consommateurs indépendants

Alle zusammen sind Konsumenten und brauchen als solche ein Einkommen, d. h. eine Summe Geldes zum Zwecke der jährlichen Konsumtion. Ackerbauer und Manufakturisten erhalten ihr Einkommen durch den Verkauf ihrer Produkte; die Regierenden ziehen es aus Beiträgen aller andern; die Rentner aus ihren Renten, die Handelsleute, Dienstboten, Bettler aus dem Einkommen aller übrigen (Gewinne, Löhne, Almosen).

Es liegt in der Natur dieser Organisation, daß die beiden ersten Klassen nie dauernd Geld besitzen sollen, sonst stellten sie sofort ihre Arbeit ein und würden unabhängige Konsumenten, so daß die Arbeit ruhte und der regelmäßige Fortschritt unterbrochen wäre. Ihr Einkommen beziehen diese Klassen ausschließlich von den unabhängigen Konsumenten, deren Verbrauch folglich Einkommen und Konsumtion derselben

begrenzen muß. Die Größe ihres Einkommens steht in geradem Verhältnis zur allgemeinen Konsumtion und in umgekehrtem zu ihrer Zahl; ihr physisches Wohlsein muß notwendig kleiner sein als das der unabhängigen Konsumenten, denn sie sind immer zahlreicher als diese; aber mit der Lebenshaltung jener Bevorzugten steigt auch die ihre.[1])

Auf diese Weise wurde das Geld das aktive Prinzip der Wirtschaft; es lohnt sich daher der Mühe, sein Wesen und seine Funktionen näher zu betrachten.

Der reale Wert (valeur réelle) einer Ware wird gemessen durch Quantität und Qualität der notwendigerweise auf sie verwendeten Arbeit. Diese beiden Faktoren können jedoch nicht genau rechnerisch ermittelt, sondern bloß erfahrungsgemäß geschätzt werden. Bei den Edelmetallen bildete man insofern fiktiv eine Ausnahme, als man übereinkam, bei ihnen Quantität und Qualität des Metalls (also dessen Gewicht und Feinheit) mit Quantität und Qualität der auf sie verwendeten Arbeit zu identifizieren. Solchergestalt dient das Edelmetall nun als Wertmesser. Der Preis ist der in Geld, in Gewicht und Feinheit von Edelmetall ausgedrückte reale Wert.[1])

Da Quantität und Qualität der Arbeit fortwährend zunehmen, so muß die Vermehrung des Geldes mit ihnen Schritt halten, sonst kann der Preis nicht mehr den vollen realen Wert darstellen; der Produzent merkt, daß er Teile seiner Arbeit umsonst geben muß, er vermindert seine Produktion, was sofort den regelmäßigen Lauf des Fortschritts unterbricht. Je mehr Geld vorhanden ist, um so mehr realer Wert läßt sich in Preis umsetzen; je kostbarer also das Material, um so besser dient das Geld seinem Zwecke. Man hat noch kein Volk gesehen, das bei andern Cirkulationsmitteln als Gold und Silber prosperiert hätte. Diese beiden Edel-

---

[1]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. II p. 1—58. — Traité fond. de la pop. p. 76 ss.

[2]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. II p. 59 ss.

metalle lassen sich aber nur bei Beobachtung der folgenden Regeln gleichzeitig als Geld verwenden:

1. Die Münze darf nie verschlechtert werden; Gewicht und Feinheit sollen an Stelle des gleichgiltigen Monarchenbildes auf die Stücke geprägt werden.
2. Die Münzen gleichen Metalls sollen durchwegs von gleicher Feinheit ausgeprägt werden.
3. Die einzelnen Stücke sollen dem Gewichtssystem angepaßt sein und die Namen ihres Gewichtes tragen.
4. Ein festes Wertverhältnis zwischen Gold und Silber muß der Schwankungen des Marktpreises wegen bestimmt werden.
5. Der künstliche Wert der Edelmetalle (die Valuta) muß höher angesetzt werden als der natürliche Wert (Marktpreis), um ein Umschmelzen des Geldes bei hohen Metallkursen zu verhindern. Meist wird ein Zuschlag in der Höhe der Prägekosten genügen.

Der Preis wird bestimmt durch Angebot und Nachfrage.[1]) Das Angebot wird gebildet durch die Ackerbauer und Manufakturisten, resp. deren Produktion, die Nachfrage durch die unabhängigen Konsumenten, bezw. deren Einkommen. Übersteigt das Angebot die Nachfrage, so fällt der Preis; Ackerbauer und Manufakturisten erkennen, daß sie Teile ihrer Arbeit gratis hingeben müssen, sie schränken ihre Arbeit ein, so daß der regelmäßige Lauf des Fortschritts gehemmt wird. Umgekehrt: übertrifft die Nachfrage das Angebot, so steigt der Preis; ein Teil der Konsumenten, deren Einkommen nur knapp zum Leben reicht, wird gezwungen, weniger zu konsumieren, die allgemeine Konsumtion wird kleiner, die Produktion dadurch notwendig ebenfalls verringert und die Wohlstandsprogression wieder unterbrochen. Das mit den wahren Prinzipien der Volkswirtschaft allein Verträgliche ist

[1]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. II p. 133 ss. — Du vrai gouv. des peuples chap. II, § 4—6.

eine ruhige Konstanz der Preise, welche erreicht wird durch die Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage, durch langsame Vermehrung des Geldes in den Händen der unabhängigen Konsumenten proportional zur Vermehrung der Produktion.[1])

Unter Cirkulation versteht man den fortgesetzten Übergang des Geldes aus den Händen des Käufers in die des Verkäufers in der Weise, daß das Geld zuletzt in die Hände des ersten Käufers zurückgelangt. Sie hat, wie jede Bewegung, ihre bestimmte Geschwindigkeit; je rascher sie vor sich geht, um so weniger Geld ist nötig, sie zu effektuieren; je besser und leistungsfähiger das Cirkulationsmittel, um so schneller die Cirkulation!

Die Cirkulation gleicht dem großen Behälter, aus welchem ein ganzes Land bewässert werden soll; nur soweit der Wasservorrat reicht, kann der Boden befruchtet werden; auf ein Teilgebiet hin reichlichere Ströme leiten, heißt ein anderes in Trockenheit verkümmern lassen. Stets neue Quellen für das Reservoir fassen und über das ganze Land möglichst gleiche Mengen des befruchtenden Wassers verteilen, ist hier die Kunst des Schleusenverwalters, dort die Sorge der Regierung; denn die Bewässerung ist die Fruchtbarkeit des Bodens, die Cirkulation der Wohlstand des Volkes.[2])

Die Cirkulation hat einzig den Zweck, den Ackerbauern und Manufakturisten das nötige Einkommen zu verschaffen, ihnen gleichsam das Geld in die Hand zu spielen. Dabei sollen aber:

1. Alle ihren Teil bekommen (niemand arbeitslos oder dürftig sein);
2. Ackerbauer und Manufakturisten gleichmäßig berücksichtigt, nicht den einen mehr und den andern weniger gegeben werden (wie es bisher üblich war);

---

[1]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. II p. 59—110.

[2]) Siehe besonders Abhandl. über den ausw. Handel p. 42 ff.

3. diese Einkommen in einer stets wachsenden Progression begriffen sein, ebenso wie die Zahl der Ackerbauer und Manufakturisten selbst.

Soll die Cirkulation dies bewirken können, so bedarf es nicht nur des Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage, sondern auch eines gewissen Anreizes, den eine regelmäßig wachsende Konsumtion, erreicht durch Vermehrung des Geldes, auf die Produktion ausübt. Ackerbauer und Manufakturisten als bloß abhängige Konsumenten sind außer stande, selbständig die allgemeine Konsumtion zu vermehren; die Klasse der Rentner, Kaufleute u. s. f. bezieht ihr Einkommen erst aus der allgemeinen Konsumtion; ihr Verbrauch kann erst zunehmen, nachdem die allgemeine Konsumtion gewachsen ist; auch ihnen ist es daher nicht möglich, der Produktion jenen notwendigen Anreiz zu geben. Es bleibt bloß die Klasse der Regierenden, welche diese Forderung zu erfüllen vermag, weil sie mit der Macht ausgestattet ist, das Geld in ihren Händen unbeschränkt zu vermehren.[1])

Die Mittel, durch welche Regierung und Volk in stand gesetzt werden, ihren Vorrat an Edelmetallen zu vermehren, sind: Eroberungen, Minen, Außenhandel und Kredit.

Die Eroberungen[2]) widersprechen augenscheinlich den Absichten des Schöpfers. Sie entvölkern das Land und verwüsten die Erde; sie rufen die tierischen Instinkte im Menschen wach und ersticken die edleren Regungen seiner höheren Natur; sie sind darum ein verbrecherisches Mittel, wenn schon verblendete Menschen es fertig gebracht haben, den Mord im Namen der Religion und Gottes zu predigen. Zudem sind sie unsichere und leicht versagende Quellen, denn das Glück der Schlachten kann sich wenden.

---

[1]) Du vrai gouv. des peuples chap. I, § 10.

[2]) Traité fond. de la pop. p. 258 ss. — De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. II, p. 232—267.

Ebenso unzuverläßig sind die Edelmetallminen.[1]) Nur wenige bevorzugte Länder besitzen solche, während die meisten von ihnen ausgeschlossen sind. Ihr Ertrag ist, wie die Erfahrung lehrt, schwankend; sie werden erschöpft. Endlich geht ein Teil ihrer Ausbeute der Cirkulation verloren durch Verwendung zu Geschmeide, Geschirr u. s. f. Sie sind also nichts weniger als dauerhafte Quellen für die Vermehrung der Cirkulationsmittel.

Viel wichtiger ist der Außenhandel,[2]) durch welchen ein Volk sich mittels günstiger Handelsbilanzen das Edelmetall der andern aneignen will. Seine Berechtigung und seine Nützlichkeit werden am sichersten gewertet bei einer Vergleichung mit dem Innenhandel.

Der auswärtige Handel zerfällt vor allem in zwei Hauptgattungen: den Transportaußenhandel, der mit fremden Waren handelt ohne die Dazwischenkunft einheimischer Produkte, und den Konsumtionsaußenhandel, welcher einheimische Waren ausführt und gegen fremde eintauscht, sei es um diese sämtlich, sei es um sie bloß teilweise selber zu verbrauchen; in welchem Fall der Überschuß neu ausgeführt und im Ausland umgetrieben wird. In jeder Art des Handels müssen notwendig zuerst Kapitalien in der Hand des Kaufmanns, der stets den Konsumenten vertritt, sich befinden; er giebt sie dem Unternehmer, der damit seine Arbeiter arbeiten läßt und löhnt. Diese Kapitalien sind die wirkende Ursache der Industrie und der Arbeit. Ihren Gang in den verschiedenen Arten des Handels kennen zu lernen, ist wichtig.

---

[1]) Du vrai princ. act. p. 16 ss. — Du vrai gouv. des peuples chap. II, § 8.

[2]) Vor allem: Abhdlg. ü. d. ausw. Handel. — Traité fond de la pop. p. 96 ss. 269 ss. — De l'ec pol. et mor. de l'esp. hum. t. II, p. 155 ss. — Du vrai crédit publ. p. 9 ss. — Du vrai gouv. des peuples chap. II, § 7 — Du vrai gouv. de l'esp. hum. p. 130 — 150.

Im innern Handel[1]) werden die Kapitalien fortwährend bei der einheimischen Manufaktur umgetrieben; im direkten Konsumtionsaußenhandel werden abwechselnd eigene und fremde Industrie beschäftigt, indem jederzeit für den Betrag der ausgeführten Waren fremde wieder eingeführt werden; beim Transportaußenhandel kommen nationale Unternehmer und Arbeiter gar nicht in Betracht, nur das Ausland wird beschäftigt, das Inland geht leer aus. Daraus ergiebt sich, daß der Innenhandel für ein Volk den doppelten Wert des Konsumtionsaußenhandels hat, während der Transportaußenhandel der Nation gar keinen Vorteil bringt. Noch ist eine Abart des Konsumtionsaußenhandels zu erwähnen, wobei ein Überschuß der Ausfuhr wieder ausgeführt wird; da interveniert die nationale Industrie bloß einmal (bei der ersten Ausfuhr). So läßt sich das Verhältnis dieser vier Handelsarten in Bezug auf ihren volkswirtschaftlichen Nutzen in Zahlen ausdrücken:

4 : 2 : 0 : 1. [2]).

Endlich ist die Cirkulation im Außenhandel aus natürlichen Ursachen viel langsamer als im innern, was das Verhältnis noch mehr zu seinen Ungunsten beeinflußt. Darum sollte vor allem der innere Handel gepflegt, und erst, wenn dieser die höchste Stufe erreicht hat, zum Außenhandel übergegangen werden.

Smith hat den Außenhandel besonders darum empfohlen, daß er einen Abfluß schaffe für den Überfluß der einheimischen Produktion; es wird aber nicht ein Überschuß an Produkten — wie könnte es sonst so viele Arme und Hungrige geben? — ausgeführt, sondern das Lebensnotwendige. Ein weiterer Grund für ihn soll sein, daß er den Austausch unter den Nationen fördere und dadurch die Waren ver-

---

[1]) Traité fond. de la pop. p. 160 ss. — Abhdlg. ü. d. ausw. Handel p. 6 ff.

[2]) Abhdlg. ü. d. ausw. Handel p. 10.

billige, indem ein jedes Land sich darauf beschränke, diejenigen Artikel zu produzieren, für welche es am geeignetsten sei und die es darum am billigsten produzieren könne. Hätte England von jeher solche Grundsätze gehabt, hätte es unter Eduard III. darauf verzichtet, die Wollmanufaktur bei sich einzuführen, welche doch anfangs bedeutend teurer arbeitete als die auswärtige, hätte es unter Karl II. unterlassen, durch die französischen Hugenotten neue Gewerbe einzuführen und zu schützen, so wäre es jetzt noch ein Land von Schafzüchtern und hätte keine Spur jener Industrien aufzuweisen, die heute seine Größe ausmachen.

Der wichtigste Einwand gegen den Außenhandel ist aber: er vermag seinen Hauptzweck, die Vermehrung des Edelmetallvorrats, gar nicht zu erreichen. Er versetzt die wichtigste Volksklasse, die der unabhängigen Konsumenten, ins Ausland und entzieht sie dem Einflusse der Regierung. Er ist schwankend, weil die auswärtigen Abnehmer sich stetsfort dem zuwenden, der am billigsten liefert, und weil jederzeit bei einer der konkurrierenden Nationen durch allerlei Umstände (verbesserte Arbeitsteilung, Maschinen, Änderungen im Steuerwesen) eine Verschiebung des „charakteristischen Verhältnisses zwischen Qualität und Preis“ eintreten kann, sei es durch Verbesserung der Produkte oder Preisabschlag bei den andern Völkern, sei es durch Verschlechterung oder Verteuerung unserer Waren, welche uns allen Absatz verlieren läßt. Dadurch wird nicht nur ein großer Teil unserer Industrie ruiniert, was schon Schaden genug ist, sondern auch die Cirkulation in verhängnisvoller Weise unterbrochen. Darum ist es für ein Land, welches Außenhandel betreibt, besser, eine große Zahl kleiner Industriezweige, als eine kleine Zahl großer zu besitzen, weil so das Risiko gewaltiger Stockungen und die Abhängigkeit vom fremden Markt überhaupt vermindert werden.

Ein letzter Grund dafür, daß der Außenhandel außer stande ist, eine dauernde Quelle des Wohlstandes zu sein,

liegt darin, daß die Importländer sich nicht ewig werden von den Exporteuren aussaugen lassen, oder daß sie, wenn sie dies wirklich zuließen, einmal erschöpft sein werden.

Es stellt sich also die Unmöglichkeit heraus, die effektive oder natürliche Cirkulation (das Geld) in dem erforderlichen Maße zu vermehren; es kommt nur noch die künstliche, repräsentative Cirkulation (der Kredit) in Frage.[1])

Untauglich zu diesem Zwecke ist ebenfalls der private Kredit, der nur in engem Kreise umlaufen kann (Wechsel, Check), während der öffentliche, auf die allgemeine Cirkulation gegründete Kredit ihm entspricht.

Doch darf der öffentliche Kredit nicht mit den Anleihen verwechselt werden, welche man fälschlich so nannte und die mit zu den ohnmächtigen Auskunftsmitteln einer falschen Regierung gehören. Wird das aufgenommene Geld außer Landes verwendet, zu Gesandtschaften, Bestechungen, Kriegen, so wirkt das Anleihen wie eine ungünstige Handelsbilanz, indem es Geld im Inland erhebt und im Ausland absetzt; wird es im Inland ausgegeben, so dient es stets zur Begünstigung einzelner Gruppen und Landesteile, wodurch bloß die Cirkulation den einen abgegraben und den andern zugeleitet wird. Die Amortisation dieser Staatsschulden auf dem gewöhnlichen Wege hat nur eine Erhöhung der sowieso schon unerträglichen Steuern zur Folge. Was kann es für Vorteil haben, die lebende Generation zu Gunsten der zukünftigen zu ruinieren?

Der wahre öffentliche Kredit ist ein Vertreter — kein Ersatz — des Geldes. Papier eignet sich am besten dazu. Zweierlei muß auf dem Scheine stehen: Die genaue Summe Geldes, die er vertritt, und die Vollmacht,

---

[1]) Abhdl. ü. d. ausw. Handel p. 35. — Traité fond. de la pop. p. 222 ss. — Du vrai gouv. des peuples chap. IV, § 4—7. — Du vrai gouv. de l'esp. hum. p. 151—163.

jederzeit oder zu vorausbestimmten Terminen ihn in Geld umsetzen zu können. Dies bildet den wesentlichen Unterschied des einlösbaren Kreditpapiers zum uneinlösbaren Papiergeld. Zugleich muß aber der öffentliche Kredit die höchste Sicherheit gewähren, daß er in Geld umgewandelt werden kann; dann wird er die natürliche Kraft des Edelmetalls annehmen und in der Cirkulation dieselbe Rolle spielen können. Damit er überdies die Cirkulation in dem erforderlichen Maße zu vermehren vermag, darf er nicht willkürlich einlösbar sein; sonst müßte immer ebensoviel Geld der Cirkulation entzogen und zur Deckung der Scheine deponiert werden, als Kredit ausgegeben wurde, wenn man nicht gewissenlos genug wäre, die nationale Wirtschaft durch unzureichende Deckung der schrecklichen Gefahr einer Unterbrechung der Cirkulation auszusetzen.

Der öffentliche Kredit wurde bis jetzt durch die öffentlichen Cirkulationsbanken[1]) ins Werk gesetzt. Solches sind unter dem Schutze der Regierung stehende Vereinigungen einzelner Bürger, mit dem Zwecke, gewerbsmäßig und gewinneshalber das Edelmetall in der Cirkulation durch ihren (sog. öffentlichen) Kredit zu ersetzen. Sie verpflichten sich, den ausgegebenen unverzinslichen Kredit jederzeit einzulösen, halten aber nur soviel Bardeckung, als erfahrungsgemäß nötig ist, um den unter gewöhnlichen Umständen präsentierten Kredit zu realisieren. Die übrigen eingelaufenen Gelder leihen sie aus und streichen den Zins als Gewinn ein. Die Ausgabe von Kredit erfolgt durch folgende Geschäfte:

1. Die Bank kauft Bargeld mit ihrem Kredit; dabei ist somit die Ausgabe voll bar gedeckt.

---

[1]) Abhdl. ü. d. ausw. Handel p. 23 ff. — De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum. t. II p. 186—231. — Du vrai crédit publ. p. 34 ss. — Du vrai gouv. des peuples, chap. IV. § 8—11. — Du vrai gouv. de l'esp. hum. p. 164—184.

2. Sie diskontiert den Privatkredit (Wechsel) mit ihrem eigenen. Da besteht die Deckung bloß in dem Privatkredit, der, an sich schon unsicher, dadurch vollends unzuverlässig wird, daß er meist auf den Außenhandel gegründet ist.
3. Sie macht der Regierung Vorschüsse; auch hier ist die Deckung eine unzuverläßige, da das Einkommen der Regierung sich auf das allgemeine stützt und von dessen wechselnder Größe abhängig ist.

So zeigt sich deutlich die Lügenhaftigkeit jenes Versprechens, jederzeit und zum Nominalbetrage einlösen zu wollen. Zudem sind die Cirkulationsbanken unfähig, die Cirkulation anders zu vermehren, als dadurch, daß sie Wechsel diskontieren, wobei eine Steigerung der allgemeinen Cirkulation die Voraussetzung für eine Vergrößerung der Emission ist. Statt selber das aktive Prinzip der Volkswirtschaft zu sein, sind sie wesentlich passiv, hinken dem Fortschritt nach als bedeutungslose Satelliten des Außenhandels. Ihr einziger Nutzen ist die Schaffung eines leichtern Cirkulationsmittels, als es das Metall ist, wodurch die Cirkulation etwas beschleunigt wird; auch gewöhnen sie das Volk an den Gebrauch von Geld-Vertretern und ebnen so den Weg für den wahren öffentlichen Kredit.

Der wahre Staatskredit[1]) ist anderer Natur. Nur die Regierungen selber dürfen ihn verwirklichen, weil sie, deren Aufgabe es ist, die Wohlfahrt des Volkes zu entwickeln, das einzige Mittel dazu nicht aus den Händen geben dürfen.

Der wahre Staatskredit soll die Cirkulationsmittel vermehren und darf daher nicht jederzeit nach Willkür, sondern bloß in Intervallen einlösbar sein. Je länger diese Intervalle sind, um so kleiner wird die nötige Deckung und um so

[1]) De l'éc. pol. et mor. de l'ésp. hum., t. II, p. 268. — Du vrai crédit publ., p. 47 ss. — Du vrai gouv. des peuples, chap. V, § 4-11. — Du vrai gouv. de l'esp. hum., p. 184-227.

tauglicher ist der Kredit, seinen Zweck zu erfüllen. Sonst ist die Länge der Intervalle gleichgiltig und nach den Umständen zu bemessen. Für das folgende Beispiel, welches die Wirkung und Art dieses Kredites am besten beleuchten wird, sind Intervalle von 25 Jahren angenommen. Eine Regierung findet die Emission eines Staatskredites von 100 Millionen notwendig. Sie erstellt die nötigen Scheine in beliebigen Abschnitten und deponiert am Tage der Emission einen Fünfundzwanzigstel oder 4 Millionen zur Einlösung der ersten Jahresquote; dazu fügt sie 1 Million als Zins à 1%, um dem Kreditgeld vor dem Metall einen Vorzug in der Cirkulation zu verschaffen (der Tageszins wird auf den Schein gedruckt). Die Scheine sind numeriert und scheinbar alle gleichzeitig und sofort realisierbar, thatsächlich aber bloß in einem Zeitraum von 25 Jahren. Die jährlichen Depots werden unter strengster Kontrolle pünktlich zum voraus gemacht, das eingelöste Fünfundzwanzigstel der Scheine sorgfältig und öffentlich verbrannt. So werden die Scheine das größte Vertrauen genießen und vom Verkehr begierig aufgenommen werden; das Metallgeld strömt der Regierung auf die einfachste und ausreichendste Weise zu.

Die erste Verwendung des Staatskredits muß die Tilgung der Staatsschuld, die Wegräumung des größten Hindernisses der Volkswohlfahrt sein. Schulden zu 5% können mit einer einmaligen Emission von Staatskredit zurückbezahlt werden, indem der bisherige Jahreszins zur Deckung des Staatskredits genügt. Für 4% Schulden müßte 1% der bisherigen Jahresquote zugefügt werden.

Hat der Staatskredit diese erste Aufgabe gelöst, so kann er zu seinem Hauptzwecke verwendet werden, zur Vermehrung der allgemeinen Konsumtion. Die Regierenden sollen nicht nur selber die größten Konsumenten sein, sondern auch für die Befriedigung der öffentlichen Bedürfnisse sorgen, als da sind: Erstellung von Straßen, Brücken, Kanälen, Errichtung

von Anstalten aller Art für die Wohlfahrt und das Vergnügen des Volkes, Pflege der Kunst.

Endlich könnte der Staatskredit auch dazu benutzt werden, kapitalbedürftigen Pächtern, Unternehmern u. s. f., Vorschüsse zu gewähren, unter der Bedingung, daß sie jährlich einen Zwanzigstel ihrer Schuld (soviel als eben die Deckung des Staatskredits ausmacht) während des 25jährigen Intervalls abtragen.

Bei der Ausgabe des Staatskredits hat die Regierung bloß eine Vorsicht anzuwenden, nämlich die, die Emission fortwährend dem Bedürfnis anzupassen. Das Geld und der Staatskredit stellen die Nachfrage dar; geht diese über oder bleibt sie unter dem Angebot der Ackerbauer und Manufakturisten, so steigt oder fällt der Preis mit genau derselben Wirkung, daß die Produktion abnimmt. Es handelt sich also darum, mittels des Staatskredites die Harmonie herzustellen. Das beste Kriterium für den Stand der Produktion ist die Zahl der in ihr beschäftigten Personen, die Stärke der Ackerbauer- und Manufakturistenklasse. In eben dem Verhältnisse, in welchem diese Zahl zunimmt (was genau zu kontrollieren ist), müssen die Emissionen von Staatskredit und die Ausgaben der Regierung vergrößert werden.

Die Deckung des Staatskredites wird bewerkstelligt durch die S t e u e r n.[45]) Völlig zu verwerfen sind Abgaben von allgemeinen Gebrauchsgegenständen, welche die verschiedenen Klassen ungleich, also ungerecht treffen, ebenso wie die Steuern auf den Luxus, welche das aktive Prinzip der Wirtschaft, die künstlichen Bedürfnisse, zu lähmen trachten. Gerecht ist bloß eine direkte Einkommensteuer, welche jeden beitragspflichtig macht für das Wohlsein, das er im Staate genießt, wofür das Einkommen (= der jährlichen Konsumtion) der einzige zu-

[45]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum., t. II, p. 329 ss. — Du vrai crédit, p. 92 ss. — Du vrai gouv. des peuples, chap. V § 12-14. — Du vrai gouv. de l'esp. hum., p. 228-258.

verlässige Maßstab ist. Doch sollen nicht alle Klassen gleichmäßig herangezogen werden. Das Einkommen der Ackerbauer und Manufakturisten ist begrenzt von demjenigen der unabhängigen Konsumenten. Sie sind an Zahl gewöhnlich doppelt so stark wie die letztern, ihr Einkommen und Wohlsein darum naturnotwendig nur halb so groß wie das der unabhängigen Konsumenten. Gerechterweise dürfen sie also bloß mit dem halben Ansatz herangezogen werden. Der Bürger schätzt sich bei der Volljährigkeit selbst ein und steuert für das ganze Leben nach Maßgabe dieser einmaligen Schätzung, auch wenn er sein Einkommen durch Fleiß und Arbeit zu vervierfachen gewußt hat. Die Steuer ist so ein neuer Antrieb zur Arbeit, indem die Degression nach oben an die Stelle der lähmenden Progression tritt.

Die Verwaltung[46]) eines nach diesen Grundsätzen geleiteten Staatswesens wird sich sehr einfach gestalten. Die Obergewalt ruht in der Hand eines Monarchen; die Regierungskunst ist eine arithmetische Operation geworden, welche von einem Einzigen besser vollzogen werden kann als von einer Mehrzahl. Das ganze Land wird von der zentral gelegenen Hauptstadt aus in möglichst gleich große Segmente (Provinzen) geteilt. Für eine jede Provinz wird dem Monarchen ein besonderer Minister zugeteilt. Die Provinzen sind weiter geteilt in Gemeinden, deren Vorstände die eigentlichen ausführenden Behörden bilden, indem sie außer den politischen folgende Funktionen übernehmen:

1. Die Rechtssprechung; die Gesetze werden unter einer wahren Regierung kurz und wenig zahlreich sein, so daß kein besonderer Stand zu ihrer Auslegung nötig ist.

2. Die Führung der Steuerregister, die Eintreibung der Steuern und deren Ablieferung an die Staatskasse.

---

[46]) De l'éc. pol. et mor. de l'esp. hum., t. II, p. 358 ss. — Du vrai gouv. des peuples, chap. VI. — Du vrai gouv. de l'esp. hum., p. 286 ss.

3. Die Statistik der Bevölkerungsbewegung.

4. Die Aufsicht über die Prosperität der Gemeinde.

In der Hauptstadt wird ein „Anzeiger der Bedürfnisse und der Klagen der Nation" herausgegeben, worin jeder Gemeindevorstand seine Ausstellungen an den Regierungsmaßnahmen zu veröffentlichen das Recht hat. Solches könnten überhaupt bloß sein: daß fruchtbare Landstriche brach liegen, daß Bürger ihrer Gemeinde keine Arbeit finden oder doch nicht ausreichenden Lohn, daß die Preise gestiegen oder gefallen seien ohne andern Grund als die unregelmäßige Anwendung der Regierungsausgaben, oder endlich, daß die Regierung ihre Ausgaben unzweckmäßig mache, daß sie z. B. Vergnügungsanstalten baue, während doch die Straßen oder die Schulen dringend der Verbesserung bedürften. Der Minister, welcher solche Beschwerden nicht berücksichtigt, wird sofort entlassen. Die Minister übernehmen abwechslungsweise das Amt, den Staatsschatz, d. h. die Deckung des Staatskredites zu überwachen. Die Wichtigkeit dieses Amtes erfordert es, daß die strengste Verantwortlichkeit dafür aufgestellt werde; der Minister, der sich dabei die kleinste Nachlässigkeit zu Schulden kommen läßt, muß strenger bestraft werden als der ärgste Verbrecher. Die Kontrolle besorgen die Gemeindevorstände, die das Recht und die Pflicht haben, den in einem besondern Gebäude verwahrten Staatsschatz zu revidieren.

Auf solche unendlich einfache Weise kann regiert und den Völkern das Glück gewährleistet werden, auf das sie nach der ewigen Ordnung im Weltall Anspruch haben. Die drei Grundgebote werden befolgt; die Bevölkerung vermehrt sich bis zur Grenze der territorialen Subsistenz; jetzt müssen Kolonien gegründet werden, um dem Überschuß einen Abfluß zu öffnen, jetzt erst der Außenhandel begonnen werden, um eine weitere Vermehrung der künstlichen Bedürfnisse zu garantieren. Bis diese Stufe erreicht sein wird, bedarf es aber noch einer langen Entwicklung durch das wahre System der politischen Ökonomie.

„So vereinigt Euch, Regierungen, Wohlgesinnte und Völker aller Länder, dieses wahre System der politischen Ökonomie einzuführen!“ Mit dieser Aufforderung schließt Herrenschwand die Darstellung seines Systems.

Herleitung, Wirkung und Kritik von Herrenschwands ökonomischen Lehren.

Die wenigen Geschichtsschreiber der nationalökonomischen Litteratur, welche Herrenschwands gedachten, untersuchten die Abstammung seiner Ideen nur beiläufig und kamen dabei zu widersprechenden Resultaten. J. B. Say (Cours complet d'économie politique pratique, p. 574) stellt ihn als einen Nachläufer des Merkantilismus hin; Blanqui (Histoire de l'économie politique en Europe 3me éd. 1845, II/379) glaubt, er bilde einen Übergang zwischen der Quesnay'schen Schule und Smith; Robert von Mohl in seiner „Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften“ 1858, III/477 knüpft ihn direkt an James Steuart an; Kautz (Geschichte der N. Ö. p. 362) nennt ihn einen Anhänger der ökonomistischen Doktrin; Roscher erklärt in seiner „Geschichte der N. Ö. in Deutschland“, 1874, p. 592: „Der gleichzeitige Murtener Herrenschwand verdient um so mehr den Namen eines Eklektikers, als er seine Hauptwerke zu London in französischer Sprache herausgegeben hat; ein Niedersitzen gleichsam zwischen drei Stühlen, welches seiner Wirksamkeit natürlich sehr schaden mußte“; Inama-Sternegg endlich nimmt ihn gegen den Vorwurf des Eklektizismus in Schutz, indem er bemerkt, daß sein System dazu viel zu geschlossen sei, ohne jedoch dessen Abkunft näher zu erörtern und bloß allgemein auf eine Verwandtschaft mit Quesnay, Mirabeau dem Vater und Young hinweisend.

Aus der Verschiedenheit dieser Urteile mag man ersehen, wie schwer es hält, Herrenschwand seinen Platz in der Geschichte der Nationalökonomie anzuweisen. Es wird die Aufgabe dieser Untersuchung sein, den richtigen für ihn ausfindig zu machen.

Über die philosophische Grundlage seines Systems müssen wir uns aus den früher angegebenen Gründen kurz fassen. Herrenschwand predigt in seiner etwas fanatischen Weise den Deismus der Popularphilosophen des letzten Jahrhunderts. Eine gewisse naive Kindlichkeit der Naturanschauung und ein unbegrenztes Vertrauen in die Weisheit und Zweckmäßigkeit der göttlichen Weltordnung führen ihn zu jenem — ich möchte sagen: düstern — Optimismus, welcher die Möglichkeit eines allgemeinen Glückes energisch bejaht, die bestehenden Zustände dagegen für schlecht und unheilvoll, aber für selbstverschuldet erklärt. So kommt Herrenschwand dazu, auf die Frage nach dem Ursprung des Übels, welche Mitte des 18. Jahrhunderts alle Welt in Atem gehalten hatte, zu antworten: Alles Unglück rührt davon her, daß man die göttliche Ordnung nicht befolgt; denn lieber ließe der Schöpfer Welt und Menschheit zu Grunde gehen, als daß er einen Finger breit von seinem Plane abwiche. Alle Gedanken und Vorschläge Herrenschwands sind aus einer Vertiefung in Gottes Absichten hervorgegangen, und es ist nicht zu zweifeln, daß er, wenn er sein „wahres System der Moral“ ausgearbeitet hätte, seine eigene Religion ähnlich St. Simon und Comte verkündet hätte; denn ebenso fanatisch, wie gegen die „Atheisten“ Rousseau, Voltaire «et d'autres pestes de cette espèce», eifert er gegen alles, was Kirche heißt.

Wir können uns nicht dabei aufhalten, Herrenschwands philosophische Quellen ausfindig zu machen. Nur flüchtig möchte ich auf Anklänge an Locke (tabula rasa), an Shaftesbury (doppelte Natur der Tiere) und an Clarke (Bestimmung eines jeden Wesens im Weltganzen) verweisen. Es erscheint

beinahe überflüssig, zu bemerken, daß Herrenschwand im Zeitalter Humes und Kants, nachdem die Philosophie durch Baco, Hobbes, Locke, durch Descartes, Spinoza, Leibniz glänzend ausgestaltet worden war, weit zurückgeblieben ist.

Gewiß war der Versuch, die politische Oekonomie auf die „wahre Natur des Menschen“ zu gründen, lobenswert und ein richtiger Gedanke; aber mit welch unzulänglichen Mitteln wurde er ins Werk gesetzt. Eine fortgesetzte Vergleichung des Menschen mit den Tieren bildet beinahe die einzige Fundgrube der Erkenntnis für Herrenschwand. Statt einer psychologischen Untersuchung, die man erwartet und die Not thäte, erhält man teleologische Spekulationen über die Zwecke des menschlichen Daseins. Ihr Resultat sind die „drei Grundgebote“, die nichts weiter ausdrücken als das eudämonistische Prinzip, den Satz, daß der Mensch auf der Erde sein Glück suchen solle und finden könne.

Ein bischen Erkenntnistheorie läuft mit unter. Nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, die bekannte Formel des Sensualismus hätte auch Herrenschwand unterschreiben können. Um so merkwürdiger berührt darum die unvermittelt auftauchende «faculté délibérative». Wenn wirklich die Außenwelt ganz meinen Geist formt, woher soll ich denn eine Urteilskraft gewinnen, die unabhängig ist von der Umgebung, die nicht dem Milieu entspricht, die den freien Willen und die persönliche Verantwortlichkeit verbürgen soll?

So gut gemeint also diese Grundlegung war, so wenig praktischen Wert hat sie in Wirklichkeit. Sie scheiterte augenscheinlich an Herrenschwands Autodidaktentum.

Bei der Betrachtung seines ökonomischen Systems kann man sich der Einsicht nicht verschließen, daß dem Ganzen die scheinbare Einheitlichkeit und der harmonische Abschluß bloß äußerlich gegeben wurden; denn bei genauerem Zusehen zerfällt es in eine Reihe von Untersuchungen volkswirt-

schaftlicher Fragen, welche das vielgestaltige Wirtschaftsleben durchaus nicht erschöpfen.

Ich erkläre mir die Entstehung dieses Gedankenbaues folgendermaßen. Wahrscheinlich angeregt von James Steuarts umfassender aber etwas verspäteter Dogmatik des Merkantilismus, bewegt von dem edelsten Mitleid mit dem Elend der Menschheit und beseelt von den besten Absichten für ihr Wohl, begann Herrenschwand eigenmächtig über die noch junge Wissenschaft der Nationalökonomie nachzudenken; er suchte dabei mit der Ungeduld, welche solchen philanthropischen Feuerköpfen eignet, gleich nach dem Universalmittel, welches alle Schäden heilen soll, und glaubte es in einem besonders organisierten öffentlichen Kredit gefunden zu haben. So kommt es, daß er den Kurs aller seiner Erörterungen auf diesen Ausweg richtet, und daß er schon in seiner ersten Schrift, der Abhandlung über die Bevölkerung, und hierauf wieder im «Discours sur le commerce» sein Mittel ankündigt. In etwas marktschreierischer Weise. Er preist mit vollen Backen dessen wunderthätigen Wirkungen an, und verrät nichts Greifbares über seine Natur. Er fühlt das Befremdende dieses Gebahrens selber und entschuldigt sich, er wolle vorerst bloß die Irrtümer der Staatsmänner aufdecken, weshalb er mit vieler Schärfe und Beredsamkeit die Maßnahmen Sullys, Colberts, Neckers und Pitts kritisiert; diese Methode sei zwar langweilig, dafür aber um so gründlicher; zuerst müsse das Alte weggeräumt werden, damit das Neue Platz finde. „Ich habe wenig Hoffnung, dem gegenwärtigen Menschengeschlecht nützlich zu werden; ich fühle zu sehr, wie schwer es ist, auf einmal Vorurteile und Irrtümer auszurotten, welche die Zeit so allgemein befestigt hat."[1]) Hoffentlich würden die Schriften ihn überdauern und dereinst der Wahrheit zum Durchbruch verhelfen.

Bei dem Versuche, diesem Universalmittel ein ganzes

[1]) In der Abhdlg. ü. d. ausw. Handel.

System ökonomischer Lehren anzugliedern, nahm er von diesem und jenem Schriftsteller das Passende herüber, nicht ohne ihm eine besondere Fassung zu geben oder eine eigene Betrachtung anzufügen. Ganz besessen von seiner vorgefaßten Idee scheint er sich nie in das Ganze einer fremden Gedankenwelt, weder in die der Physiokraten, noch in die Smiths, vertieft zu haben.

Am meisten Uebereinstimmungen lassen sich mit James Steuart, den Herrenschwand, «le plus profond de tous les Ecrivains Anglais sur l'Economie politique» nennt,[1]) nachweisen (vergl. überdies vorn S. 7), so daß ich mit Mohl Steuart den größten Einfluß auf Herrenschwand einräume. Bezeichnet Steuart als Hauptstücke der Staatsverwaltung: „...Vermehrung der Einwohner, Ackerbau, Handlung, Industrie, Geld, Münze, Interesse, Cirkulation, Banco, Wechsel, öffentlichen Kredit und Auflagen“[2]), so behandelt Herrenschwand dieselben Gegenstände in beinahe derselben Reihenfolge. Den Satz, daß die Anzahl der Menschen von den vorhandenen Lebensmitteln begrenzt werde — der Satz, der einst zu dem berühmten Disput Quesnays mit Mirabeau und zu Mirabeaus Bekehrung Anlaß gegeben — hat Herrenschwand jedenfalls von Steuart übernommen, da er ebenso wenig wie dieser daraus die Konsequenz zieht, daß zuerst die Lebensmittel vermehrt werden müssen, bevor die Bevölkerung anwachsen kann, vielmehr umgekehrt die Produktion durch eine Vermehrung der Konsumtion (resp. der Bevölkerung und der künstlichen Bedürfnisse) anspornen will.

Gab ein anderes Theorem, das, daß der Ackerbau stets einen Überschuß über den Bedarf der Ackerbauer liefere, vermutlich den Anlaß, Herrenschwand zum Physiokraten zu stempeln (Kautz), so muß dem entgegengestellt werden, daß auch Steuart meint „daß der Ackerbau oder die Verschaffung

[1]) Traité fond. sur la pop., p. 306.

[2]) Sir James Steuarts Untersuchung der Grundsätze von der Staatswirtschaft, Tübingen 1769. Vorrede.

der nötigen Unterhaltsmittel die wesentlichste Erfordernis zur Bevölkerung ist"; alles übrige hängt vom Ackerbau ab.[1]) Zwar scheidet Stewart nach der Art der Verwendung dieses Überschusses nicht Systeme absoluter und relativer auf Sklaverei oder Manufaktur beruhender Landwirtschaft; doch erklärt er ausdrücklich, er habe erwiesen, „daß die Manufakturarbeiter nirgends anders woher als von dem Überfluß an Lebensmitteln, den die Feldbauleute verschaffen, erhalten werden können."[2]) Zwei weitere Sätze: daß die Ackerbauer ihre Produktion nicht vermehrten, wenn sie nicht vom kaufkräftigen Handel stetsfort ermuntert würden, und daß mit der Einführung des Geldes die Besitzenden zu arbeiten aufhören, sich also zwei Klassen bilden, welche Herrenschwand dann unabhängige und abhängige Konsumenten tauft, finden sich beinahe wörtlich bei Steuart. Die Überschätzung der Wichtigkeit der Cirkulation ist beiden gemein, übrigens auch Büsch (Der Geldumlauf 1780) u. A., ohne daß sich zu diesen weitere Beziehungen ergäben. Die Notwendigkeit, ein richtiges Verhältnis zwischen Produktion und Cirkulationsmitteln aufrecht zu erhalten, betont Stewart ebenfalls schon. Freilich weicht Herrenschwand in seinen Ansichten über Außenhandel, Bankwesen und öffentlichen Kredit stark von Steuart ab, wenn er auch seine Kenntnisse und die Grundlage zu seiner Argumentation völlig aus Steuarts bezüglichen, sehr reichhaltigen Kapitalien geschöpft haben mag.

Smith's berühmte «Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations» wußte Herrenschwand nicht recht zu schätzen; doch konnte er ihn bei seinen großen Verdiensten und der fast allgemeinen Anerkennung nicht umgehen. Er citiert Smith häufig, meist um ihn zu widerlegen, und spricht mit Achtung von ihm als von einem verdienstvollen Manne, der, leider in den Vorurteilen seiner Zeit befangen, das wahre

[1]) a. a. O., Bd. I, S. 31.
[2]) a. a. O., Bd. I, S. 42.

Prinzip der Volkswirtschaft mißkannt habe, denn die von ihm gelehrte Handels- und Gewerbefreiheit könne dieses nicht darstellen. «Peu gouverner ... et laisser les choses suivre leur pente naturelle» hätten schon ein Franzose (Anspielung auf Quesnay?) und nach ihm Franklin geraten, was aber dasselbe wäre wie: «peu de boussole en mer et laisser aller le vaisseau au gré des vents.»[1]) Besonders ausführlich widerlegt er die Maxime des Gehenlassens, wie wir sahen, auf dem Gebiete der Handelspolitik, wobei ihm augenscheinlich eine Art Fichteschen „geschlossenen Handelsstaates" vorschwebt. Auch betont er die gleichmäßige Entwicklung der Landwirtschaft und Manufaktur, wie sie später in List's „Agriculturmanufakturhandelsstaat" und in Careys „Association von Hammer und Egge, von Pflug und Webstuhl" zum Schlagwort geworden ist.

Eine merkliche Einwirkung Smith's ist außer in der Erstlingsschrift nicht zu gewahren. Herrenschwand spricht weder vom Egoismus als Grundtrieb der wirtschaftlichen Handlungen, noch unterscheidet er zwischen Geld und Kapital; er hält das Geld nicht, wie jener, für eine Ware wie jede andere und kennt keine Unterscheidung von Gebrauchs- und Tauschwert; er glaubt im Gegensatz zu diesem an die Richtigkeit der Handelsbilanztheorie und an die Gerechtigkeit der einzigen Einkommensteuer. Kurzum, Herrenschwand erscheint im ganzen als ein hartnäckiger, wenn auch nicht erfolgreicher Widersacher Smiths.

Den Unterschied zwischen den beiden Autoren charakterisiert am besten folgendes Beispiel: Wo Smith in der Lehre von der Arbeitsteilung jene berühmt gewordenen Beispiele aus der industriellen Praxis bringt, die ohne weiteres überzeugen, da erörtert Herrenschwand[2]) in der abstraktesten Form an vier Nationen: A, B, C, D, welche die Arbeit in verschiedenem

[1]) Traité fond. de la pop., p. 142.
[2]) Traité fond. de la pop., p. 449.

Grade geteilt haben, die Vorzüge der Arbeitsteilung; beständen bei A 500, bei B 1000, bei C 1500, bei D 2000 verschiedene Berufsarten, so verhielte sich die Produktivität der Arbeit in diesen Ländern wie 1 : 2 : 3 : 4; käme dazu aber noch, daß die Berufe bei A in durchschnittlich 4, bei B in 6, bei C in 8, bei D in 10 Handtierungen untergeteilt wären, so stellte sich das Verhältnis gar wie: 1 : 3 : 6 : 10. — Es ist der Unterschied des auf soliden praktischen Grundlagen bauenden wissenschaftlichen Denkers zum weltfremden Spintisierer.

Montesquieu wirft er vor, daß er in seinem Esprit des lois nur die Verbrechen und Fehler der Regierungen klassifiziert habe, statt nach dem wahren Regierungssystem zu suchen.

Gegen Matthew Deckers Lehre von der Steuerüberwälzung wendet er sich, indem er die von diesem angenommene Progression der übergewälzten Summen ohne weiteren Beweis bestreitet.

D'Avenant, den man als ein Orakel der politischen Ökonomie preise, klagt er an, die barbarische Verwaltung Irlands verherrlicht zu haben.

Gegen die Vorschläge von Price über die Amortisation der Staatsschulden lobt er Baron Maseres «Traité des Principes de la Doctrine des Annuités Viagères.» Würde Price diese Schrift gelesen haben, so hätte er sich seine ganze Schreiberei sparen können.

Neben Steuart und Maseres ist Arthur Young der einzige zeitgenössische Autor, der Herrenschwands Beifall hat. Er ist für ihn der aufgeklärteste Landwirt Englands, der berühmteste landwirtschaftliche Schriftsteller Europas, ein geschickter Beobachter und ein unermüdlicher Forscher. Young zögert denn auch nicht, für diese Komplimente gebührend zu quittieren. In seinen «Voyages en France», 1793, t. III, p. 37, citiert er Herrenschwand als «un des grands génies politiques du siècle actuel.»

Teilweise Uebereinstimmungen mit Büsch, Struensee, Pinto, Verri und auch Forbonnais, welche Roscher andeutet, mögen, wie schon Juama sagt, eher in der Zeit als in einem Studium dieser Schriftsteller liegen.

Die Wirkung, welche Herrenschwand in seiner Zeit ausübte, war eine geringe. Zwar versichert die Murtenchronik, seine Werke seien mit großem Beifall aufgenommen worden und J. B. Say berichtet: «Vers la fin du siècle dernier, quelques personnes cherchèrent à faire passer Herrenschwand pour un penseur profond»; aber, ausgenommen die Anmerkung bei Young und die Voranzeige von Maradan, habe ich nur noch bei seinem Uebersetzer Massenbach ein anerkennendes Urteil finden können.

Dagegen sprechen eine Reihe von Thatsachen für seinen Mißerfolg. Schon der Umstand, daß er so häufig den Verleger wechselt, zeigt, daß der Absatz seiner Bücher nicht viel einbrachte. Dann klagt er selber mit der bittern Resignation des Verkannten über die ungünstige Aufnahme, welche seine Schriften gefunden und führt insbesondere in seiner Abhandlung über den auswärtigen Handel (S. 88) die „hämische und ungetreue Beurteilung" in der «Critical Review» an. In England und in Frankreich, auf welche Länder er es abgesehen hatte, erwarb er sich keine Anhänger. Wohl mag das sittliche Pathos seines Vortrages und die Wohlmeinenheit seiner Absichten da und dort einen Dilettanten von der Richtigkeit und Unfehlbarkeit seiner Ideen überzeugt haben, wie ja auch heute noch eine Litteraturunterströmung besteht, welche autodidaktische Denker von geringer Klarheit mit sich fortreißt. Ein wissenschaftlich geschulter Kopf mußte aber den Abstand von Smith bald inne werden und konnte nicht zweifeln, an wen er sich zu halten habe.

Ein merkwürdiger Zufall bleibt es immerhin, daß der einzige nachweisbare Jünger seiner Lehre einem Staate angehört, den Herrenschwand keinen Versuch machte zu bekehren.

weil er ihm für seine Pläne noch nicht reif schien: Preußen. Dieser einzige Schüler war der Obrist Christian von Massenbach, ein höchst merkwürdiger Mann;[1]) er schreibt in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des «Vrai principe actif...»:

„Ich bin der Meinung, die Schrift, welche ich dem Publikum in dieser Uebersetzung vorlege, kann vielleicht dem bedrängten Preußischen Staate nach wiederhergestelltem Frieden von großem Nutzen sein. — — —

„Unsägliches Unheil muß also über Preußen und über alle Staaten des nördlichen Europas verbreitet werden. Diesem Unheil können wir nur dadurch vorbauen, wenn wir die politische Lage Preußens bestimmen, d. h. wenn Preußen endlich den Entschluß faßt, sich fest an das occidentalische Reich anzuschließen (eine Lieblingsidee Massenbachs); wenn es sich sodann eine Konstitution gibt, welche auf die wahren Grundsätze der Theorie der politischen Welt gebauet ist; und wenn endlich auf diese neue Verfassung das System des wahren öffentlichen Kredits gebauet wird, ein System, welches man in dieser Schrift deutlich dargestellt findet."

Massenbach hat sogar versucht, mit Herrenschwand in Korrespondenz zu treten; er bekam aber auf den durch Johannes von Müller besorgten Brief keine Antwort.

Nach einer andern Stelle derselben Vorrede scheint auch Minister Struensee an Herrenschwand Interesse genommen zu haben; doch läßt sich eine Beeinflussung seiner nach 1786 publizierten Aufsätze durch Ideen Herrenschwands nicht nachweisen. Auch er mag wie der Herausgeber der deutschen Uebersetzung des « Traité fondamental » Herrenschwand als eine Einführung in die Werke Steuarts aufgefaßt haben.

---

[1]) Vgl. den Artikel „Massenbach" in der Allg. deutschen Biographie.

Es bleibt uns noch übrig, vom heutigen Standpunkte aus Herrenschwands Gedankengängen zu folgen und dann ein Urteil zu fällen.

Wir haben bereits bemerkt, daß der Versuch einer philosophischen Grundlegung verdienstlich war in einer Zeit, wo man die gute Tradition Quesnays und Smiths zu vergessen begann, wo man von beschränktem Standpunkt aus ein enges Betriebssystem des Egoismus an Stelle der weiten moralphilosophischen Systeme jener beiden Großen zu setzen anfing. Wir haben ebenfalls schon darauf hingewiesen, daß das Unternehmen, mit schwachen Mitteln ins Werk gesetzt, scheiterte.

Und, was Herrenschwand die größte Zuversicht in die Richtigkeit seiner Ideen einflößte, seine «méthode des géomètres», wurde ihm in doppelter Hinsicht zum Verhängnis. Erstens, angenommen selbst, daß sie die für die Nationalökonomie tauglichste sei, fordert ihr fortgesetztes Schlußverfahren, daß die Prämissen unfehlbar richtig, daß sie Axiome seien; da aber die Grundlegung Herrenschwands schwächste Leistung ist, so zieht jene abstrakte Methode die Fehlerhaftigkeit des ganzen auf sie gegründeten Gedankengebäudes nach sich. Zweitens fordert sie eine unabläßige Kontrolle durch die Induktion und eine vorsichtige Zurückhaltung, damit sie sich nicht ins Abstrakte verliere. Und gerade die Erfahrung in ökonomischen Dingen und die Unterscheidung zwischen dem realen Wirtschaftsleben und den Abstraktionen fehlten Herrenschwand. Seine Ungeduld ließ ein mühsames Studium des vielgestalten Wirtschaftslebens nicht zu; seine Zeit hatte den reichen Schatz der Wirtschaftsgeschichte noch nicht erschlossen; so gelangte er nur selten zu einem tieferen Verständnis der wirtschaftlichen Vorgänge und blieb meist in einem unfruchtbaren Schematismus stecken.

Den Ausgangspunkt seiner ökonomischen Untersuchungen bilden jene drei Grundgebote. Überall fragt er: werden sie

erfüllt? oder mit andern Worten: verbürgt dieses System das ungetrübte Glück der Menschheit? Nicht an den Einrichtungen der Vergangenheit, sondern an einem Ideal der Zukunft mißt er die Gegenwart. Ungleich der Neigung seiner Zeit, das Glück der Welt an ihrem Ursprung zu suchen und als ein verlorenes Paradies anzusehen, hält er es für etwas greifbar Nahes, aber stets Verschmähtes, und setzt es so in die nächste Zukunft. Aber trotzdem verleugnet er seine Zeit nicht. Was er lehrt, will er nicht erfunden, sondern entdeckt haben. Was er das wahre System der politischen Ökonomie nennt, ist kein künstlicher Mechanismus, sondern die natürliche Ordnung der Dinge. Überall im Universum herrscht Ordnung und Gesetz. Wenn in der menschlichen Gesellschaft die Harmonie noch nicht hergestellt ist, so ist der Umstand daran schuld, daß die Menschen ihren freien Willen mißbraucht haben, daß Unnatur an Stelle der Natur getreten ist. Natur freilich ist nicht die Bedürfnislosigkeit des Wilden, sondern die ruhig wachsende Progression der Bedürfnisse und der Mittel, sie zu befriedigen. Steigende Kultur ist die wahre Natur, das ist der gesunde Kern jener drei Grundgebote.

Wenn wir auf diese Weise das Kriterium fassen, das Herrenschwand für die menschlichen Wirtschaftssysteme fordert, so können wir ihm die Berechtigung nicht absprechen. Jede brauchbare Gesellschaftsorganisation muß als erstes den Fortschritt der Kultur ermöglichen. Und von diesem Standpunkt aus hat Herrenschwand in seiner Verurteilung der Jäger- und Hirtenvölker nicht so unrecht; nur fehlt ihm die Einsicht, daß dies notwendige und zu ihrer Zeit vollberechtigte Organisationen gewesen sind. Daraus, daß er die traditionelle Folge: Jäger-, Hirten-, Ackerbauervölker übernahm, können wir ihm keinen Vorwurf machen; erst die neueste Forschung hat erwiesen, daß das Nomadentum nie eine selbständige Wirtschaftsform, sondern immer nur eine Begleiterscheinung des primitiven Ackerbaus war.

In der Darstellung der Bevölkerungsfrage dieser Primitivorganisationen ist Herrenschwand am glücklichsten. Die Bevölkerung wächst rascher als die Subsistenz, sie überschreitet das „real mögliche Niveau“; Hunger, Elend, Seuchen, Laster entstehen und dezimieren die Stämme. Was ist das anderes als was Malthus in die prägnantere Formel der geometrischen Progression der Bevölkerung und der arithmetischen der Nahrungsmittel gebracht hat? Freilich ist Herrenschwand weit von dem Pessimismus Malthus entfernt. Ihm ist das Bevölkerungsproblem kein unausweichliches Naturgesetz, sondern die Folge einer falschen Organisation der Gesellschaft; er versichert ebenso, wie heute die Sozialisten, daß das wahre System der politischen Ökonomie mit allen andern auch dieses Übel beseitigen werde. Er ist darum auch weit entfernt davon, «moral checks» zu empfehlen; im Gegenteil: vermehrt euch rasch, ist eines seiner Grundgebote. Er, dem die natürliche Gleichheit der Menschen ein Axiom ist, konnte von diesem Subsistenzkampf auch keine Auswahl der Fähigeren erwarten. Und noch eine kleine Nuance: Malthus sieht den Kampf täglich sich abspielen, Herrenschwand bloß in langen Zwischenräumen; ihm ist er gleichsam eine Sysiphusarbeit der ganzen Menschheit: stets sucht sie den Gipfel zu erreichen und immerfort zerstören unwiderstehliche Gegenkräfte das Begonnene.

Aber trotz dieser Verschiedenheiten dürfen wir Herrenschwand für einen Vorläufer von Malthus erklären. Wenn irgendwo, so hat er hier auf dem Gebiete der Bevölkerungslehre ein selbständiges Verdienst.

Unter dem System der absoluten Landwirtschaft versteht Herrenschwand das, was wir heute patriarchalische Familienwirtschaft nennen. Er erklärt deren Entstehung ebensowenig wie die der Sklavenwirtschaft oder der freien Arbeit in den Gewerben; er greift sie als Typen aus der Wirtschaftsgeschichte heraus. Ebenso unvermittelt konstatiert

er das Auftauchen staatlicher Gewalten. Praktischen Wert hat seine Einteilung der Landwirtschaftssysteme nicht.

Ganz richtig erkennt er und betont er fortwährend die Kompliziertheit des modernen Wirtschaftssystems; indem er eine oberste Leitung fordert und sie der Regierung anvertrauen will, nähert er sich dem modernen sozialistischen Argument der „anarchischen Produktionsweise“ und dem Postulat der Verstaatlichung der Produktionsmittel. Seine ideale Regierung ist so gut eine bloße Verwaltungsbehörde, eine Generaldirektion der Nationalwirtschaft, wie die Oberleitung des sozialistischen Zukunftsstaates. Einen andern sozialistischen Gedankengang, vielleicht den sozialistischen Gedanken, finden wir wieder in dem Glauben an die ursprüngliche Güte der Menschen, in der festen Überzeugung, daß alles Übel der Welt, so Laster wie Verbrechen, bloß in den unglücklichen ökonomischen Zuständen ihre Wurzel hätten, und in der unerschütterlichen Hoffnung, daß mit der Durchführung des vorgeschlagenen Systems auch diese Übel verschwänden. Man hat mit Recht solche Ideen psychologische Utopien genannt.

Völlig unbrauchbar ist seine Klassengliederung. Sie zeigt uns zwei Klassen, deren Einkommen aus ihrer Arbeit fließt, und zwei andere, die ihr Einkommen aus der allgemeinen Cirkulation schöpfen, teils durch Dienste, die sie den Produzenten leisten, teils durch bloße Aneignung. Die consommateurs indépendants par excellence haben die wunderbare Macht, ihr Einkommen mühelos ins Unendliche zu vermehren, ohne den andern Abbruch zu thun, im Gegenteil ihre Wohlfahrt dadurch befördernd. Wie man auch diese Klassenordnung wenden mag, sie hat für uns keinen Wert; sie ist nicht der Natur der Verhältnisse abgesehen, sondern mit dem Hintergedanken konstruiert, den kommenden „öffentlichen Kredit“ vorzubereiten und zu rechtfertigen.

Eine Quelle der verhängnisvollsten Irrtümer ist für Herrenschwand die Werttheorie. Auf den ersten Blick möchte

es scheinen, als gäbe er die präziseste Formel der objektiven Wertlehre: Quantität mal Qualität der auf eine Ware notwendig verwendeten Arbeit. Marx hat sich nicht schärfer ausgedrückt. Aber bei näherem Zusehen entdeckt man bald den Ursprung dieser frappierenden Formel. Herrenschwand hat beobachtet, daß auf dem Edelmetallmarkt der Feingehalt der Barren berechnet wird: Quantität mal Qualität. Die durch diese Operation erhaltene Gewichtsmenge gilt ihm als der reale Wert des Barrens, denn die Menschen sind übereingekommen, Quantität und Qualität der Edelmetalle der Quantität und der Qualität der auf ihre Produktion verwendeten Arbeit gleichzusetzen. Diese Berechnungsart überträgt er nun auf alle Werte. Da aber Quantität und Qualität der Arbeit nie genau berechnet werden können, so schätzt man sie ab und drückt sie in Gewichtsmengen feinen Edelmetalls aus. Dies ist der reale Wert einer Ware. Der Preis einer Ware dagegen ist der in Geld ausgedrückte Wert. Die ganze Kunst einer Regierung besteht nun darin, ihr Geldwesen so einzurichten, daß Preis und realer Wert übereinstimmen.

Herrenschwand rührt hier an eines der schwierigsten Probleme der Volkswirtschaft, an dem Jahrhunderte studiert haben und das erst in unsern Tagen zu einer relativen Lösung gekommen ist: an das Problem des Münzwesens. Er hält den Wert der Edelmetalle für unveränderlich, durch Konvention ein für alle mal geregelt. So falsch dies ist und so leicht sich Herrenschwand in der Geschichte Europas von der Irrigkeit dieser Ansicht hätte überzeugen können, so ist es im Kern doch eine Idee, welche noch heutzutage von den Bimetallisten vorgetragen wird. Zwar sagen diese nicht, der Edelmetallwert sei fest, aber sie behaupten, er könne fixiert werden durch eine allgemeine Uebereinkunft und — durch eine Regelung der Produktion. Aber selbst, wenn man dies zugiebt, so kann man mit den besten Gründen der Welt die Möglichkeit eines solchen Uebereinkommens bezweifeln. Und

wenn man gar glaubt, daß man einmal zu einer Fixierung des Edelmetallwertes kommen werde, so kann man immer noch nicht, wie Herrenschwand es thut, hieran die Hoffnung knüpfen, damit das allgemeine Glück der Menschheit herbeizuführen. So unbezweifelbar Münzwirren und Papiergeldwirtschaft eine der größten Kalamitäten der Volkswirtschaft darstellen, ebenso utopisch und chimärisch ist es, von einem idealen Münzwesen das goldene Zeitalter zu erwarten.

Aber es spielt noch ein anderer Gedanke mit. Nicht nur eine andauernde Uebereinstimmung des Edelmetallwertes mit dem Geldwert soll erzielt werden, sondern das Geldwesen soll gleicherzeit, als das aktive Prinzip der Volkswirtschaft mehr als eine, wenn auch noch so glückliche Konstanz bewirken können: eine fortwährende Progression der Produktion, die stets um ein Kleines die Progression der Bevölkerung übertrifft. Es ist bezeichnend für die Art Herrenschwands, daß er in der früh-merkantilistischen und naiv-populären Anschauung, daß Geld der nervus rerum sei, stecken bleibt. Das Geld an sich ist jedoch tot und die wahren Motoren des ökonomischen Getriebes sind psychische. Herrenschwand übersieht auch vollständig einen weitern Ansporn der menschlichen Thätigkeit. Er sieht nur das langsame Wachsen der Preise die produktiven Kräfte antreiben; er übersieht den viel wichtigeren Weg, den die Produzenten einschlagen, um ihre Gewinne zu vermehren: die Verminderung der Produktionskosten. In ThGat und Wahrheit ist dies die Richtung, welche die Preisgestaltung eingeschlagen hat: Verminderung der Kosten und Sinken der Preise, und sie hat, weit entfernt, den Fortschritt zu hemmen, vielmehr einen großartigen Aufschwung herbeigeführt.

Während Herrenschwand den Edelmetallwert für fest und unveränderlich und den Geldwert für schwankend ansieht, ist es heute jedermann klar, daß die Gold- und Silberkurse sich ändern, während es gelungen ist, dem Geld eine wenigstens relative Stabilität zu geben.

Übrigens, angenommen selbst, daß eine Übereinstimmung und eine Konstanz der Edelmetallpreise und des Geldwertes durch eine kluge Münzpolitik erzielt werden könnte, so würde das dennoch die von Herrenschwand gefürchteten Preisschwankungen nicht verhindern. Modeartikel würden gleichwohl aus der Mode kommen, neue Erfindungen würden alte Maschinen entwerten und verdrängen, kurz die Hierarchie der Werte und Preise würde nicht zur Ruhe kommen, man verböte denn Mode und Erfindung und begnügte sich mit einer chinesischen Stabilität der Kultur.

Was Herrenschwand über das Münzwesen im engern Sinne sagt, ist so beiläufig behandelt, daß es sich nicht der Mühe lohnt, näher darauf einzutreten. Bimetallismus ohne Scheidemünze ist sein Ideal.

Die Betrachtung von Angebot und Nachfrage ist so schematisch als möglich. Es wäre freilich ungemein bequem, diese beiden Preisfaktoren einfach durch zwei Bevölkerungsklassen dargestellt zu sehen. Der Vorgang ist in Wirklichkeit viel komplizierter. Es giebt in unserer modernen Gesellschaft keine Wirtschaftseinheit, die nicht zugleich zur Nachfrage und zum Angebot gezählt werden könnte; eine jede produziert und eine jede konsumiert, ist mit ihren Produkten und mit ihren Bedürfnissen auf den Markt angewiesen.

Herrenschwand zeigt eine fast abergläubische Furcht vor Preisschwankungen, als ob diese die einzige Ursache wirtschaftlichen Unglückes für ein Land wären. Niemand wird leugnen, daß übertriebene Schwankungen unheilvolle Folgen haben; andererseits aber sind sie gerade die Regulatoren der Produktion. Sie deuten den Unternehmern an, ob sie die Produktion vermehren oder vermindern sollen. So sind sie ein unentbehrliches Element der Volkswirtschaft.

Man hat die Verteilung des Volkseinkommens den Ausgangs- und den Zielpunkt eines jeden sozialistischen Systems genannt. In der That sind sie es auch für Herren-

schwand. Aber er scheidet sich dadurch wesentlich vom Sozialismus, daß er weder in die Produktion, noch in die Repartition eingreifen will. Das sind Mechanismen, die ihren regelrechten Gang gehen, wenn der Motor (das Geld) in richtiger Weise funktioniert. Hier eingreifen kann nur Schaden stiften.

So wendet er sich von allen den wichtigen Problemen, die da noch zu erörtern wären, ab und betrachtet einzig die Mittel, welche eine Regierung in stand setzen können, die Cirkulationsmittel ihres Landes zu vermehren.

Seine Kritik des Außenhandels hätte keinen Wert, wenn sie nur bewiese, daß er unfähig sei, die Geldvorräte eines Landes dauernd zu vermehren. Sie hat ein Verdienst in einer Zeit, wo man theoretisch den Freihandel einseitig verherrlichte, dadurch, daß sie eine Art Beschäftigungsbilanz aufstellt und bestätigt, daß der Innenhandel hierin günstiger dasteht.

Was Herrenschwand über die Notenbanken vorbringt, beweist, wie sehr ihm die Praxis des volkswirtschaftlichen Lebens fremd war. Zweierlei wirft er den Banken vor. Erstens, daß sie nicht im stande seien, ihr Versprechen, die Noten jederzeit einzulösen, zu halten. Es kommt aber hier, wie Adolph Wagner es formuliert, nicht auf die rechtliche Möglichkeit, sondern auf die thatsächliche Wirklichkeit der Präsentierungen an. Und diese gestattet sehr wohl, bloß einen Teil der Deckung bar zu halten. Zweitens, daß die Notenbanken nie selbständig die Cirkulation vermehren könnten, sondern stets bedeutungslose Trabanten des Volkswohlstandes wären. Das ist es gerade, was heute als einer der Hauptvorzüge der Banknoten vor dem Papiergeld gilt. Nie können ihrer mehr ausgegeben werden, als der Verkehr erträgt, nie kann ihre Ausgabe jene riesigen Dimensionen annehmen, welche die Gefahr und das Verhängnis der Papiergeldemissionen sind.

Von dem letztgenannten Vorwurfe ist der öffentliche

Kredit Herrenschwandscher Erfindung allerdings frei; er kann fast beliebig vermehrt werden, denn seine Deckung ist lächerlich gering. Herrenschwand beschwört darum auch Alle, dieses Mittel nicht zu mißbrauchen. Daß die Vermehrung der Cirkulationsmittel nicht die volkswirtschaftliche Panacee ist, haben wir bereits bemerkt. Es bleibt uns noch zu untersuchen, ob der von Herrenschwand vorgeschlagene öffentliche Kredit möglich ist. Er beruht letzten Endes auf dem Gedanken, Gold und Silber als Wertmesser beizubehalten, während man sie in der Cirkulation, als Tauschmittel wenigstens, zum Teil durch Papier ersetzt. Bis zu einem gewissen Grade ist die Möglichkeit dieses Vorgehens unbestritten. Aber ins Unendliche, wie Herrenschwand es glaubt, geht diese Macht nicht. Das sogenannte Gesetz von Gresham, das besagt, daß die gute Münze stets von der schlechten verdrängt wird, würde bald alles Edelmetall aus dem Lande verjagt haben und das Disagio des Papiers müßte unfehlbar eintreten. Da nun Herrenschwand die Grenzen sperren will, so wäre die Wirkung eine andere: das Papier würde fortwährend zur Einlösung präsentiert und die minime Deckungs- oder besser gesagt Amortisationsquote würde in keiner Weise ausreichen. Folge davon: Diskreditierung des Papiers, Disagio. Ferner zeigt die neuere Entwicklung des Handels eine Art Rückkehr zum Tausch: die Checks und das Clearingsystem machen die Cirkulationsmittel überflüssig. Jeder solche Fortschritt müßte einen neuen Teil der überreichlichen Cirkulationsmittel entbehrlich machen. Neues Disagio. Herrenschwand hat solche Fährlichkeiten vorgesehen. Er machte darum seinen öffentlichen Kredit zu 1% verzinslich. Das soll bewirken, daß man die Scheine dem Metall vorzieht. Dieser Zins ist ein unglücklicher Gedanke. Einerseits raubt er den Scheinen die Cirkulationsfähigkeit — man denke sich die Umständlichkeit einer Zahlung mit derart zinstragendem Geld — und andererseits ist er zu gering, um mit irgend einer verzinslichen

Anlage konkurrieren zu können. So sehr Herrenschwand die Staatsschulden verwirft, sein öffentlicher Kredit ist nichts anderes; und so hart er das Gebahren der Notenbanken verurteilt, welche jederzeitige Einlösung versprechen, ohne dazu im stande zu sein: sein öffentlicher Kredit ist noch schlechter. Das einzig Richtige an diesem Staatskredit ist die Vorsicht, welche bei seiner Ausgabe empfohlen wird.

Daß Herrenschwand die einzige Einkommenssteuer zur Deckung seines Staatskredits wählt, darf nicht verwundern. In einer idealen Welt, wie er sie sich träumt, wäre sie die gegebene, die sicherste und die gerechteste Steuer. Eigentümlich ist die Veranlagung, die er vorschlägt. Er will durch Degression die wirtschaftliche Thätigkeit anspornen. Da die Einschätzungen bei der Volljährigkeit natürlich klein ausfielen, so müßte der Steuerfuß entsprechend erhöht werden, und das Nächste, was Herrenschwand dadurch erreichte, wäre, der aufstrebenden Jugend Bleigewichte an die Füße zu hängen.

Wir sehen zum Schluße die Untersuchungen Herrenschwands in ein Staatsideal münden, dem äußerer und innerer Frieden, wachsendes moralisches und wirtschaftliches Glück, Blüte der Wissenschaften und Künste so wenig fehlen wie irgend einer andern Utopie. Wenn man es aber als den methodischen Grundfehler aller Utopisten bezeichnet, daß sie das ferne Ziel weisen, aber nicht den Weg, der zu ihm führt, so müssen wir Herrenschwand davon ausnehmen. Er zeigt uns den Weg; nur schade, daß er nicht gangbar ist.

Resümieren wir endlich die Ergebnisse unserer Untersuchung. Es kann keine Rede davon sein, Herrenschwand zu den Physiokraten zu rechnen. Ebensowenig ist er ein verspäteter Nachläufer des Merkantilismus, trotz seinen Beziehungen zu Steuart. Gegen Smith opponiert er. Er ist ein Autodidakt, der aus Steuart die realen Grundlagen seiner Spekulationen geschöpft hat, dann aber eigene Wege gegangen ist. Ein einziger dieser Wege ist später noch betreten worden: die Bevölkerungstheorie,

von Malthus. Herrenschwand hat, ohne selber Sozialist zu sein, entschieden sozialistische Gedankengänge. Vielleicht, weil alle Philanthropen etwas Sozialisten, oder weil alle sozialistischen Denker Philanthropen sind. Er ist ein Utopist und, wenn wir die sozialistische Terminologie brauchen wollen, ein kleinbürgerlicher Utopist; denn kleine Unternehmer in Landwirtschaft und Industrie sind die Bürger seines Zukunftsstaates.

Wenn wir Herrenschwand einen Platz anweisen wollen in der Geschichte der Nationalökonomie, so müssen wir zwei Seiten seiner Wirksamkeit unterscheiden. Mit seiner Bevölkerungslehre rangiert er sich zwischen Steuart und Malthus. Mit seinem öffentlichen Kredit reiht er sich ein in die Schar der Utopisten. Dauerndes konnte der ideale Träumer und Philanthrop auf dem realen Boden der Nationalökonomie nicht leisten.

Schlußwort.

Es hat sich also die Hoffnung, die ich beim Beginne dieser Untersuchung hegte, daß ich in Herrenschwand einen schweizerischen Nationalökonomen von wirklicher Bedeutung wieder werde zu Ehren ziehen können, nicht erfüllt. Die Urteile über ihn waren im allgemeinen zu günstig, wohl, weil man einem Manne, den man nicht durch und durch kannte, nicht Unrecht thun wollte. Ist es mir nun auch nicht gelungen, diejenige Vollständigkeit zu erreichen, die ich gewünscht hätte, so bin ich doch so weit gekommen, ein abwägendes Urteil zu sprechen. Die Untersuchung war schwierig zu führen. Daß meine Nachforschungen zu einem befriedigenden Ergebnis führten, danke ich der Mitwirkung vieler Personen. Ich möchte hier namentlich meinen Dank aussprechen Herrn Prof. Dr. Oncken, der mich mit seinem Rat freundlich förderte, Herrn A. von Herrenschwand, der in liebenswürdiger Weise mir das Familienarchiv zur Verfügung stellte, und Herrn Bibliothekar Dr. Steck,

der mir bei der Beschaffung der Werke Herrenschwands behilflich war.

Man ist gewohnt, das Handwörterbuch der Staatswissenschaften als die encyklopädische Zusammenfassung der modernsten Forschungsergebnisse aufzufassen. Man möge mir gestatten, den Artikel „Herrenschwand“ von Lippert[1]) kurz mit meinen Resultaten zusammenzustellen. Es heißt dort:

> „Herrenschwand, Vorname unbekannt, geboren als jüngerer Bruder des Mediziners J. Fr. H. 1730 zu Murten in der Schweiz, lebte in reiferen Jahren in London und Paris, und starb um das Jahr 1807.“

Herrenschwand nannte sich Jean, war ein Vetter des Arztes, ist geboren am 13. Februar 1728 und starb 1811. Er war Großrichter und Schatzmeister der Schweizergarden in Paris, hatte Beziehungen zu Ludwig XV. und zu Choiseul. Nach 1770 lebte er in England, kehrte aber 1803 nach Paris zurück.

Lippert fährt fort:

> „Herrenschwand stand als Eklektiker zwischen dem physiokratischen und dem Smithschen System, doch war er als Philanthrop, der sich zu den Grundsätzen des ältern Mirabeau bekannte, der Quesnayschen Schule am verwandtesten, der er auch durch seine Vorliebe zur Agrarwirtschaft und landwirtschaftliche Gewerbe angehörte.“

Herrenschwand kann nicht als eklektisch zwischen Quesnay und Smith stehend bezeichnet werden, da er von den Physiokraten gar nichts zu wissen scheint. Noch weniger bekennt er sich zu Mirabeau. Mit keiner Schule berührt er sich weniger, als mit der physiokratischen.

> „Er bekämpfte die Irrtümer des Merkantilismus, verwarf das Prinzip der unbeschränkten Verkehrsfreiheit

[1]) In der zweiten Auflage (1900) ist der Artikel gekürzt; Richtiges wie Falsches ist gestrichen worden; das Gesamturteil blieb dasselbe.

und wollte von der Harmonie der Interessen, wo Egoismus sie regiert, nichts wissen."

Er wendet sich nicht gegen den Merkantilismus allein, sondern gegen alle bisherigen politischen und wirtschaftlichen Systeme; er ist extremer Schutzzöllner, aber in das wirtschaftliche Leben will er nur an einem einzigen Punkte eingreifen: im Geldwesen. Vom Egoismus als Grundtrieb der wirtschaftlichen Handlungen, von Interessengegensätzen und ihrer Versöhnung hat er nie gesprochen.

„Er bleibt sich übrigens in seinen Schriften nicht konsequent und gehorchte, namentlich bei Aufdeckung der Schwächen der damaligen Regierungssysteme, in seiner abfälligen Kritik der Handelsbilanz, der Einkommensteuern und des öffentlichen Kredites unter Regierung jedes doktrinären Programms dem augenblicklichen Impulse."

Man kann Herrenschwand wohl eine Uebertreibung, aber nie ein Fehlen von Konsequenz vorwerfen. Auch ist gerade das sein größter Fehler, daß er von Anbeginn ein „doktrinäres Programm" hatte. Die Handelsbilanztheorie nimmt er an, aber den Außenhandel verwirft er. Nirgends kritisiert er die Einkommenssteuer; gegenteils postuliert er sie für seinen Zukunftsstaat. Ebenso verwirft er bloß den bisherigen öffentlichen Kredit; ein besonders organisierter Staatskredit dagegen ist seine soziale Panacee.

„Der isolierte wissenschaftliche Standpunkt, den er einnahm, wurde dadurch noch verschärft, daß ihm die Befähigung, sich mit dem praktischen Leben zu befreunden, versagt war, wodurch seine Deduktionen, wenn sie an reale Verhältnisse anknüpften, häufig zu Paradoxen ausarteten." (Folgt eine fehlerhafte Aufzählung seiner Schriften.)

Dieser letzte Satz allein kann als annähernd richtig passieren. Man sieht also, daß Lipperts Artikel großenteils unrichtig ist und zudem das Wesentliche völlig fehlt. Es sind demnach, wenn nicht die erhofften, so doch immerhin neue Re-

sultate, die ich bringe. Sehr zu statten kam mir ein Aufsatz von Inama-Sternegg in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, 1879; würde der Verfasser des Artikels im Handwörterbuch der Staatswissenschaften diese vortreffliche kleine Untersuchung gewürdigt haben, so hätte er nicht so viel Unrichtiges behaupten können.

Es liegt mir ein Vergleich nahe zwischen Herrenschwand und einem unlängst verstorbenen bekannten und doch auch dilettantischen nationalökonomischen Schriftsteller: zu Henry George. So wie dieser auf Ricardo, so basiert Herrenschwand auf Steuart; beide werden zu ihren philanthropischen Vorschlägen veranlaßt durch das vor ihren Augen liegende Elend; beide wissen ein Universalmittel, dieser die Verstaatlichung von Grund und Boden, jener den Staatskredit; beide sind in dieser Beziehung Utopisten. Aber trotz dieser übereinstimmenden Züge ist George unserem Herrenschwand weit überlegen durch seine gedankliche Tiefe und seinen glänzenden Stil.

Anhang.

Der Arzt Johann Friedrich von Herrenschwand.[1]

Johann Friedrich Herrenschwand wurde im Monat April des Jahres 1715 geboren. Er war ein von Natur begabtes Kind und zeichnete sich früh durch Fleiß und ungewöhnliche Kenntnisse aus. Er widmete sich der Arzneiwissenschaft und studierte, nachdem er sich die Vorbereitungskenntnisse zu eigen gemacht, in Straßburg, Jena, Halle und Leyden, wo er am 7. August 1737 mit einer Dissertation über die Geschichte des Quecksilbers als Arzenei zum Doktor promovierte. Der berühmte Boerhave, der Lehrer von de la Mettrie, schenkte ihm sein Zutrauen und schlug ihn bald nach seiner Promotion dem Prinzen von Oranien, dem Erbstatthalter der Niederlande, zum Leibarzt vor. Herrenschwand hatte die Einsicht und den Mut, diese ehrenvolle Stellung auszuschlagen; er sagte sich, für einen jungen Arzt gelte es nicht, rasch in eine angenehme Stellung zu kommen, sondern vor allem einen Schatz von Erfahrungen zu sammeln. Er war so glücklich, kurze Zeit darauf durch Boerhaves Vermittlung eine Stelle zu erhalten, welche seinen Wünschen besser entsprach: als Regimentsarzt in Tournay und zugleich Leibarzt des Herzogs von Hessen-Homburg. Als er nach zwei Jahren aus diesem Dienste schied, erhielt er das schmeichelhafte Zeugnis, mit größter Treue, größten Kenntnissen und

[1]) Diese biographische Skizze, hervorgerufen durch die frühere Verwechslung der beiden Vettern, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie stützt sich wesentlich auf Engelhards Murtenchronik und auf eine handschriftliche, mit Dokumenten belegte Lebensbeschreibung im Familienarchiv.

größtem Erfolg seines Amtes gewaltet, eine Rechtsschaffenheit ohnegleichen und eine tadellose Lebensführung bewiesen zu haben.

Eine neue Studienreise führte ihn anfangs der vierziger Jahre nach England. Zwei Jahre blieb er dort, bis ihn Familienangelegenheiten heim riefen. Er kehrte über Paris in die Heimat zurück und übernahm am 16. April 1743 das Physikat zu Murten. Aber schon nach zwei Jahren folgte er einem ehrenvollen Ruf als Leibarzt des Erbprinzen von Sachsen-Gotha, mit dem er einige Jahre in Genf und Paris verlebte. Ganz befriedigt scheint ihn diese Stellung nicht zu haben, denn er zögerte nicht, die ihm anerbotene Stelle eines Chef-Arztes beim Schweizergarderegiment in Paris anzunehmen (20. Februar 1750), wo er wieder eine ausgedehntere Praxis winken sah.

1755 trat er seinem Bruder Anton Gabriel sein Amt ab und kehrte nochmals nach Murten zurück. Er vermählte sich dort mit Anna Margareta Weibel und verlebte einige Zeit auf seinem Gute Greng. 1757 trat er für kurze Zeit nochmals in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Gotha, aber schon 1758 finden wir ihn wieder, zum Chorrichter von Meyrie ernannt, in Murten. Es heißt, daß seine Vermittlung bei Richelieu dem Herzogtum eine französische Invasion erspart habe.

1761 wurde er von der Ökonomischen Gesellschaft in Bern durch die Ernennung zum Ehrenmitglied geehrt. Drei Jahre darauf erhielt er einen Ruf als erster Leibarzt des Königs von Polen, Stanislaus Poniatowski. Er nahm, wiewohl er sich nur ungern von seiner Familie trennte, das vorteilhafte Anerbieten an. Auf seiner Durchreise versäumte er nicht, sich in Wien der Kaiserin Maria Theresia vorstellen zu lassen. Er scheint sich in Warschau rasch das Zutrauen des Königs erworben zu haben; denn auf ein erstes Memorial über den Stand und die Verbesserung des Medizinalwesens in

Polen hin, beauftragte ihn der König mit der Ausarbeitung eines bezüglichen Projektes. Herrenschwand nahm sich mit Feuereifer der Sache an, studierte die polnischen Zustände, sammelte Materialien, holte Gutachten von überallher ein und war so glücklich, 1768 mit seinem Vorschlag einer Académie médico-économique nicht nur die Zustimmung des Königs, sondern auch die des Reichstages zu erhalten. Ueber das weitere Schicksal des Projektes wird uns freilich nicht berichtet. Schwerlich wird mehr als ein kleiner Teil davon ausgeführt worden sein; denn die politischen Wirren, die 1772 zur ersten Teilung Polens führten, werden wenig Zeit, Lust und Geld zu solchen Werken übrig gelassen haben.

Zur Hebung des Medizinalwesens schlug Herrenschwand vor, Polen in acht Kreise zu teilen, deren jedem ein Arzt, ein Chirurg und ein Tierarzt von staatswegen zugeteilt werden sollten, welche die Spitäler zu besorgen und jährlich einen unentgeltlichen Kurs über die Fundamente der Arzneiwissenschaft zu erteilen hätten. Die geprüften Ärzte sollten in einem Collegium medicum, die Wundärzte in einem Corps des Chirurgiens majeurs die Feldscherer in einer Confrèrie des chirurgiens mineurs, die Apotheker in einem Corps des Apothicaires Privilégiés und endlich die Hebammen in einer Compagnie des sages-femmes approuvées kreisweise vereinigt werden. Nur der Ausweis über gewisse Kenntnisse berechtigt zur Aufnahme in eine dieser Korporationen. Wer keiner solchen angehört, darf keine ärztlichen Verrichtungen ausüben. Also eine Art zünftischer Organisation des Arztwesens.

Ein Medizinalgesetzbuch sollte Pflichten und Rechte dieser Gesellschaften und ihrer Mitglieder regeln, auch die Honorare und die Preise der Arzneimittel festsetzen. Acht Inspektoren, zugleich Vorsitzende der Collegia medica, hätten über die Ausführung des Gesetzes in den Kreisen zu wachen und an die Direction générale in Warschau zu berichten. Ein Con-

seil de santé und eine Société médicale, welche Preisausschreiben und Prämierungen veranlassen sollte, stünden diesen Organen zur Seite.

Zur Ausbildung der nötigen Ärzte, Wundärzte rc. sollte in Warschau eine wohlausgestattete medizinische Fakultät mit sieben Professoren gegründet werden.

Aber nicht nur die Gesundheit, sondern auch das wirtschaftliche Wohlergehen des Volkes gelte es zu verbessern. Zu diesem Behufe soll der medizinischen eine ökonomische Fakultät beigesellt werden, an welcher politische Ökonomie, Mathematik, Naturgeschichte, Landwirtschaftslehre, Chemie und Metallurgie gelehrt werden. Wir sehen: das Programm einer landwirtschaftlich-technischen Hochschule. Außerdem soll eine Direction générale auch hier die Oberaufsicht über das Wirtschaftsleben führen und die bezüglichen Berichte der acht Inspektoren und der zu gründenden Ökonomischen Gesellschaften entgegennehmen.

Professoren der Philosophie und der Sprachen wären beiden Fakultäten gemeinsam. Je neun Studenten aus jeder Fakultät fänden unentgeltlich Aufnahme im Alumnat, je drei der erprobtesten Schüler würden zur Ergänzung ihrer Studien mit 5000 Gulden Stipendium auf drei bis sechs Jahre an fremde Universitäten geschickt. Die jährlichen Kosten der Anstalt, inbegriffen die Organisation des Medizinalwesens, sind auf 400,000 Gulden veranschlagt.

Ein gewisser Zug ins Große, der bei Jean Herrenschwand unverkennbar ist, zeichnet sich auch bei Johann Friedrich deutlich aus. Aber ein durch den Beruf erzeugter Sinn für das Praktische heißt ihn überall an das Konkrete anknüpfen. So ist die Motivierung seines Projektes auch nicht, wie man erwarten könnte, eine physiokratische, sondern eine durch und durch merkantilistische. Das Beispiel der «nations policées» befolgen, ist die erste Aufgabe Polens. Das Volk muß gelehrt werden, seine Produkte zu vermehren und zu verbessern. Es gilt, die Ausfuhr zu vermehren und

die Einfuhr zu vermindern, oder wenigstens dem Ertrag des Exports besser anzupassen. Der Handel muß gefördert werden durch Straßen- und Brückenbau, durch Kanäle u. s. f. Endlich muß für das Wachstum der Bevölkerung gesorgt werden.

Association der aufgeklärten Bürger und landesväterliche Fürsorge für das Volk ist ein wirtschaftliches Programm, das dem Ehrenmitglied der Ökonomischen Gesellschaft und dem spätern regimentsfähigen Burger von Bern wohl ansteht.

In Ansehung seiner Verdienste, erhob ihn Stanislaus II. am 11. Juli 1768 in den Adelsstand. Einige Jahre hierauf bewog Herrenschwand der Umstand, daß seine Frau ihm nicht nach Warschau folgen konnte, und wohl auch das unglückliche Geschick Polens, beim Könige um seine Entlassung einzukommen.

Herrenschwand lebte seitdem in Greng bei Murten. Hier traf ihn 1779 der Ruf Meiner Gnädigen Herren, sich in Bern niederzulassen. Er folgte ihm gern und knüpfte daran die Hoffnung, in das regimentsfähige Burgerrecht der Stadt Bern aufgenommen zu werden. Aber ein erster Versuch 1785 schlug trotz der Achtung, die er genoß, fehl und erst 1793, nachdem er seinen «Traité des principales et des plus fréquentes maladies (1788)» der hohen Regierung zu Bern gewidmet und dafür mit einer Verdienstmedaille belohnt worden war, wurde sein Wunsch erfüllt. Die Zunft zu Distelzwang nahm ihn auf.

Auch in Bern ließ er sich die Verbesserung der Krankenpflege angelegen sein. Er wies im Vorwort seiner Abhandlung auf das Kurpfuscherwesen und die venerischen Krankheiten hin, die mangels kundiger Behandlung im Volke um sich griffen, und verlangte staatliche Prüfung der Ärzte, Chirurgen und Apotheker. Bescheiden nennt er sein Buch ein Lehrbuch für Medizinbeflissene, einen Hausarzt für das Publikum und eine Erfahrungssammlung für den Kundigen.

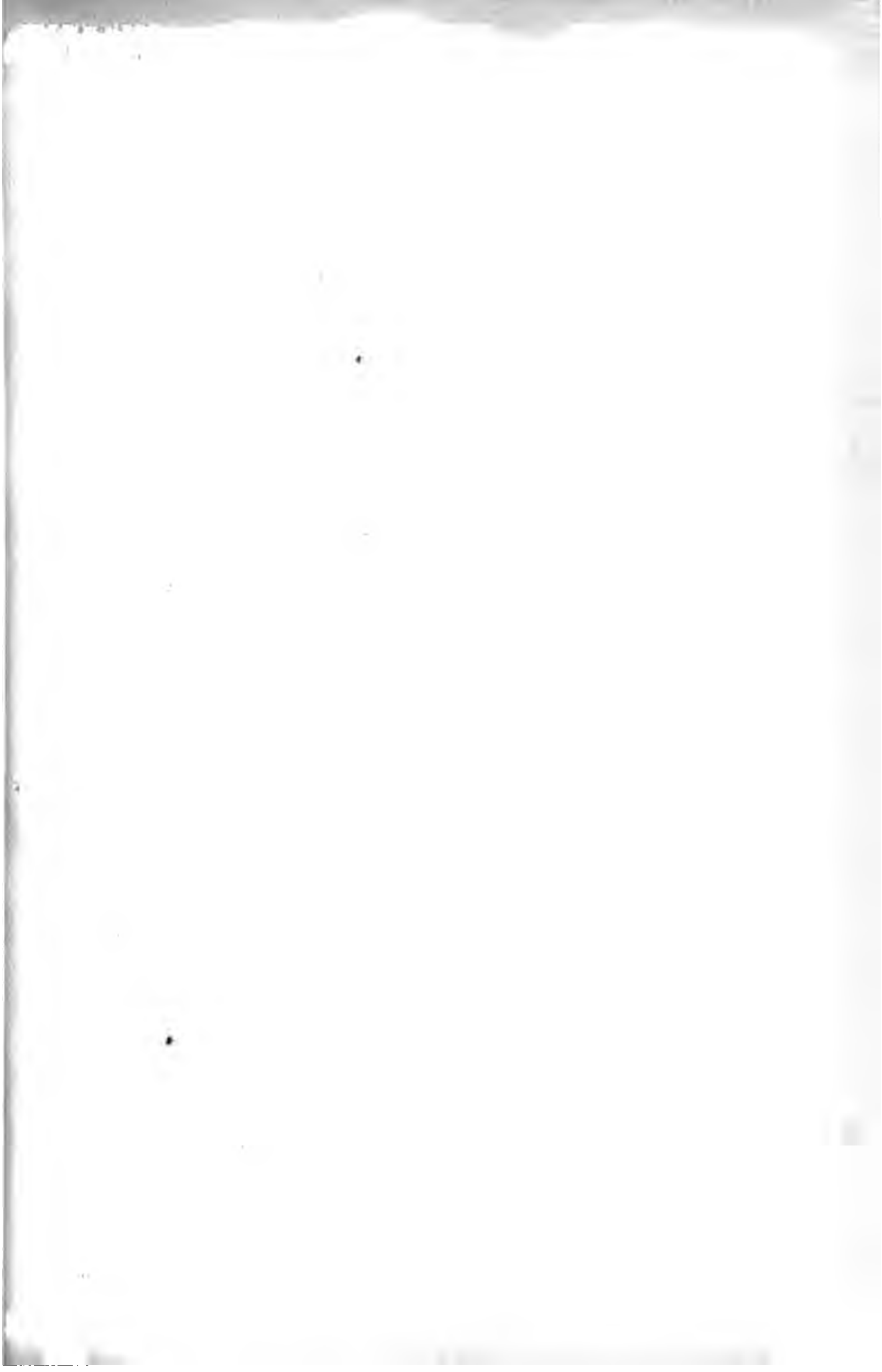
So setzte er auch in der Heimat seine menschenfreundlichen Bestrebungen fort.

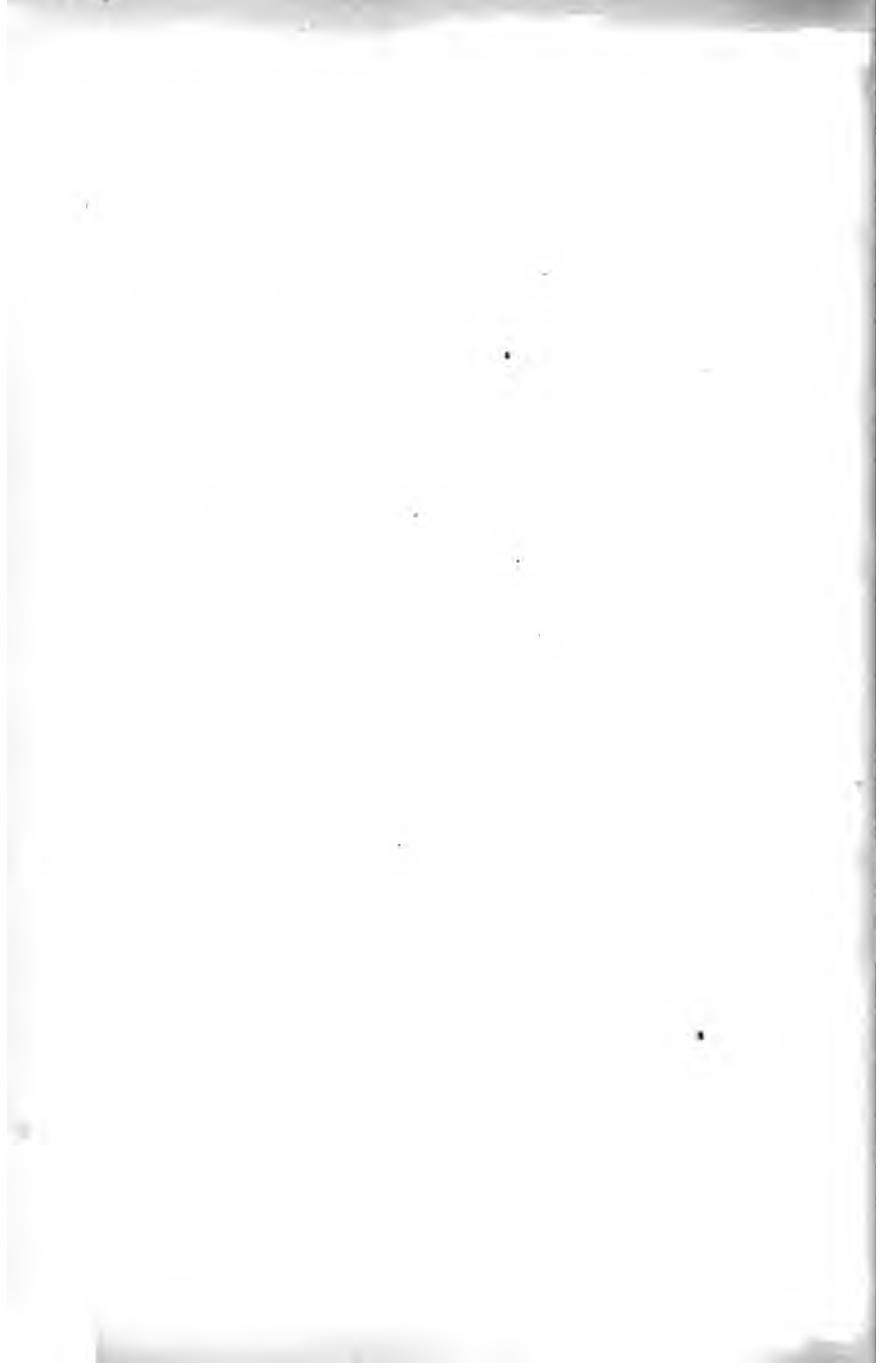
Im schweizerischen Unglücksjahr 1798 schied er aus dem Leben.

Tüchtig in seinem Beruf, mit den Berühmtheiten seiner Wissenschaft in stetem Verkehr, bekannt an manchem Hofe Europas, hochgeschätzt von seinen Mitbürgern wegen der unerschütterlichen Rechtlichkeit seines Charakters, gemeinnützig und stets auf das Wohl seiner Mitmenschen bedacht, so steht er würdig dem großen Abrecht Haller zur Seite.

. . . .

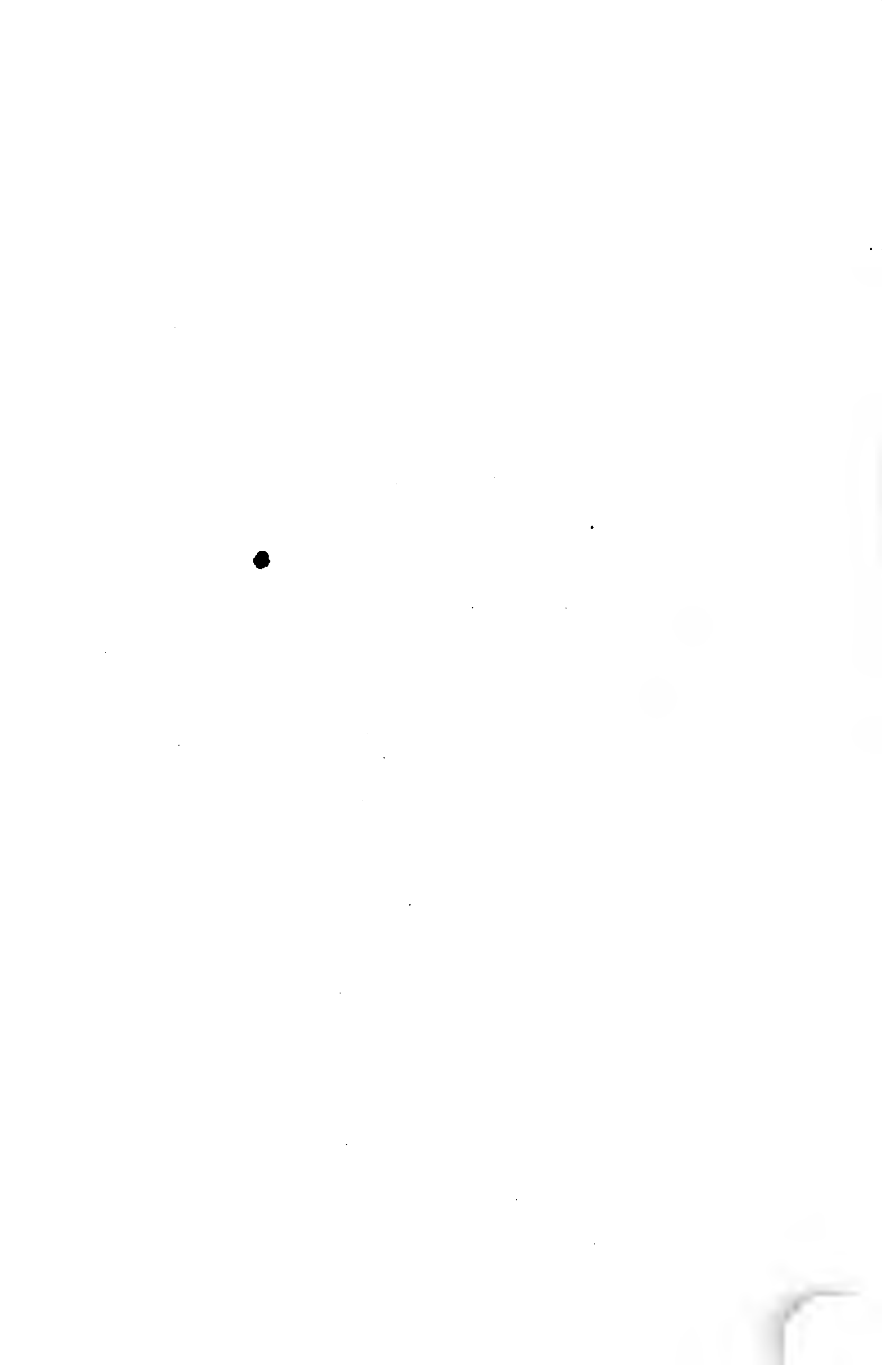
Inhaltsverzeichnis.

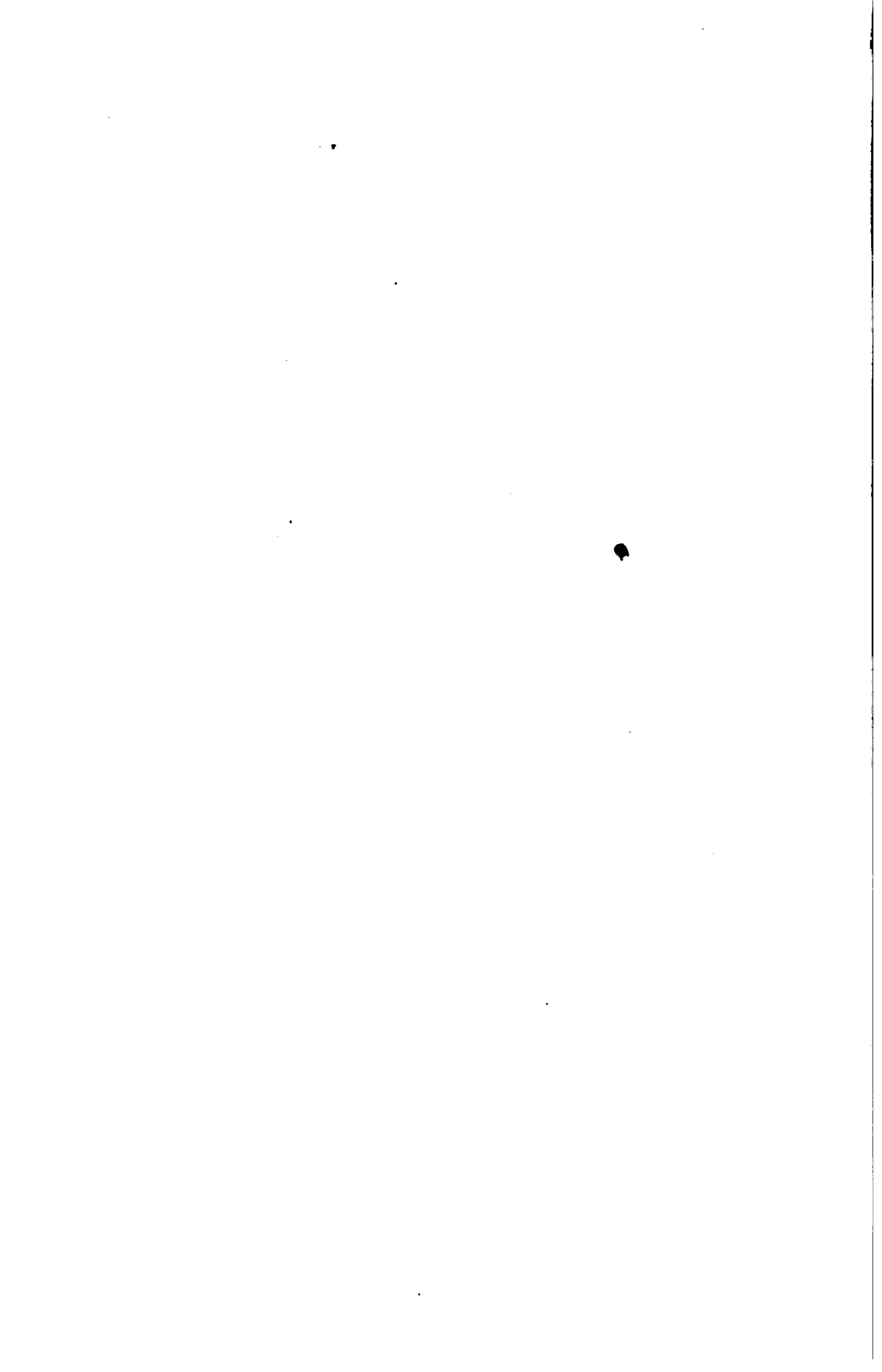




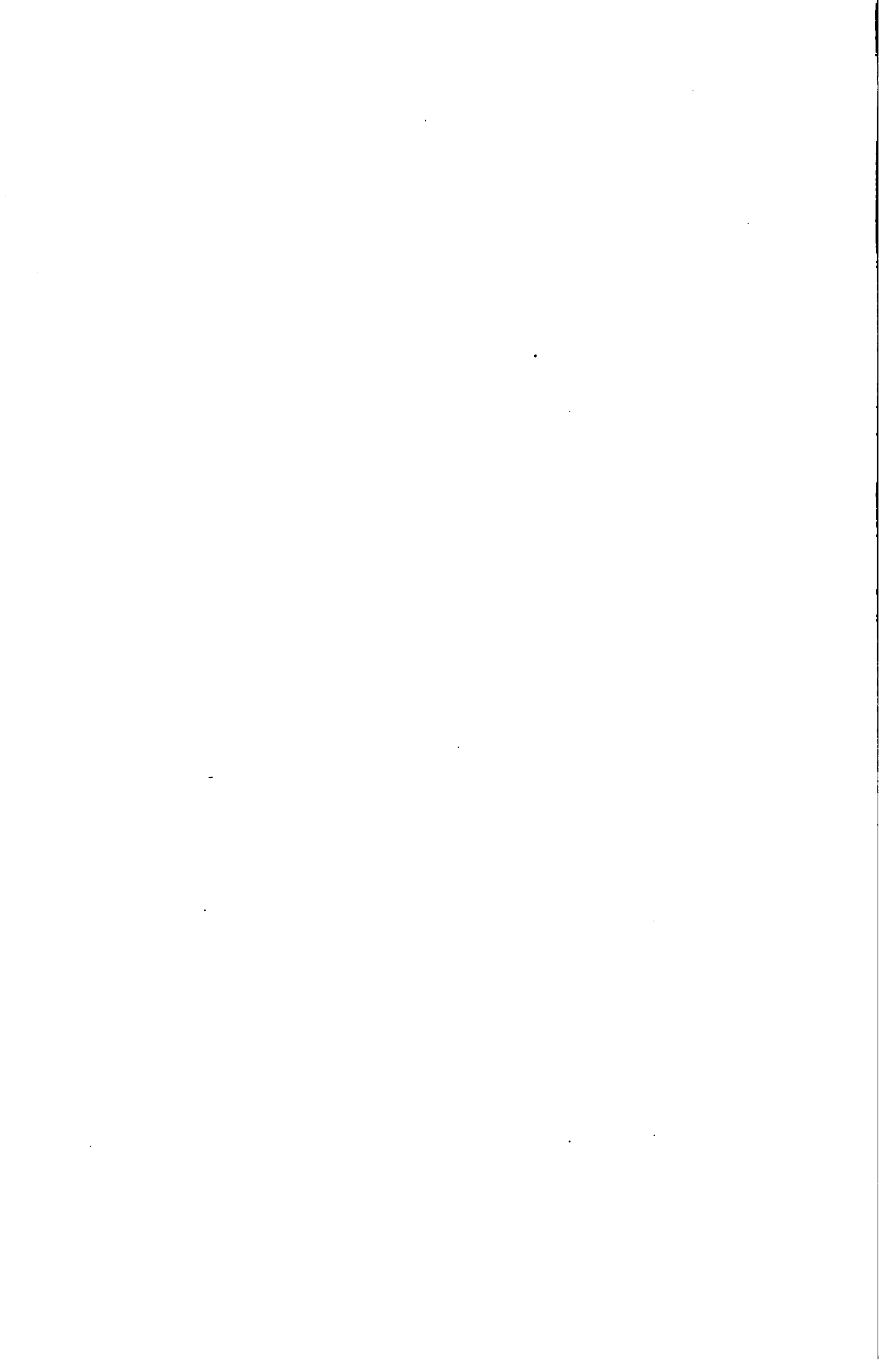


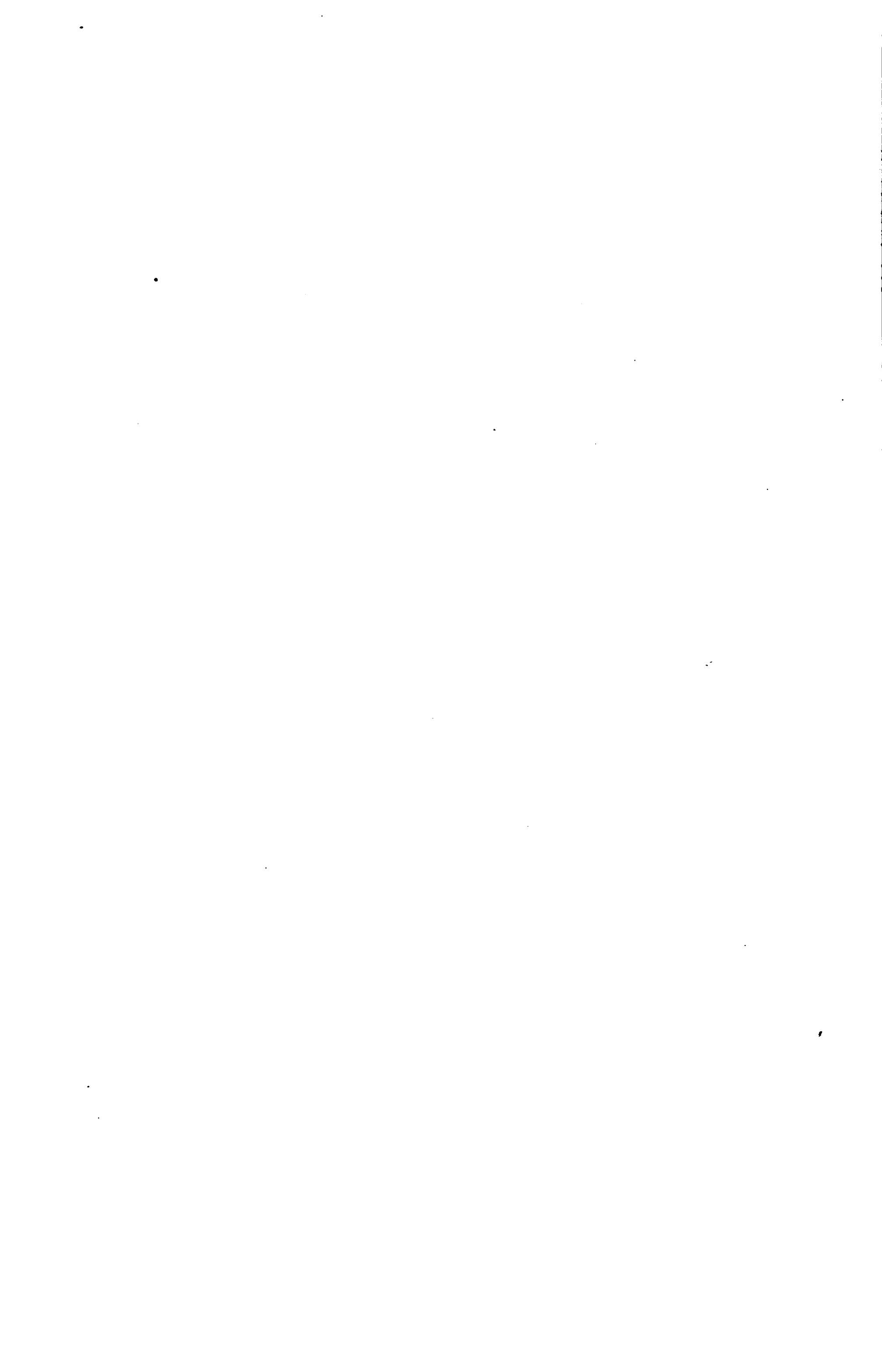






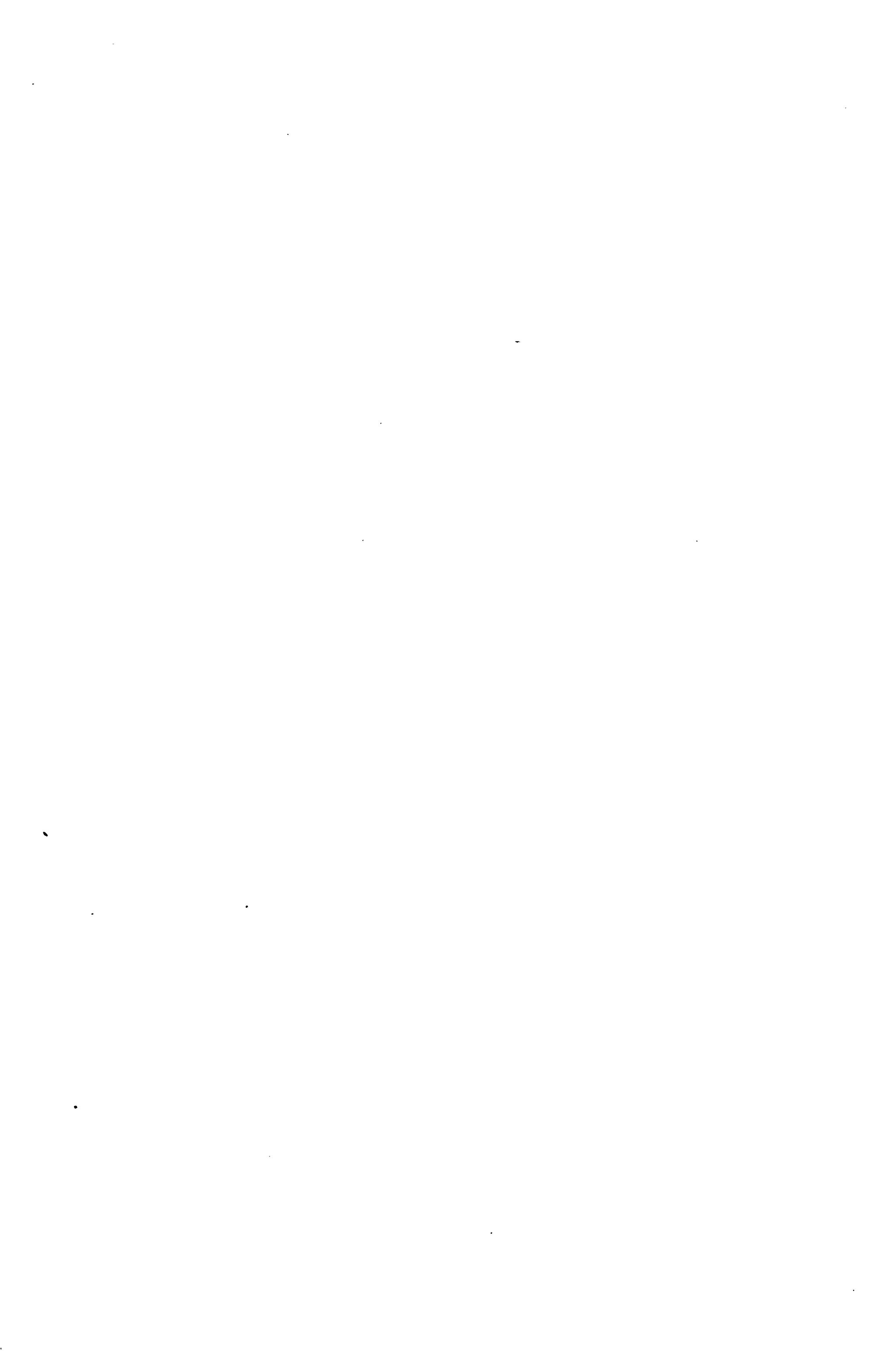






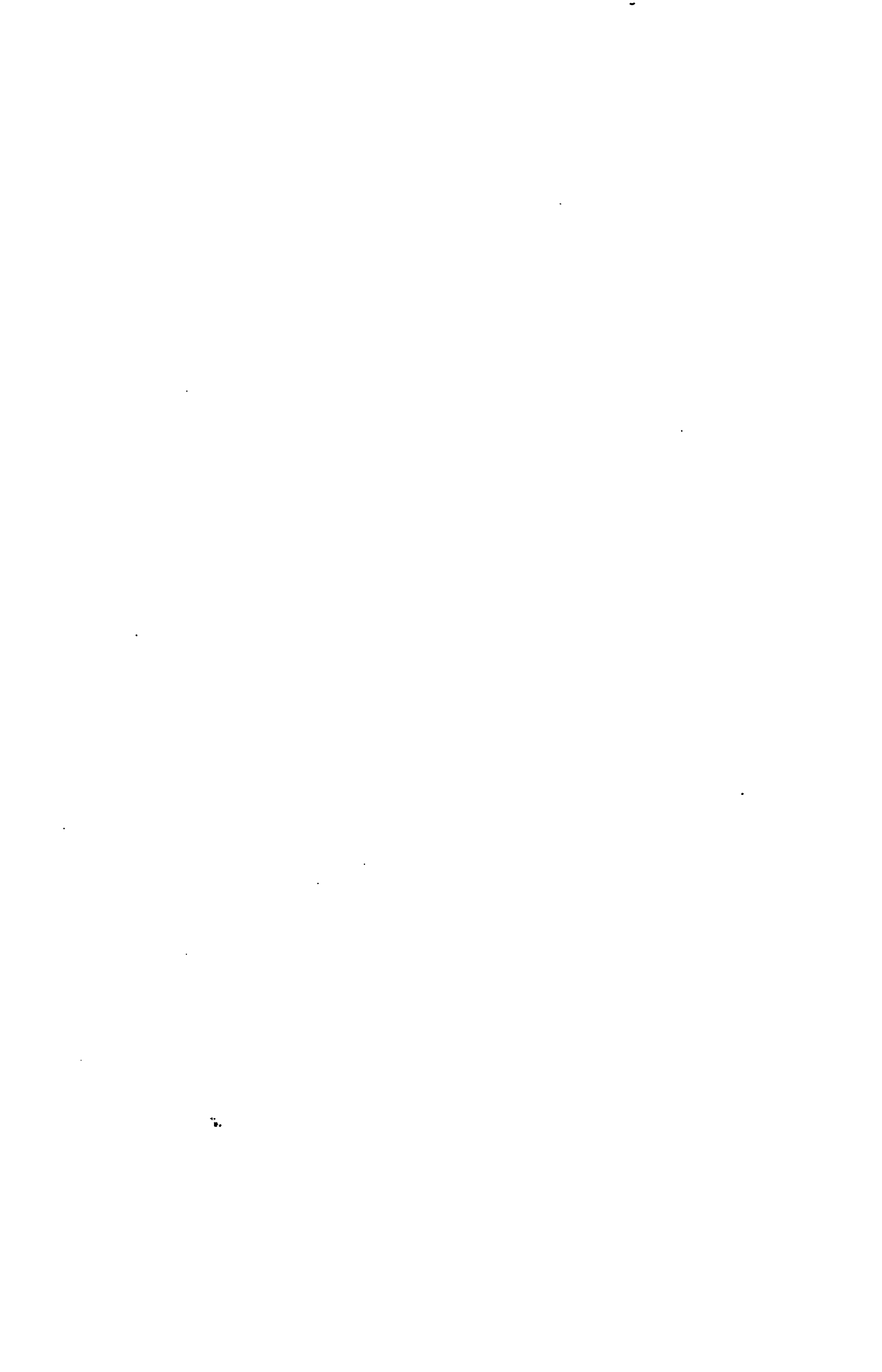








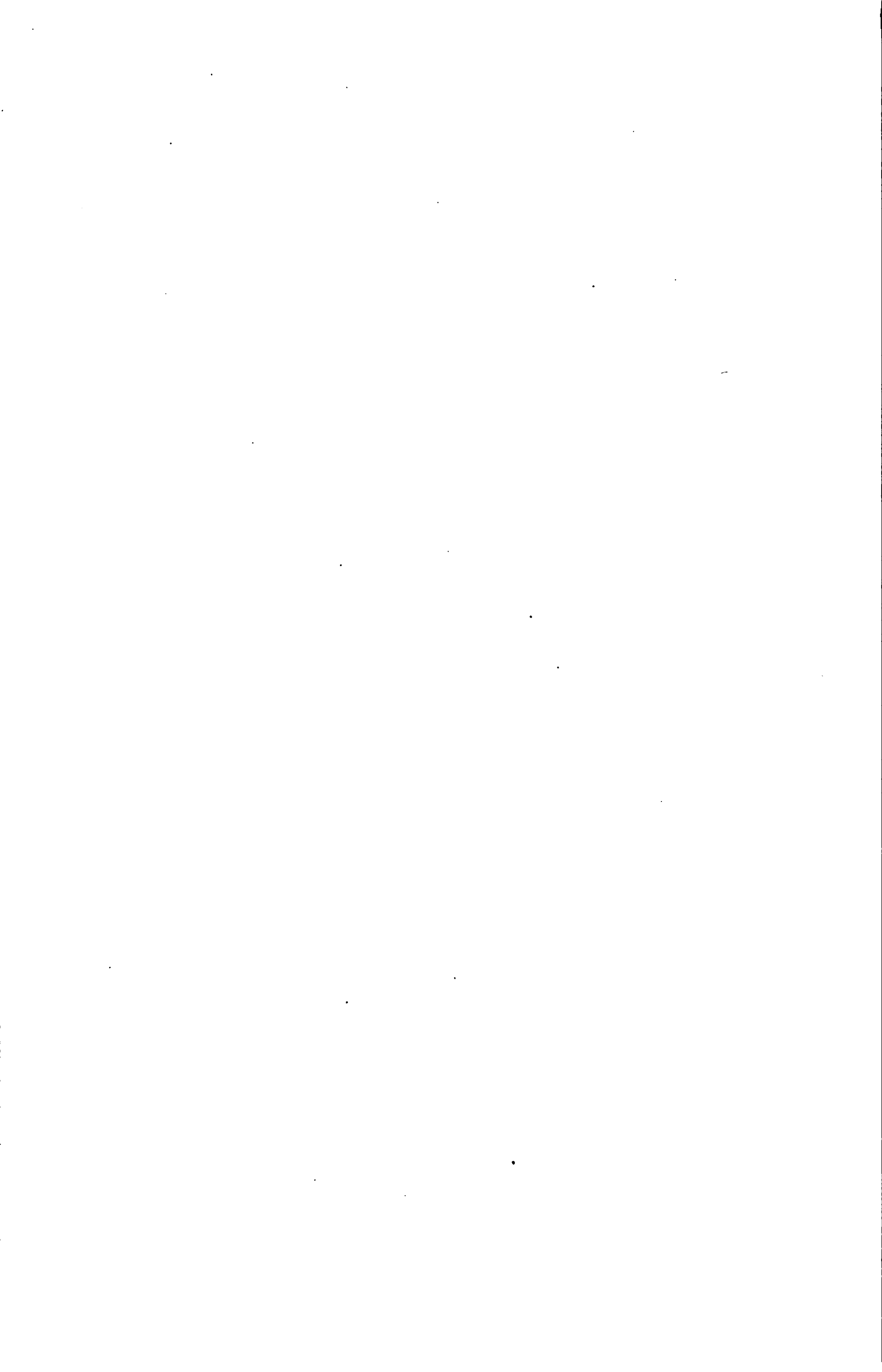


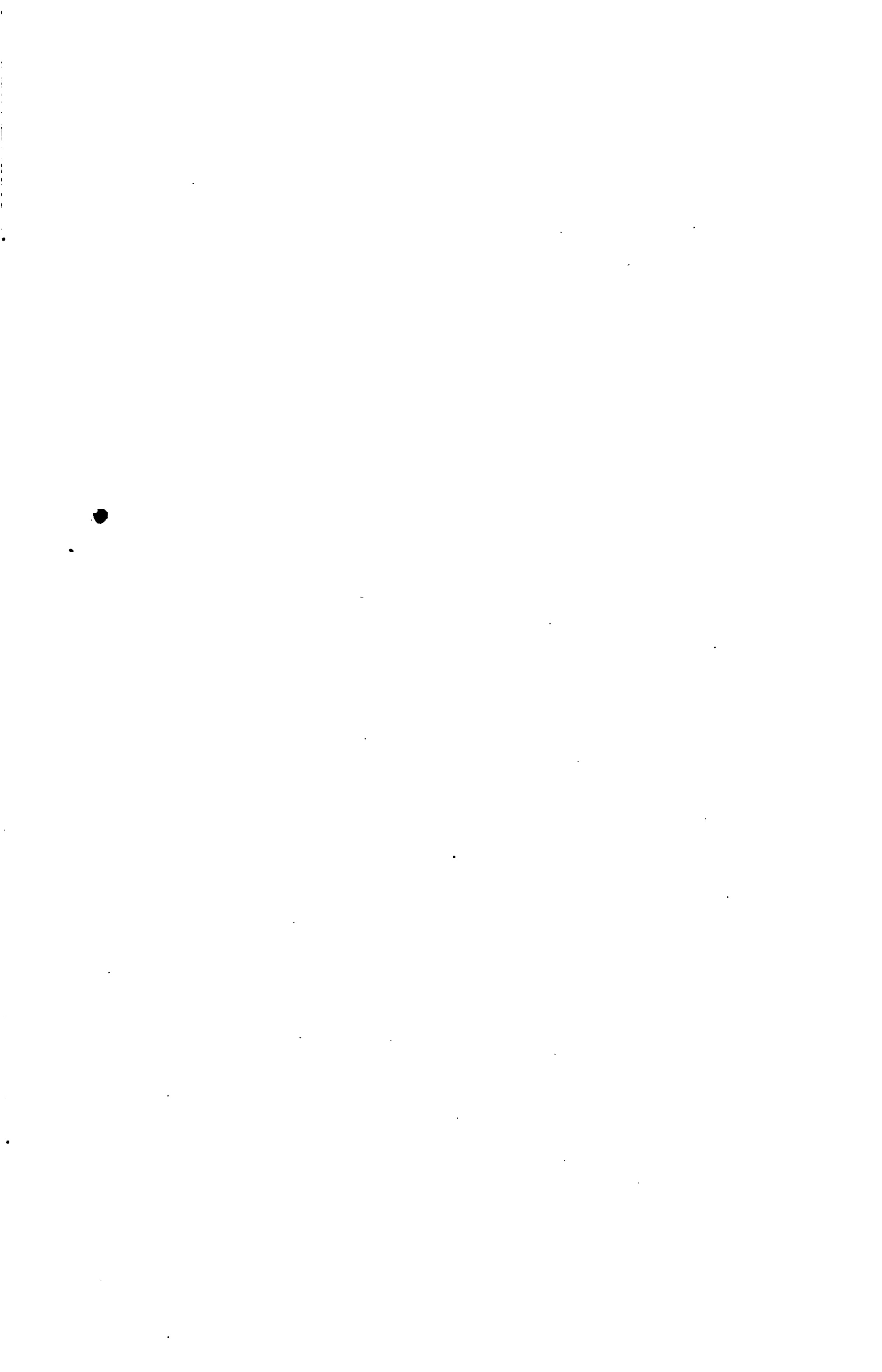


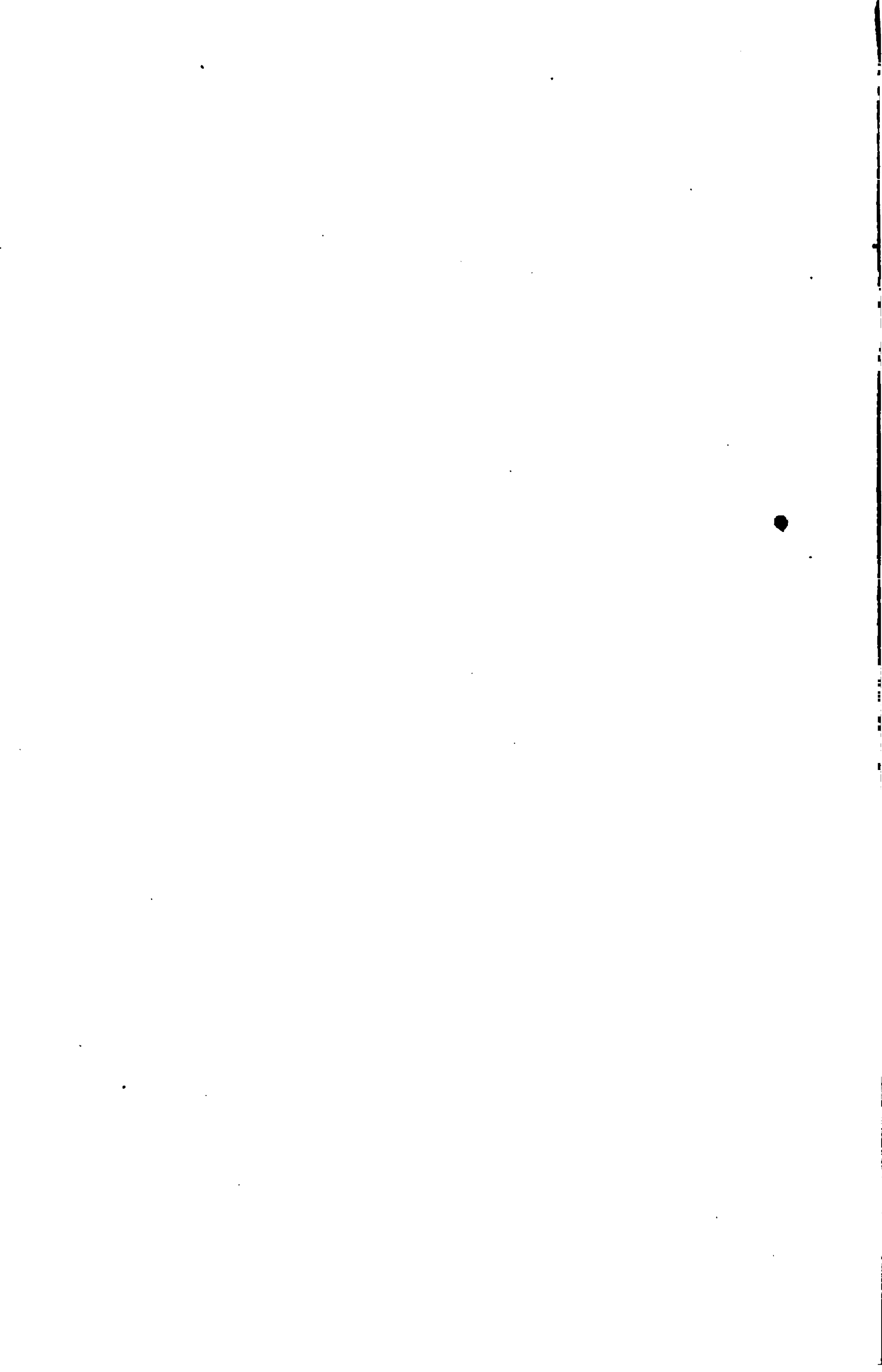


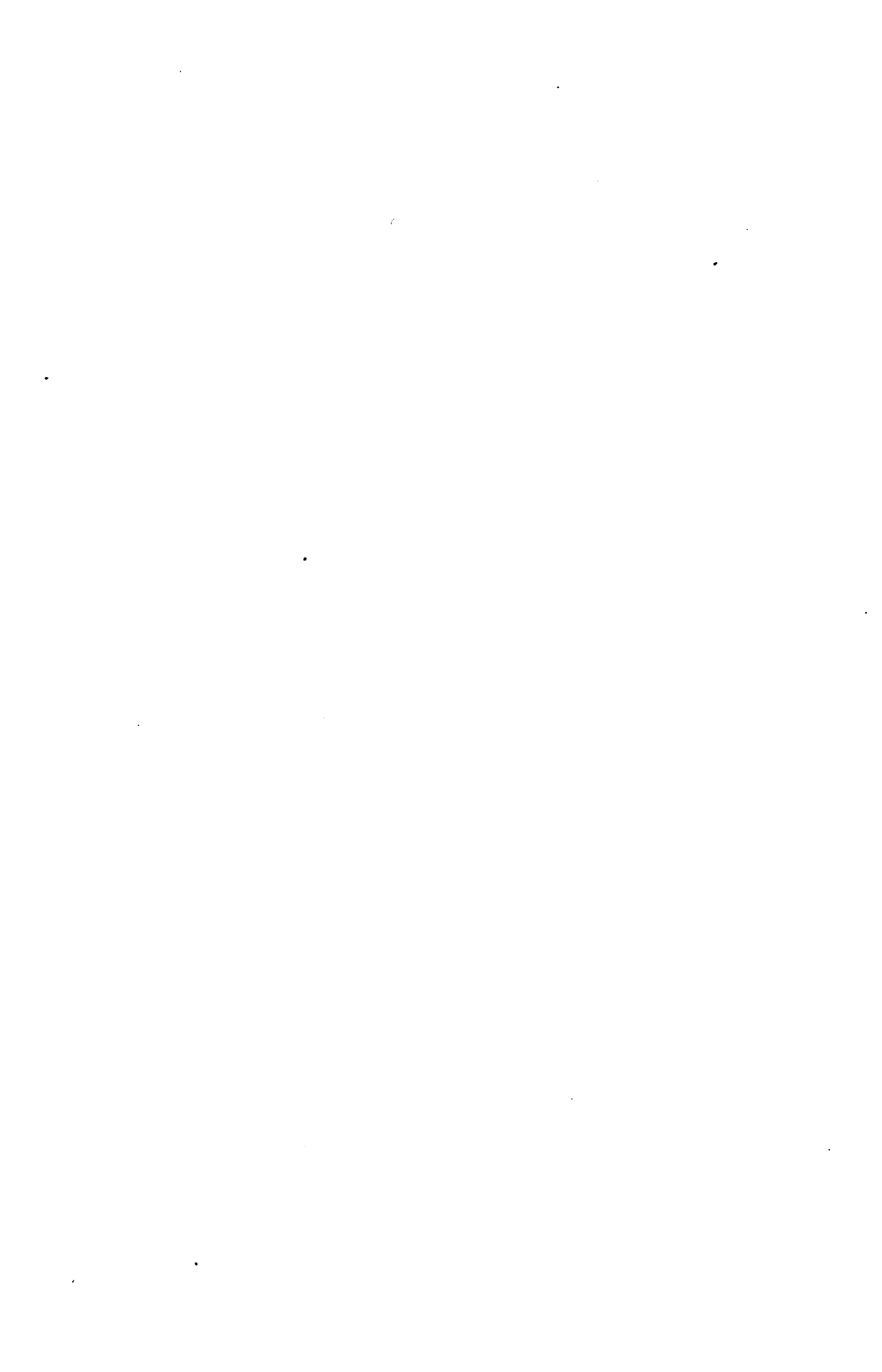


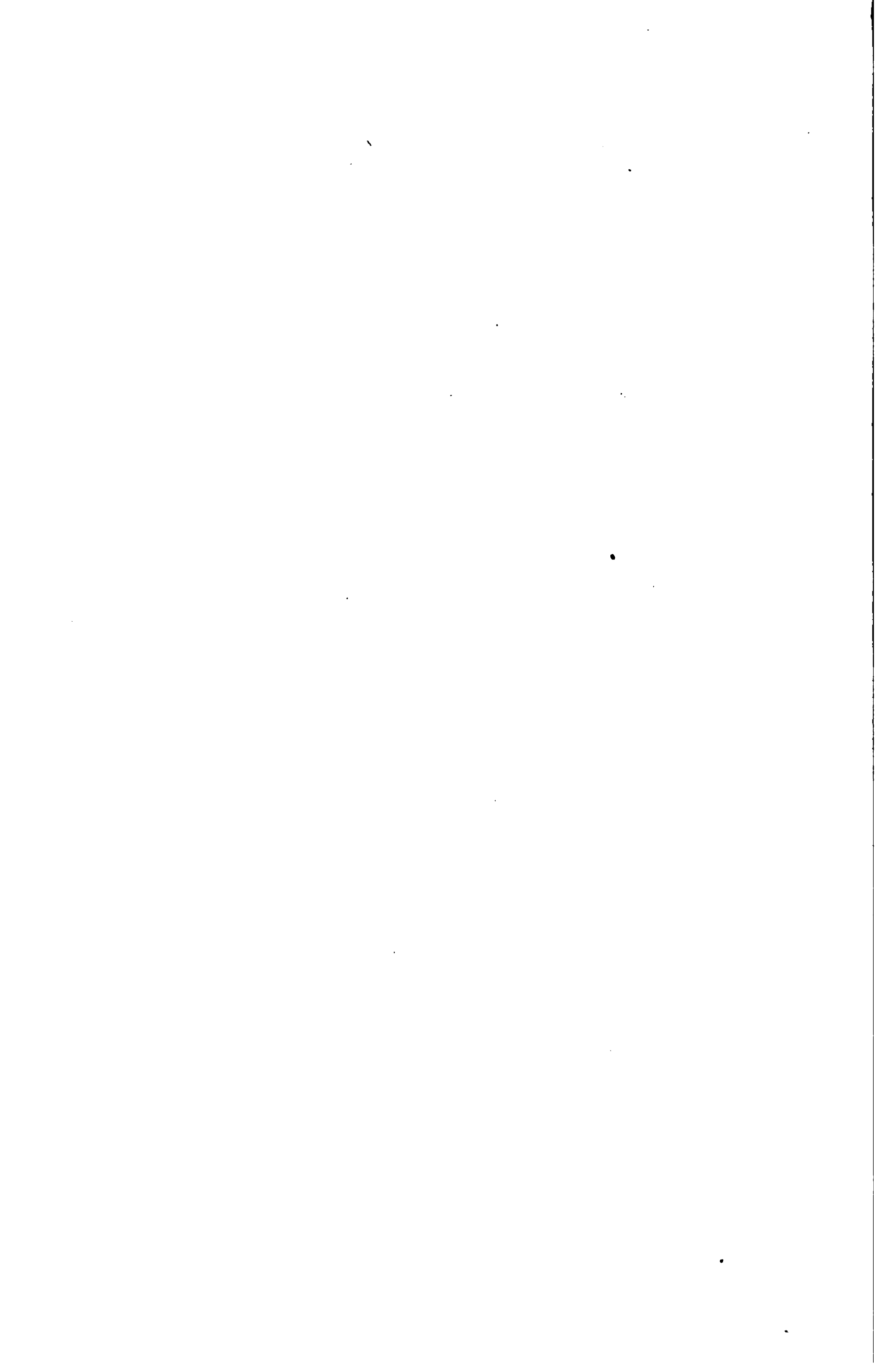




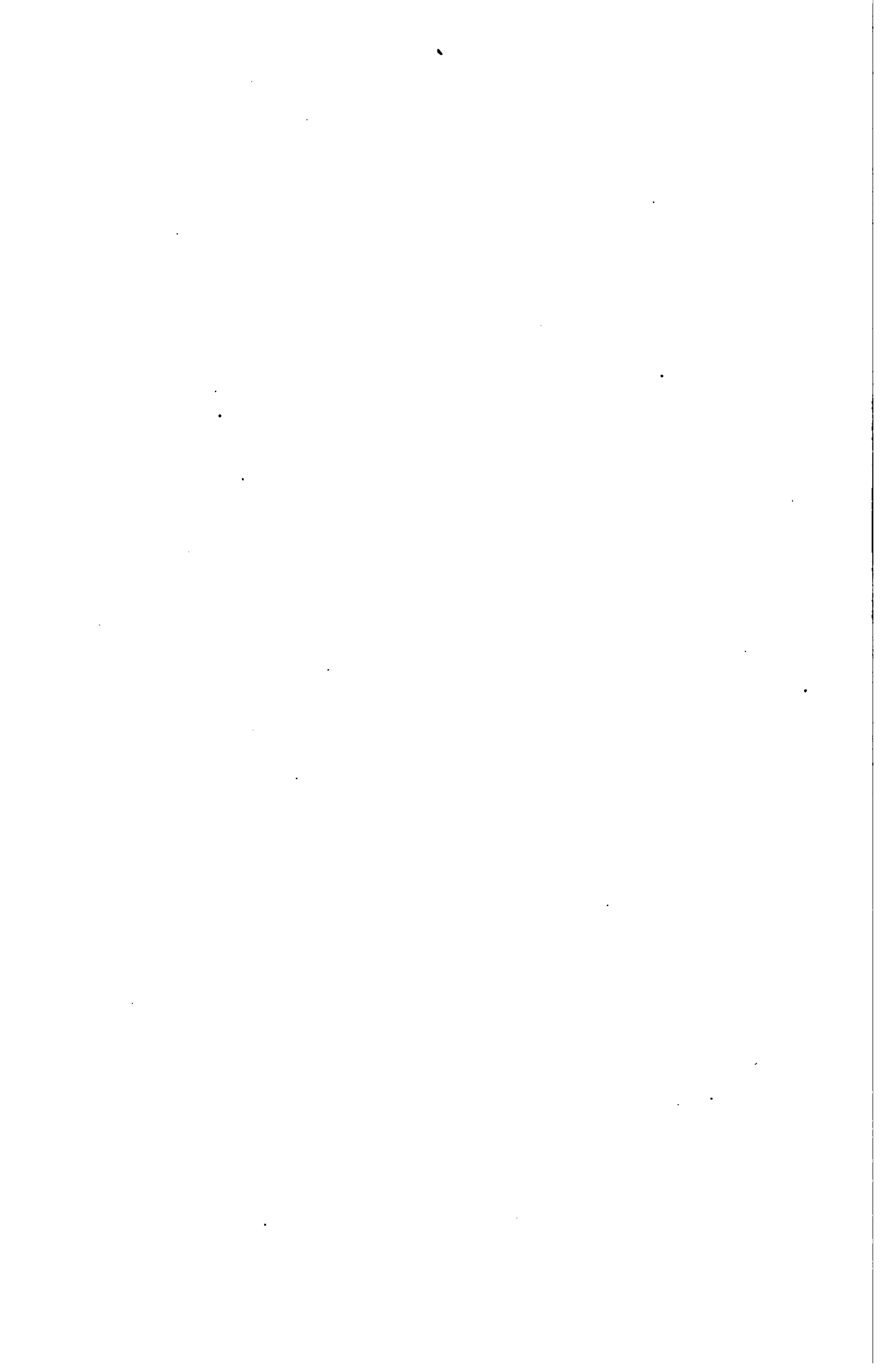


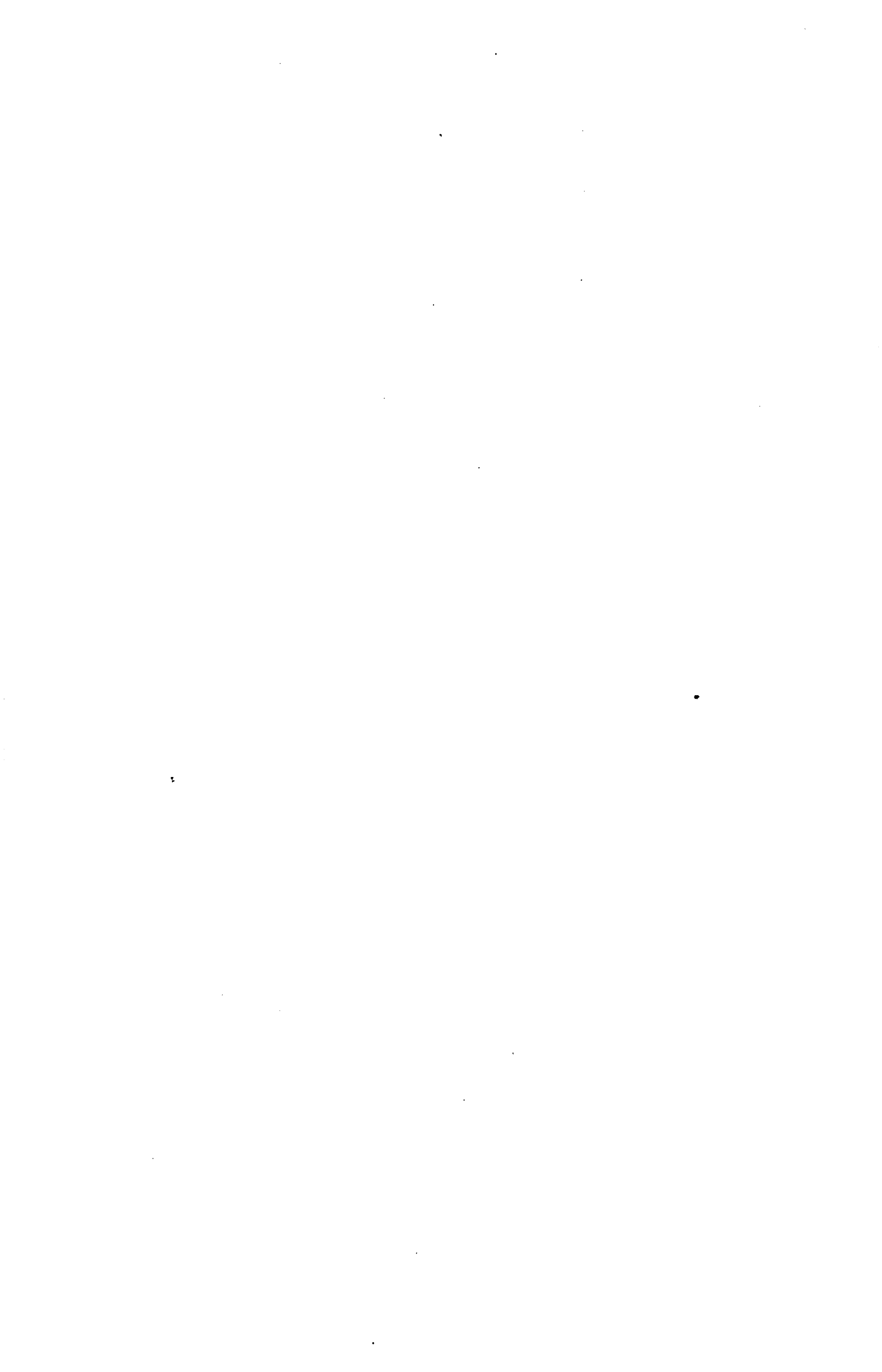


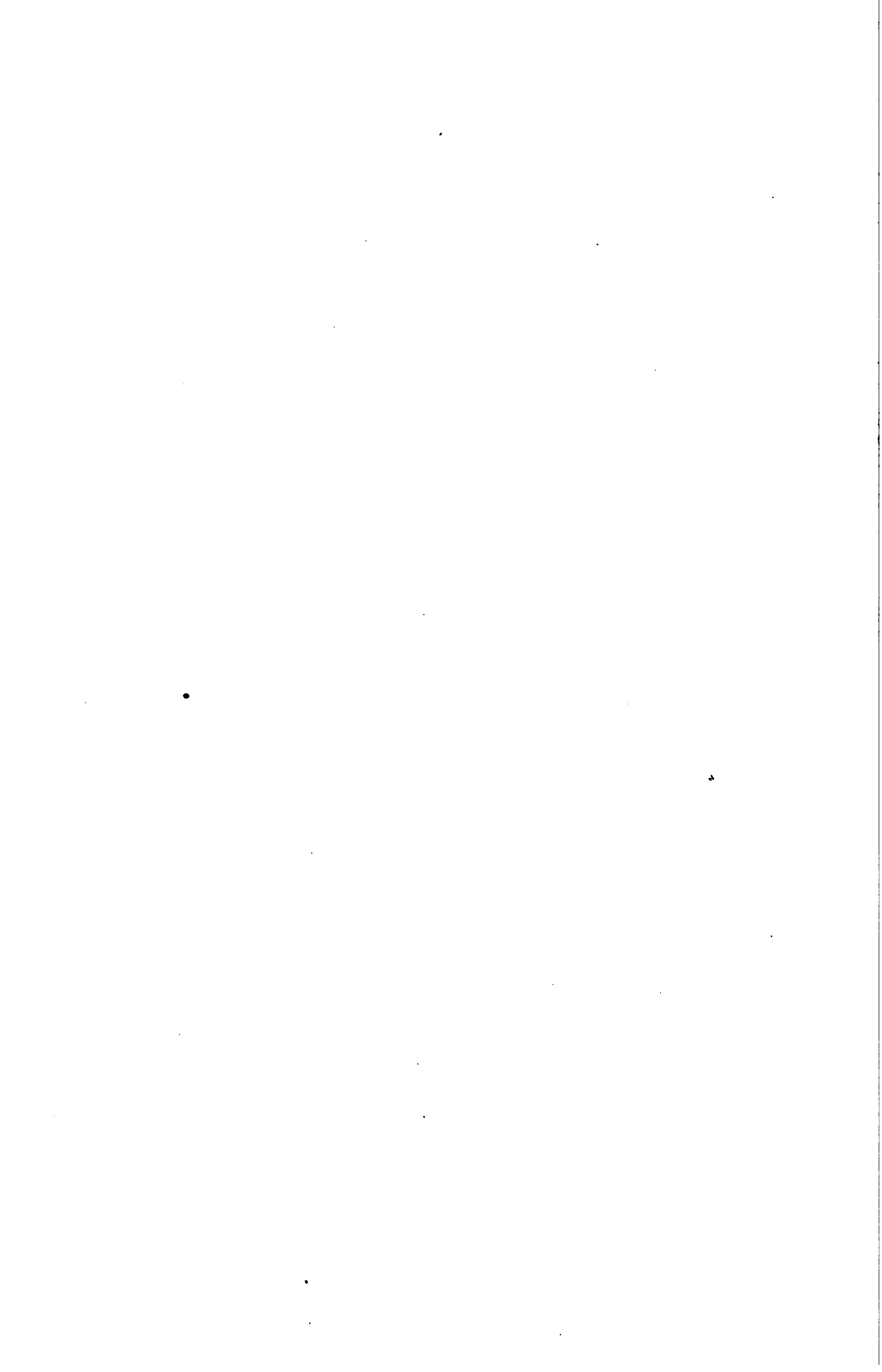


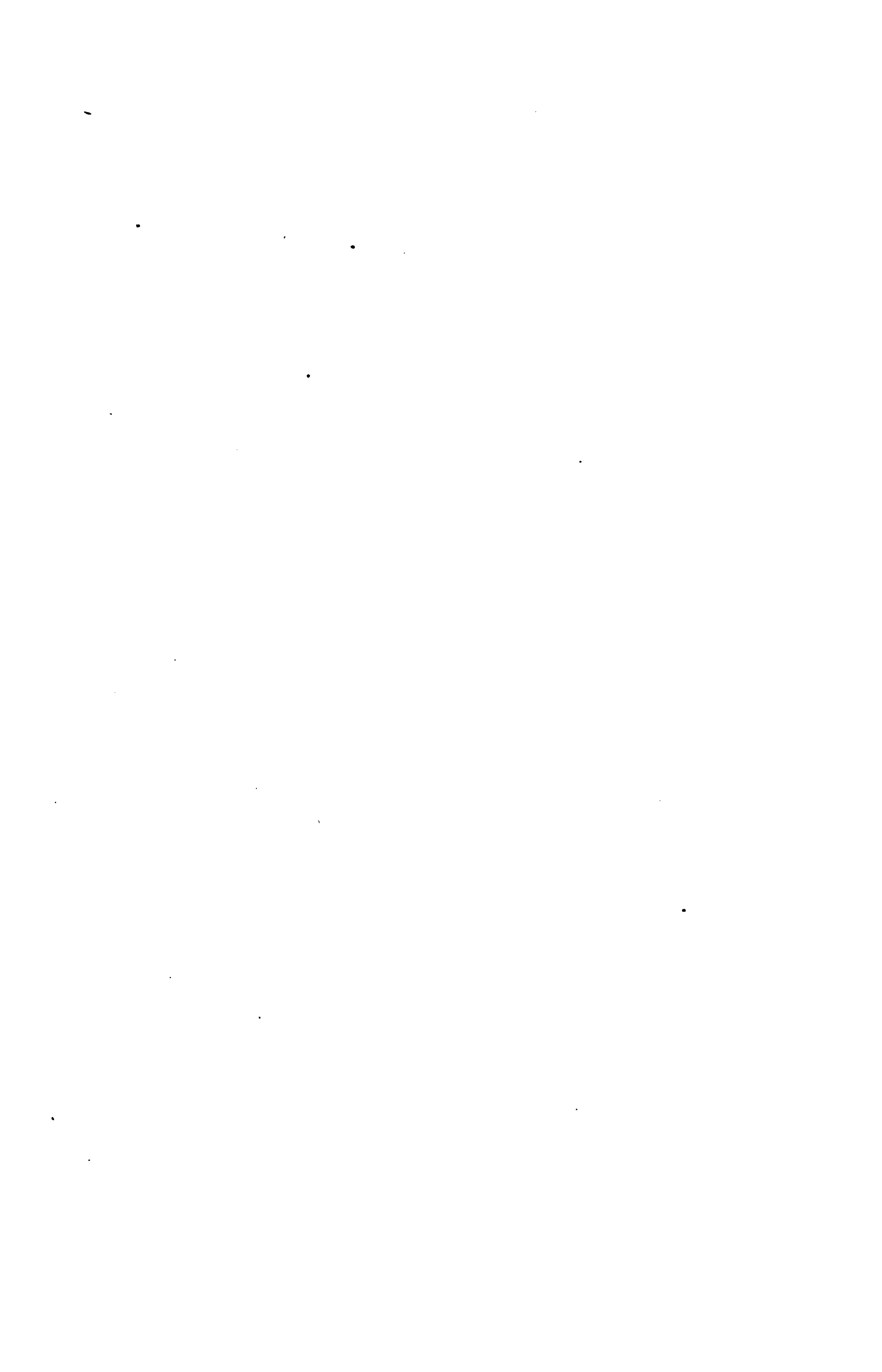


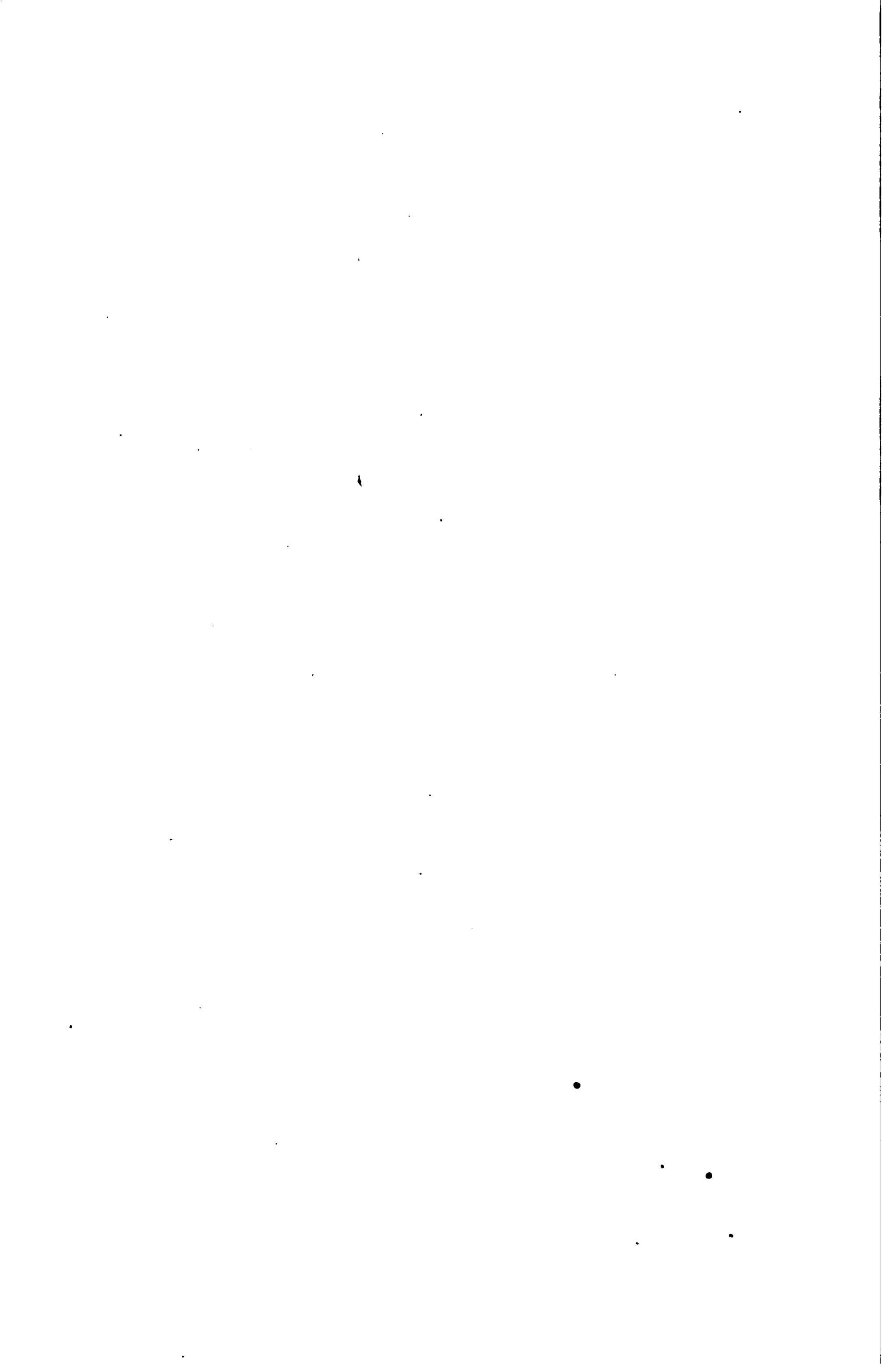


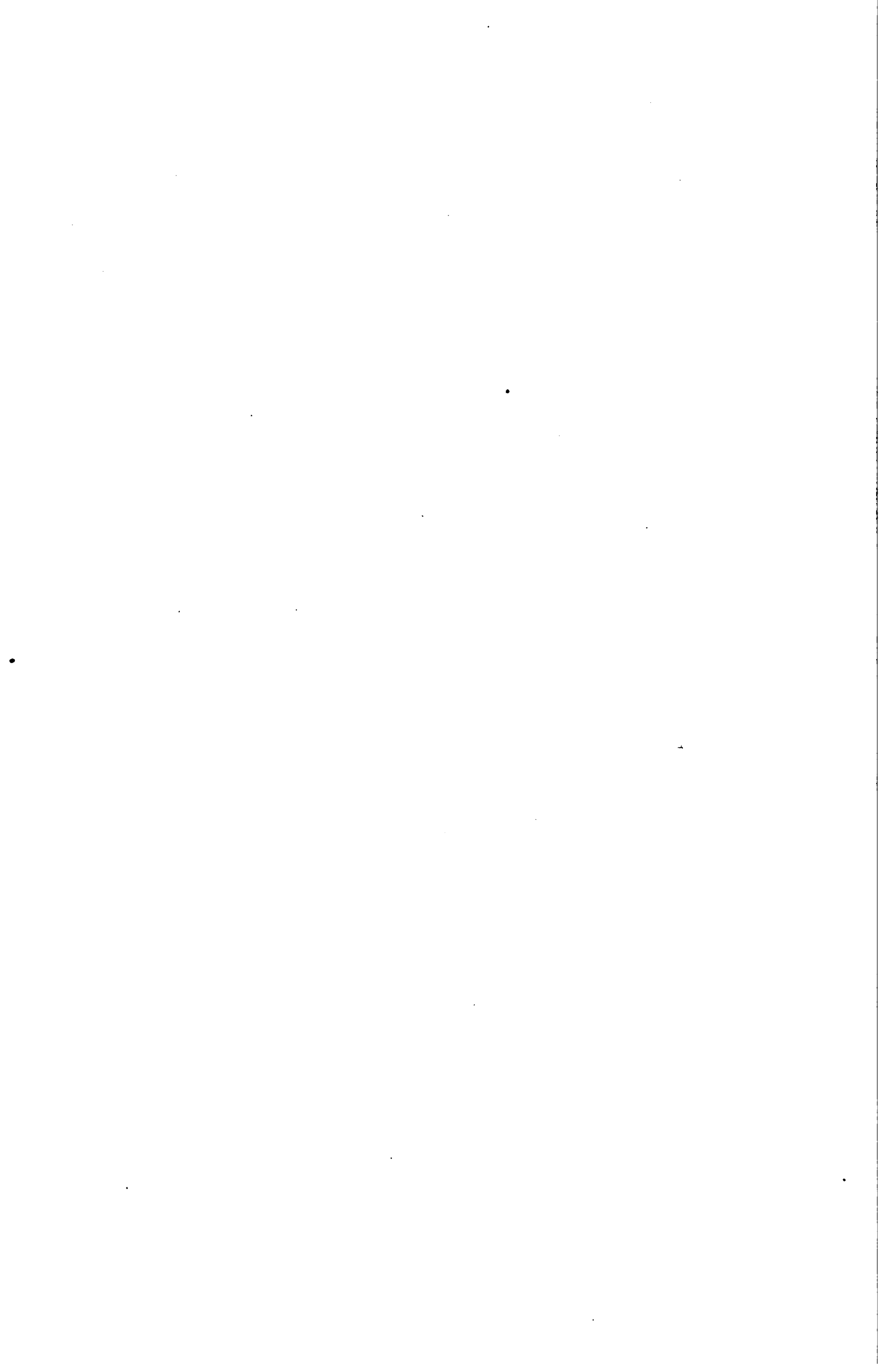


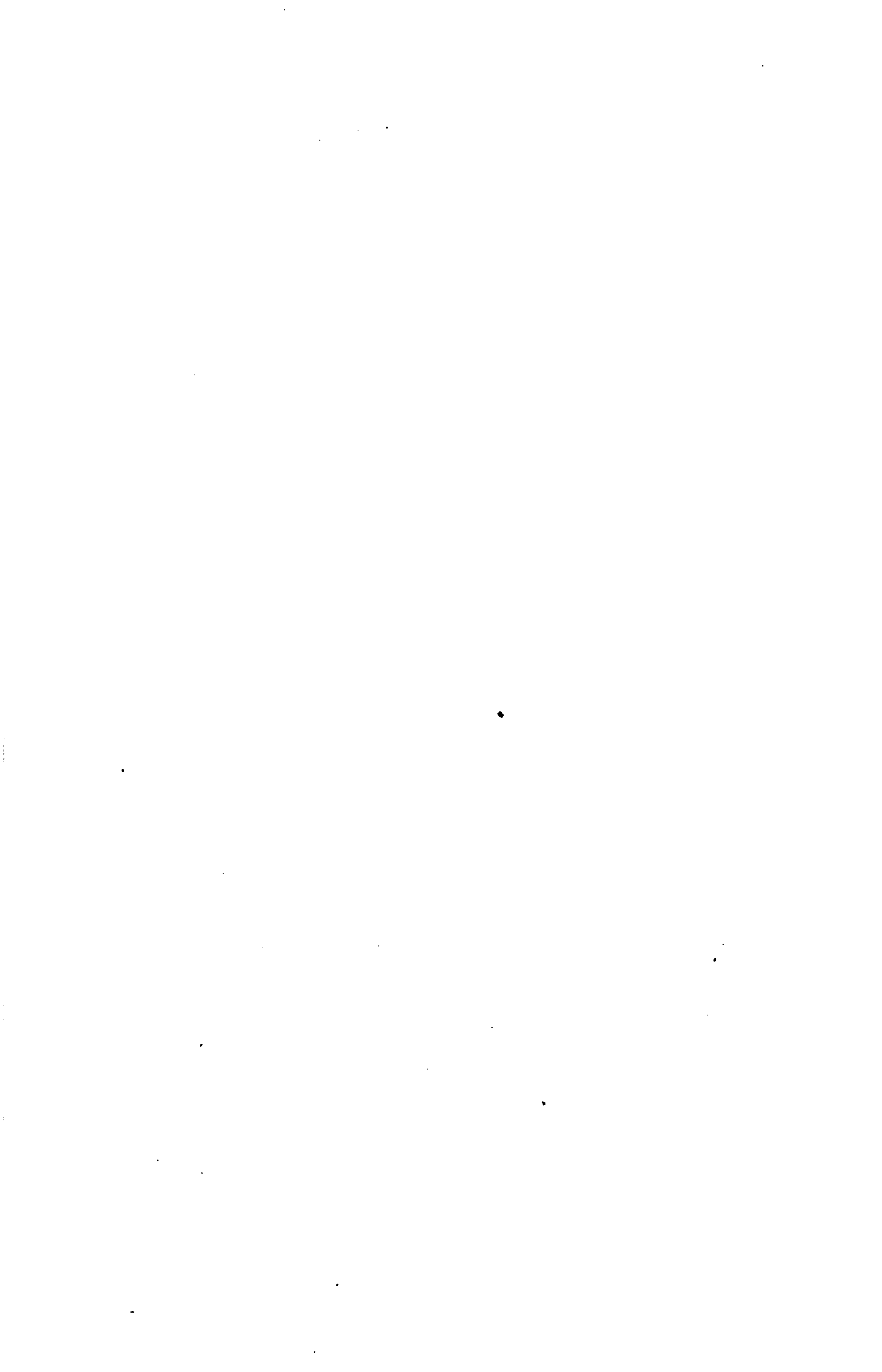


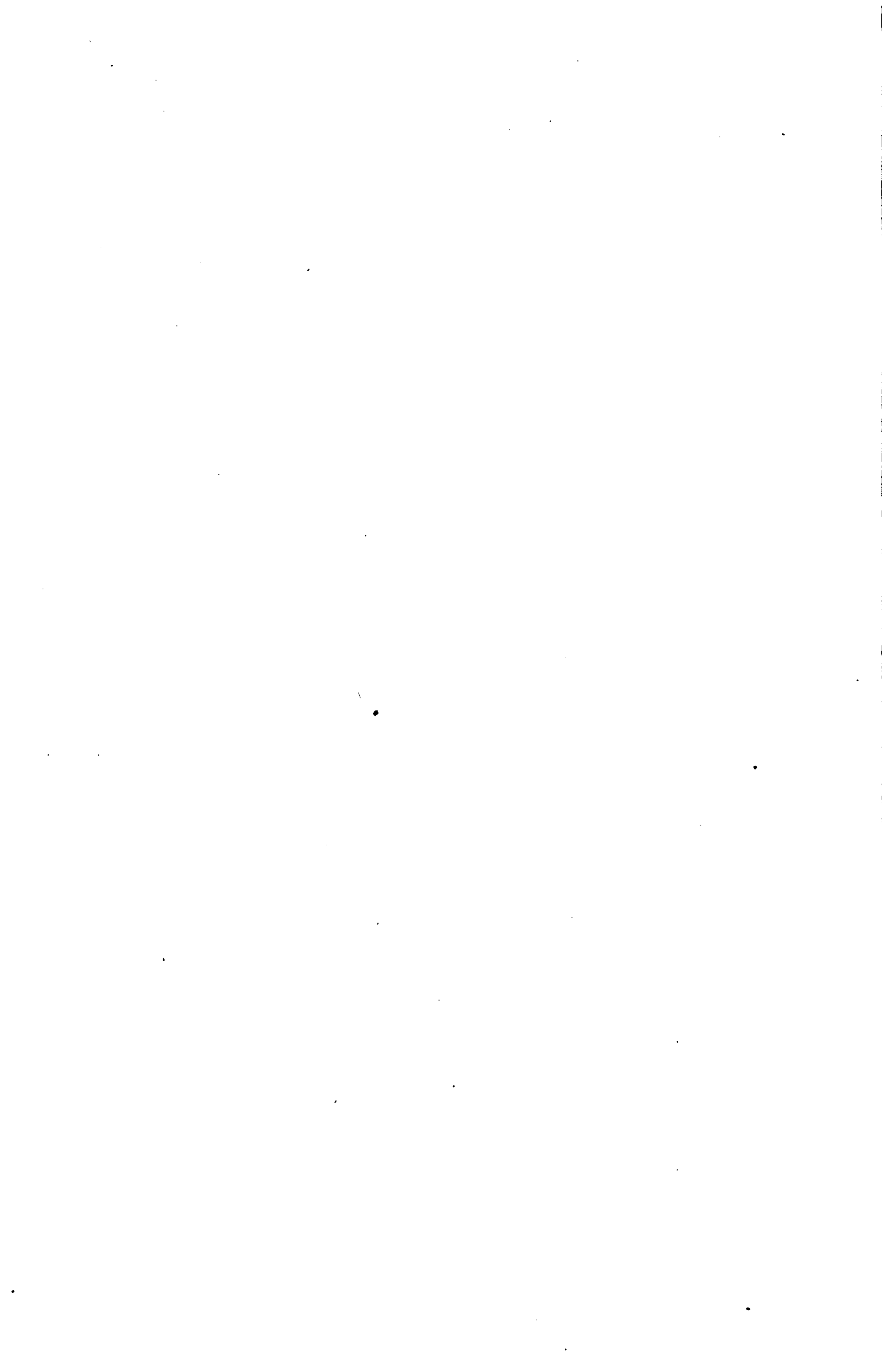


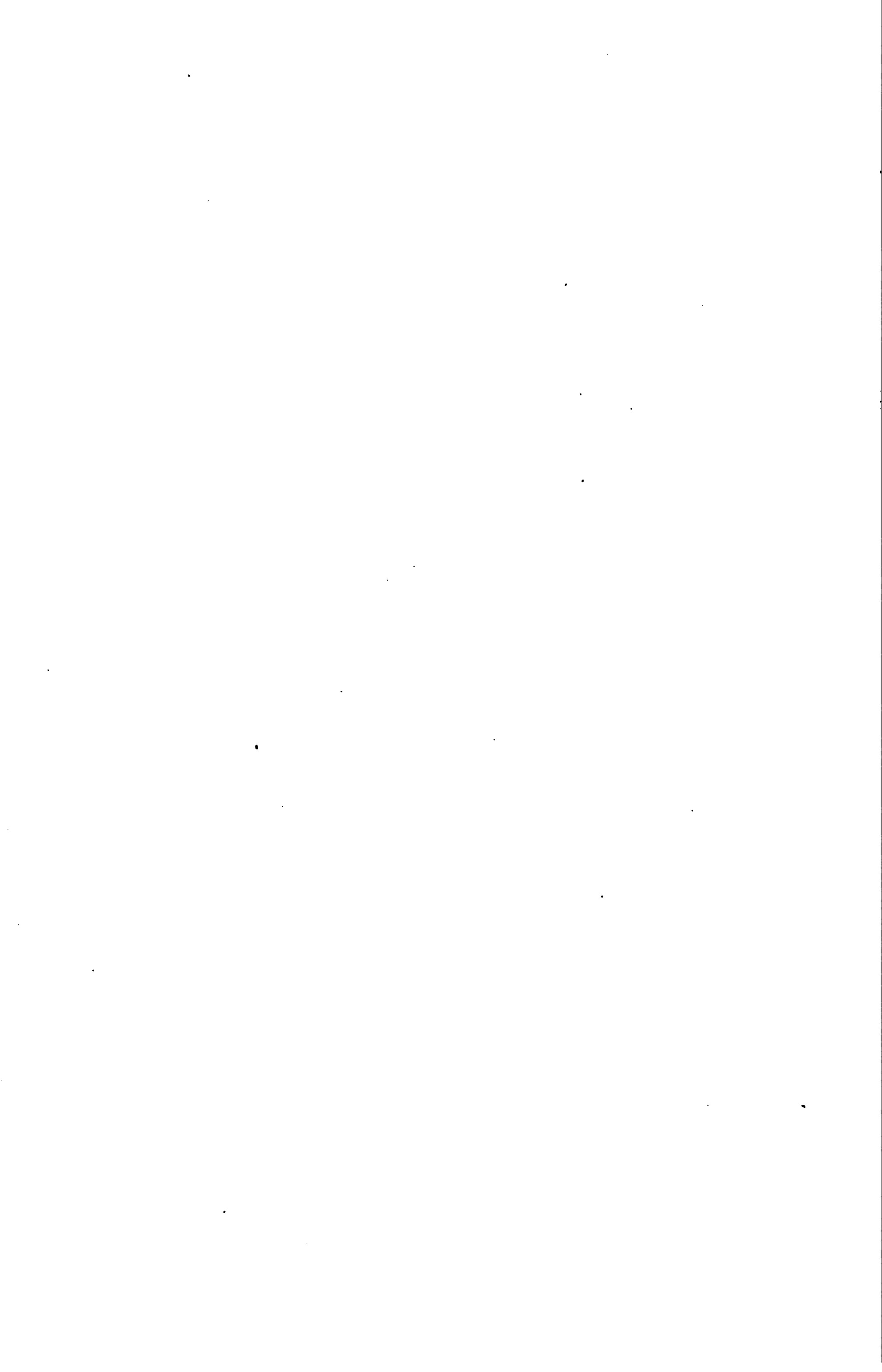




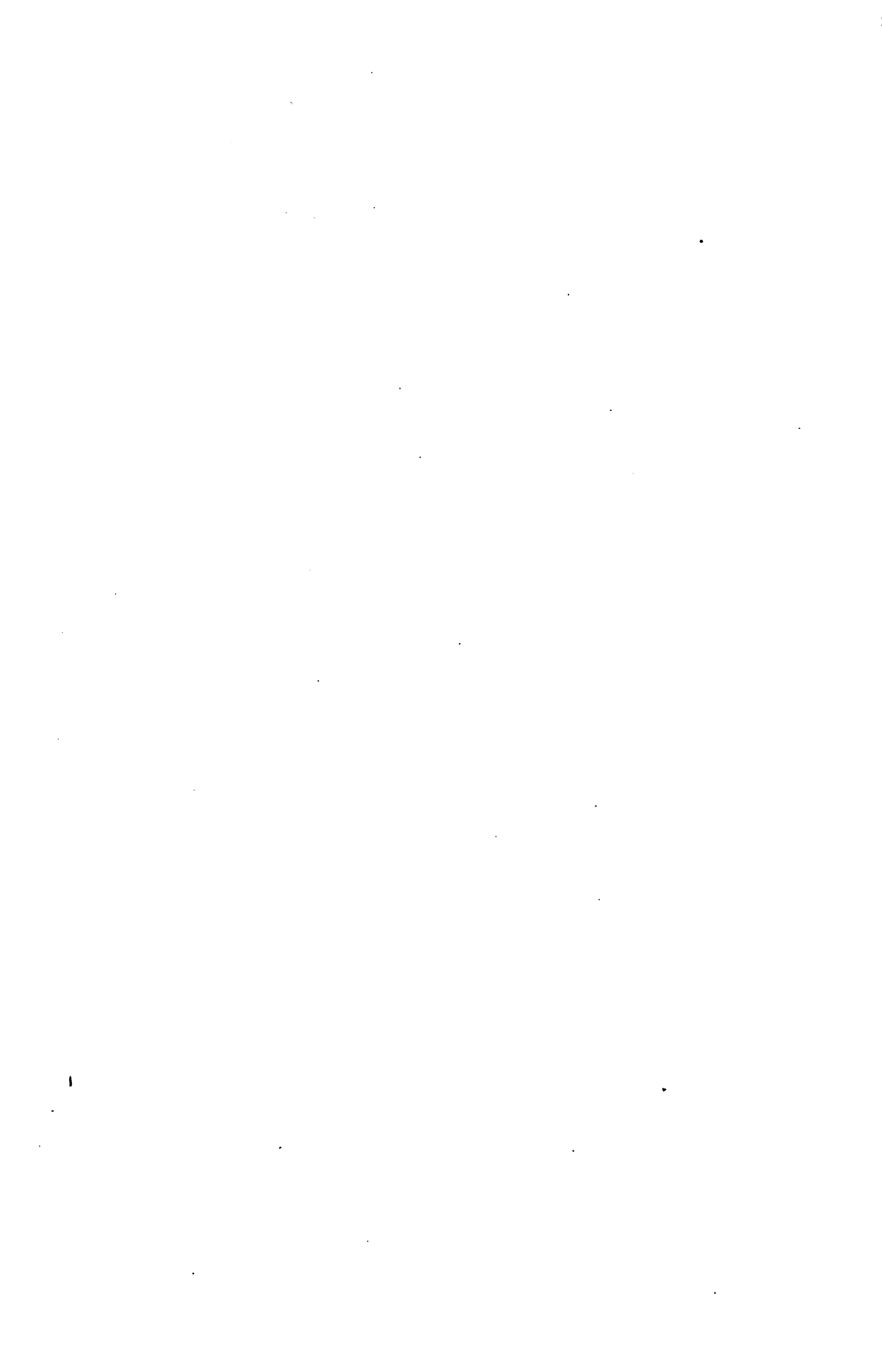






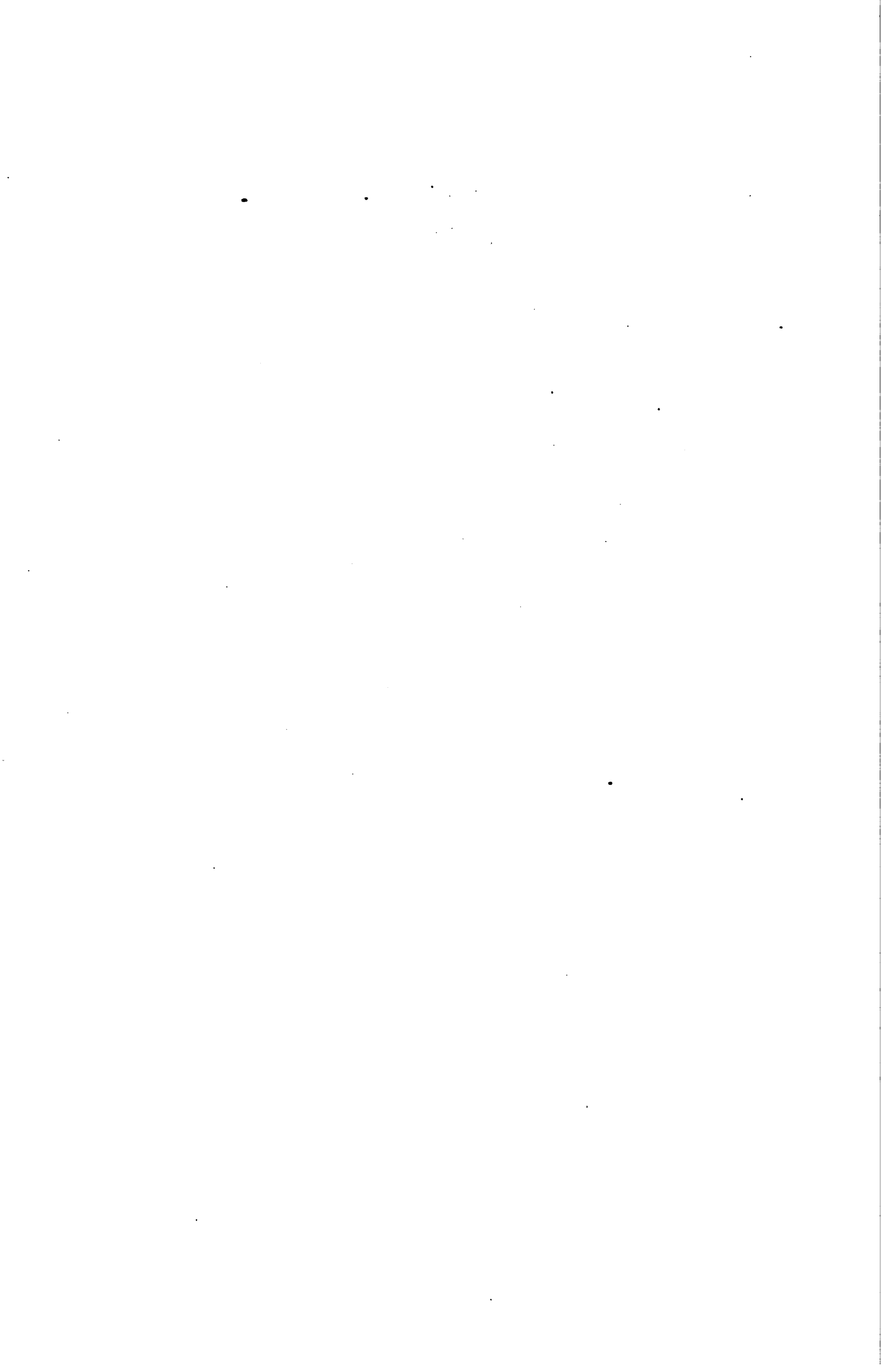




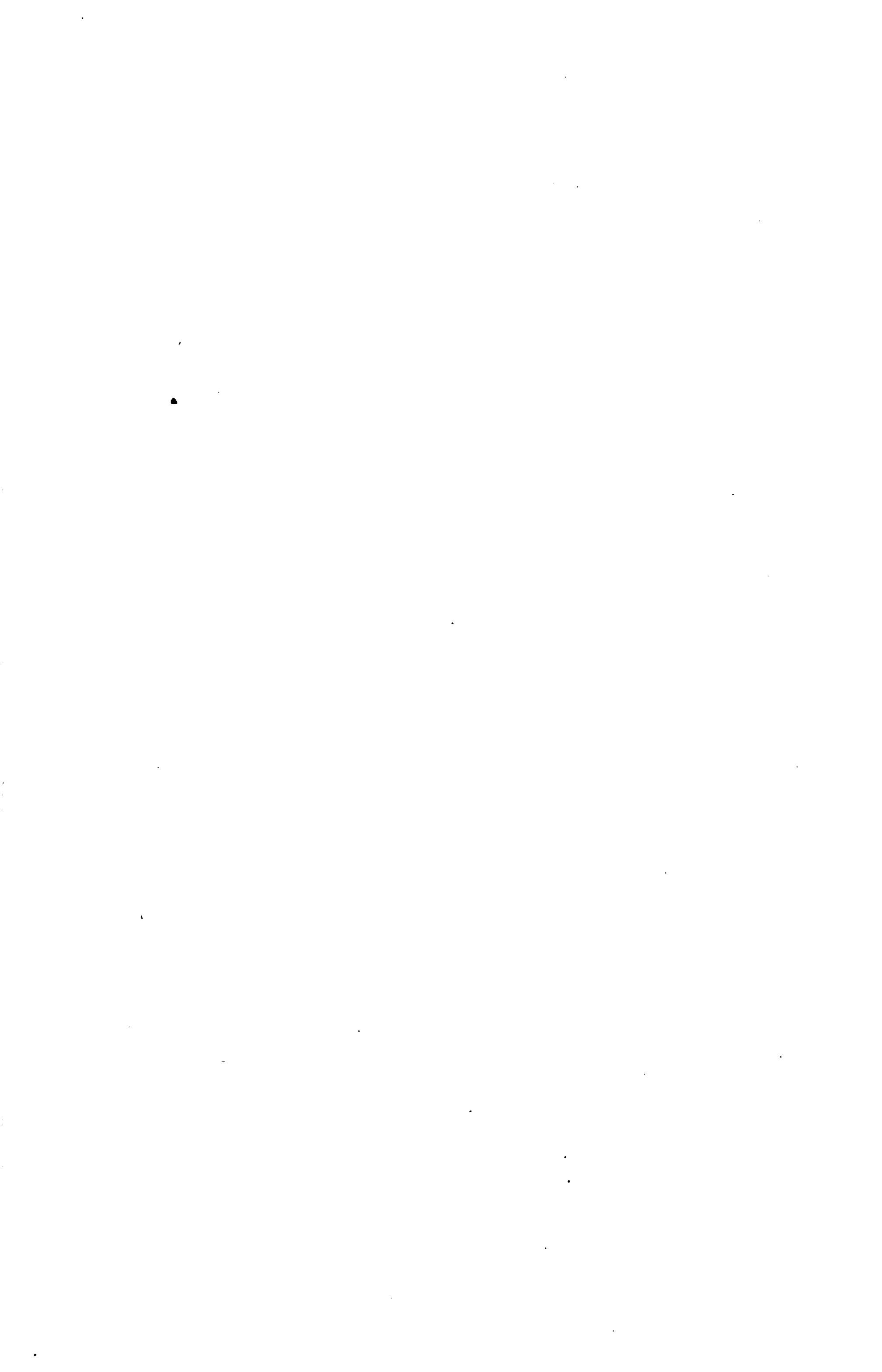


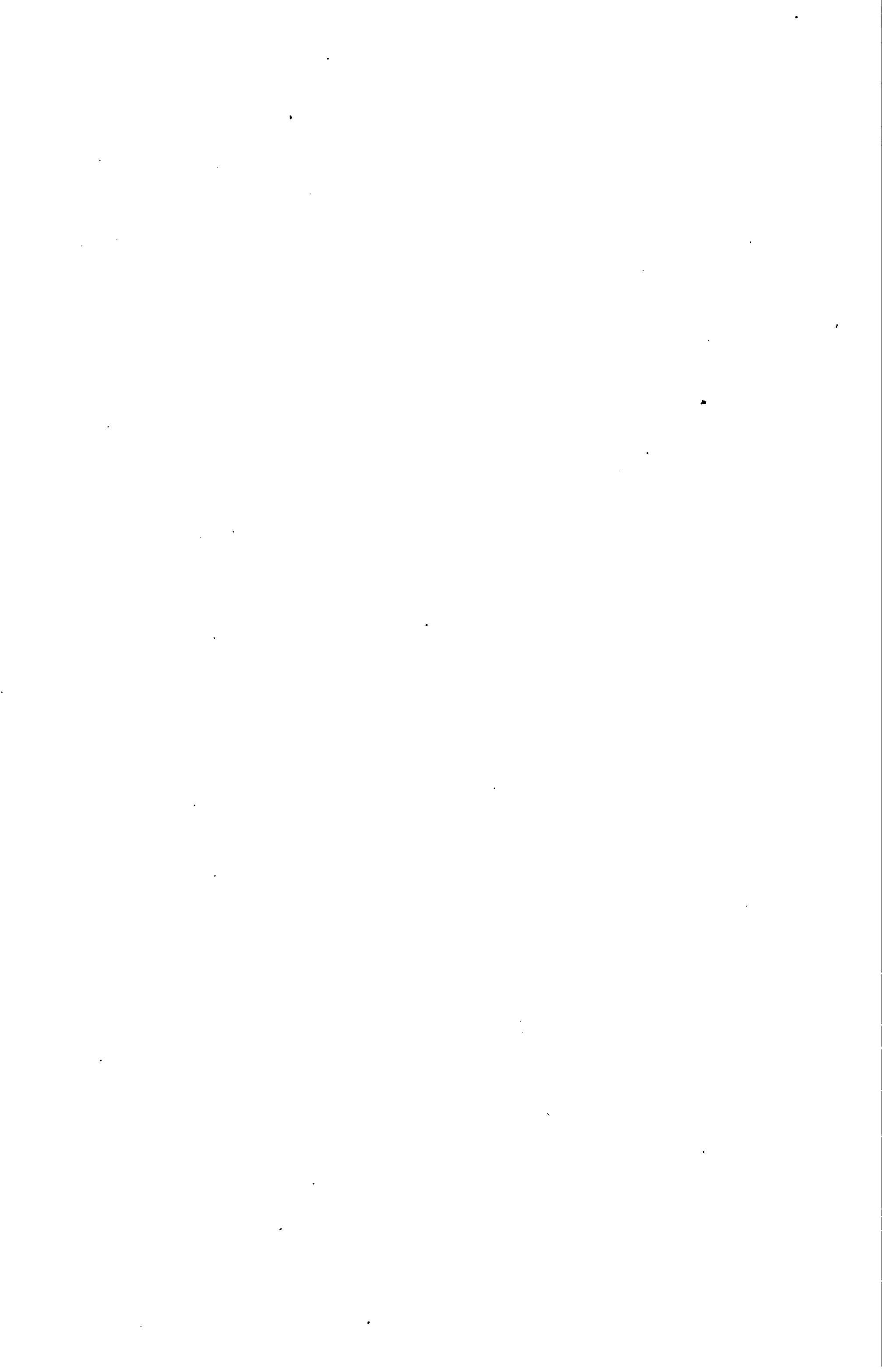




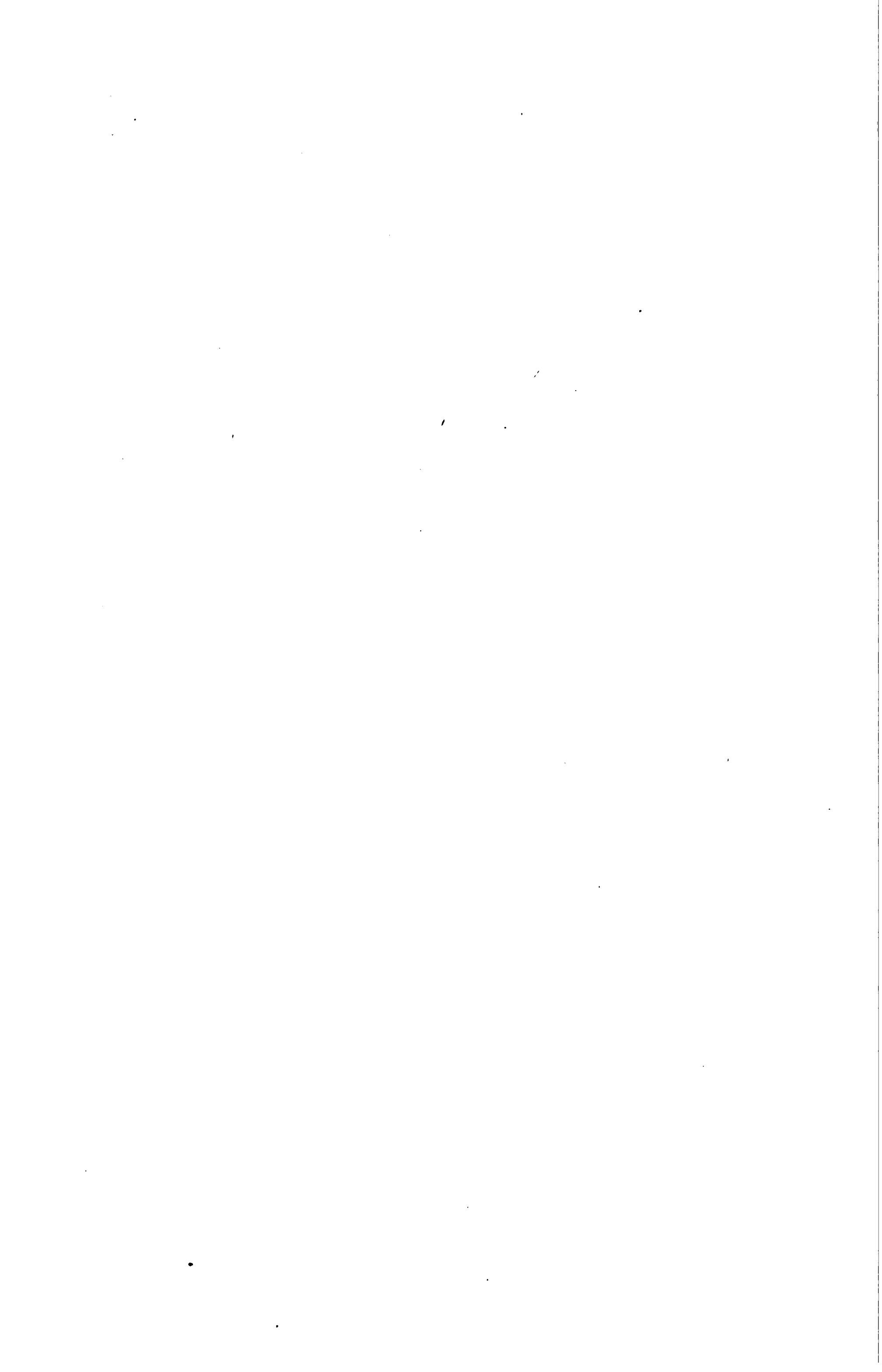




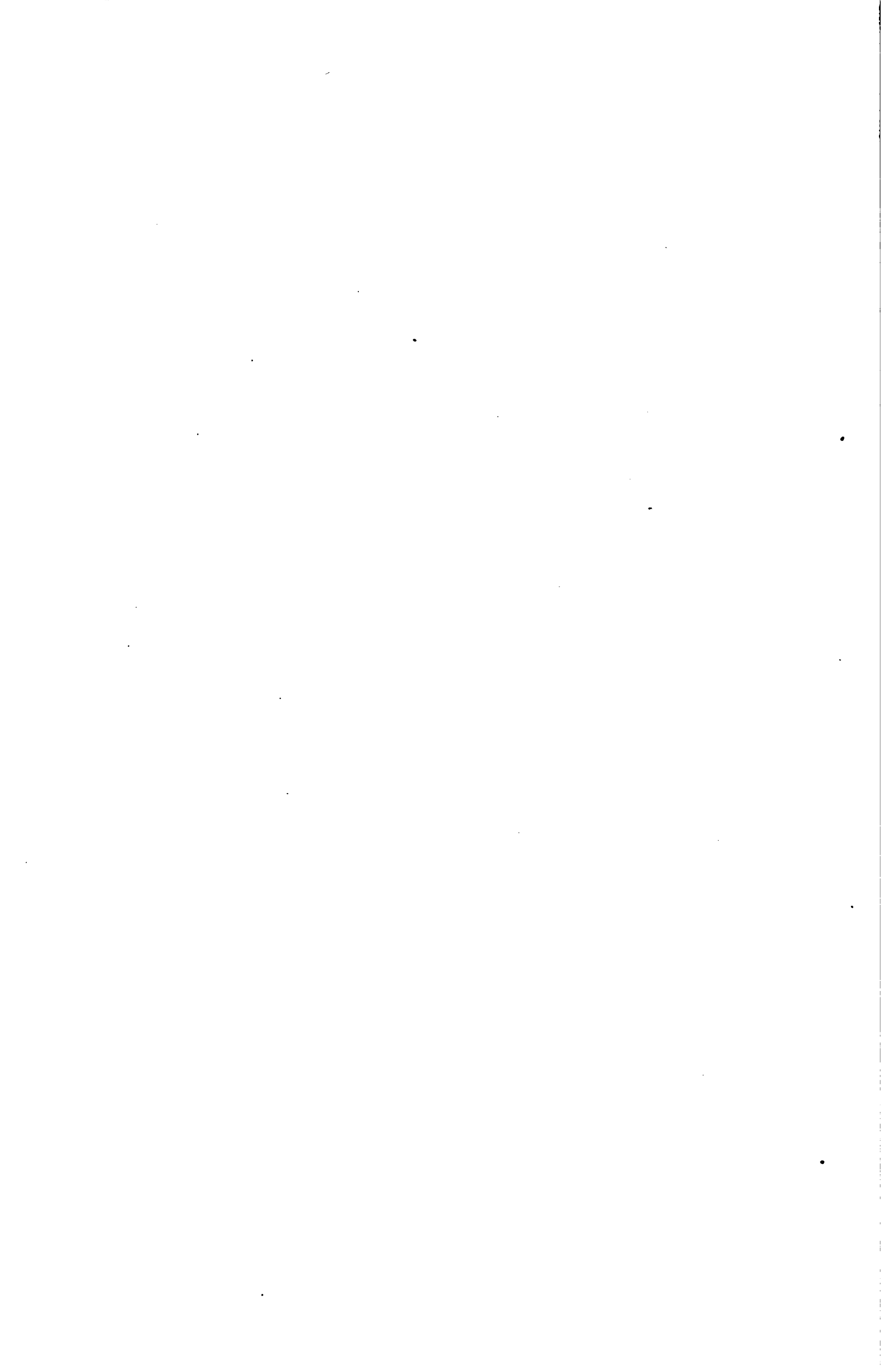




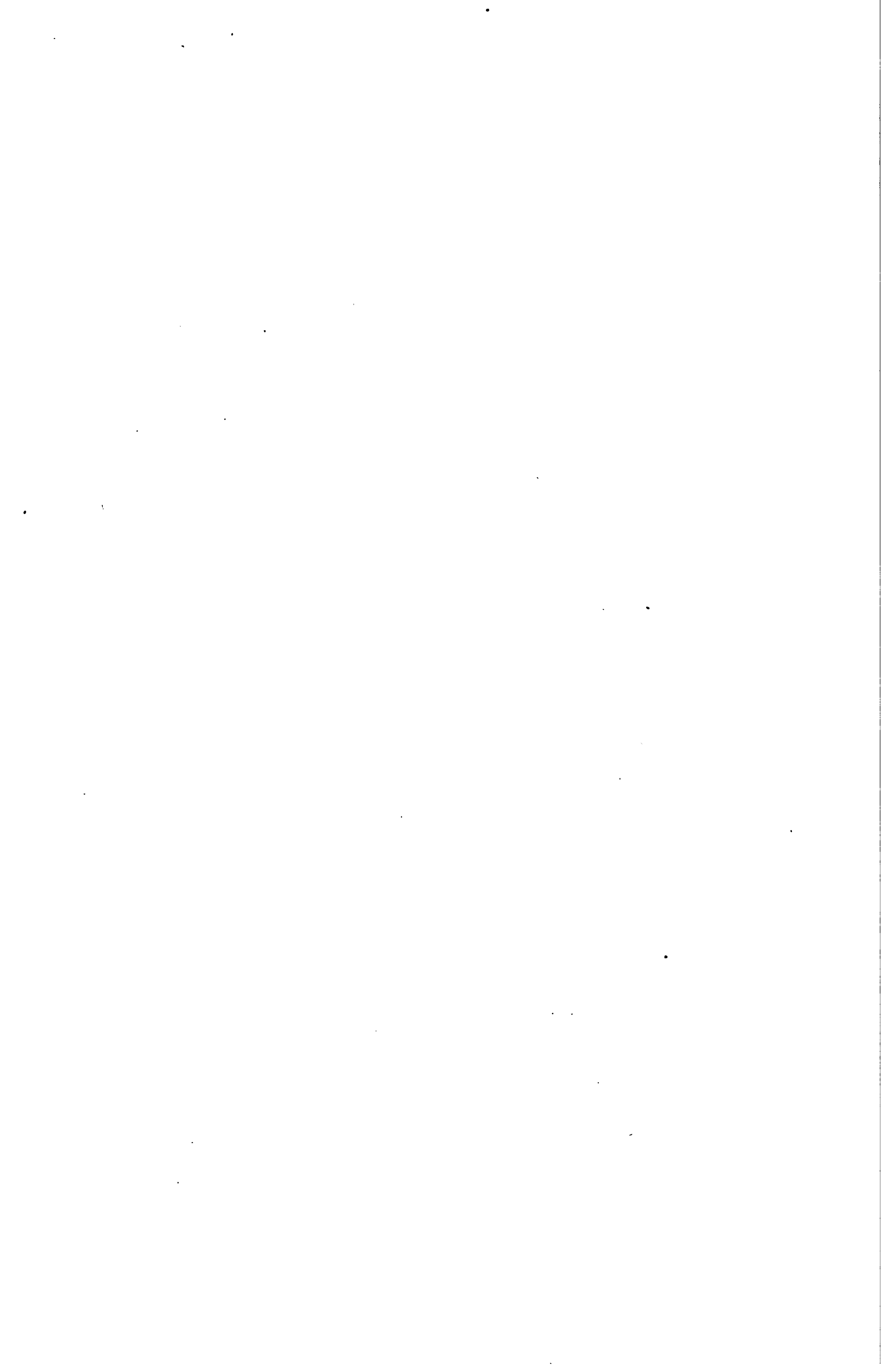


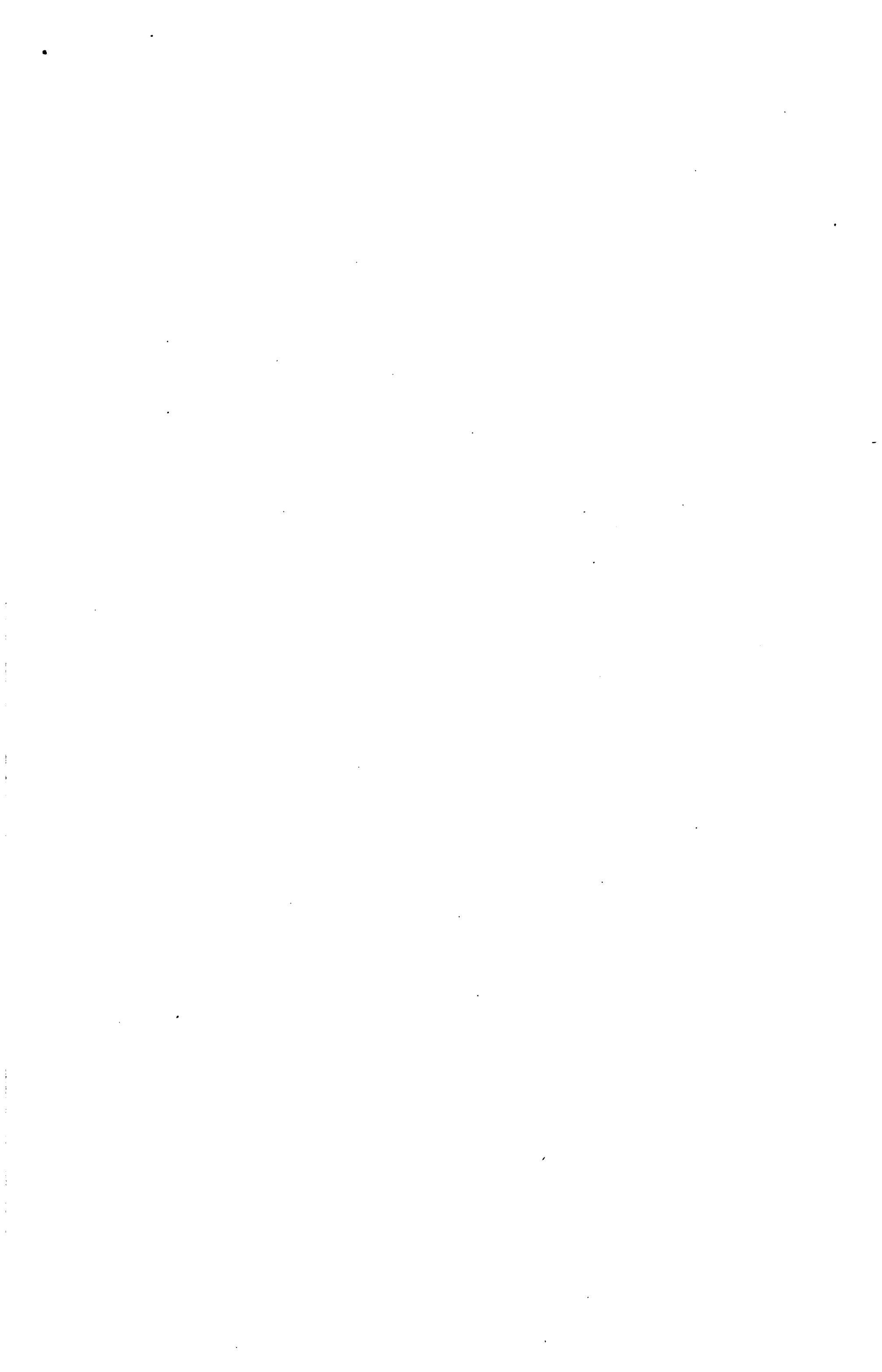


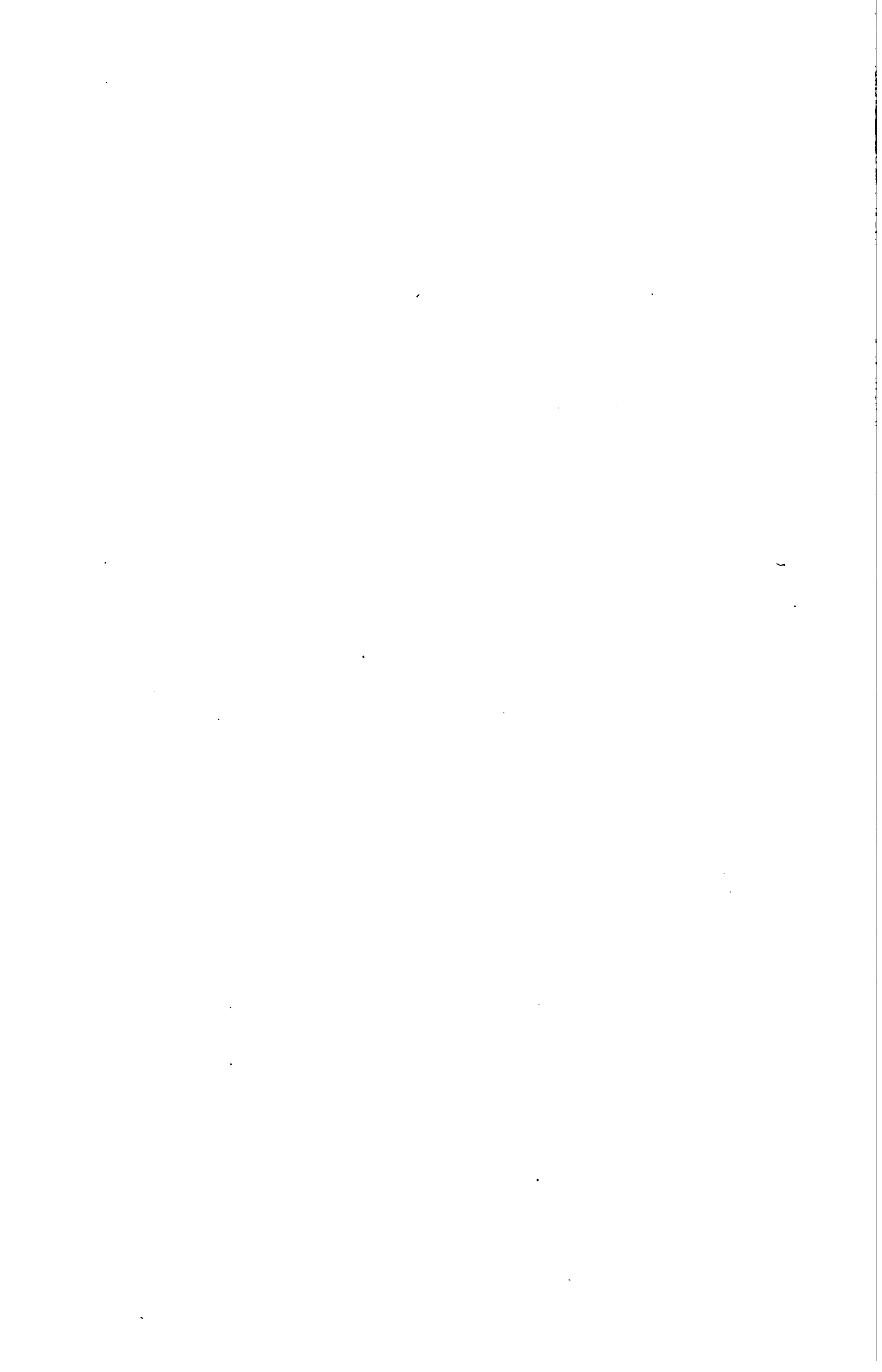










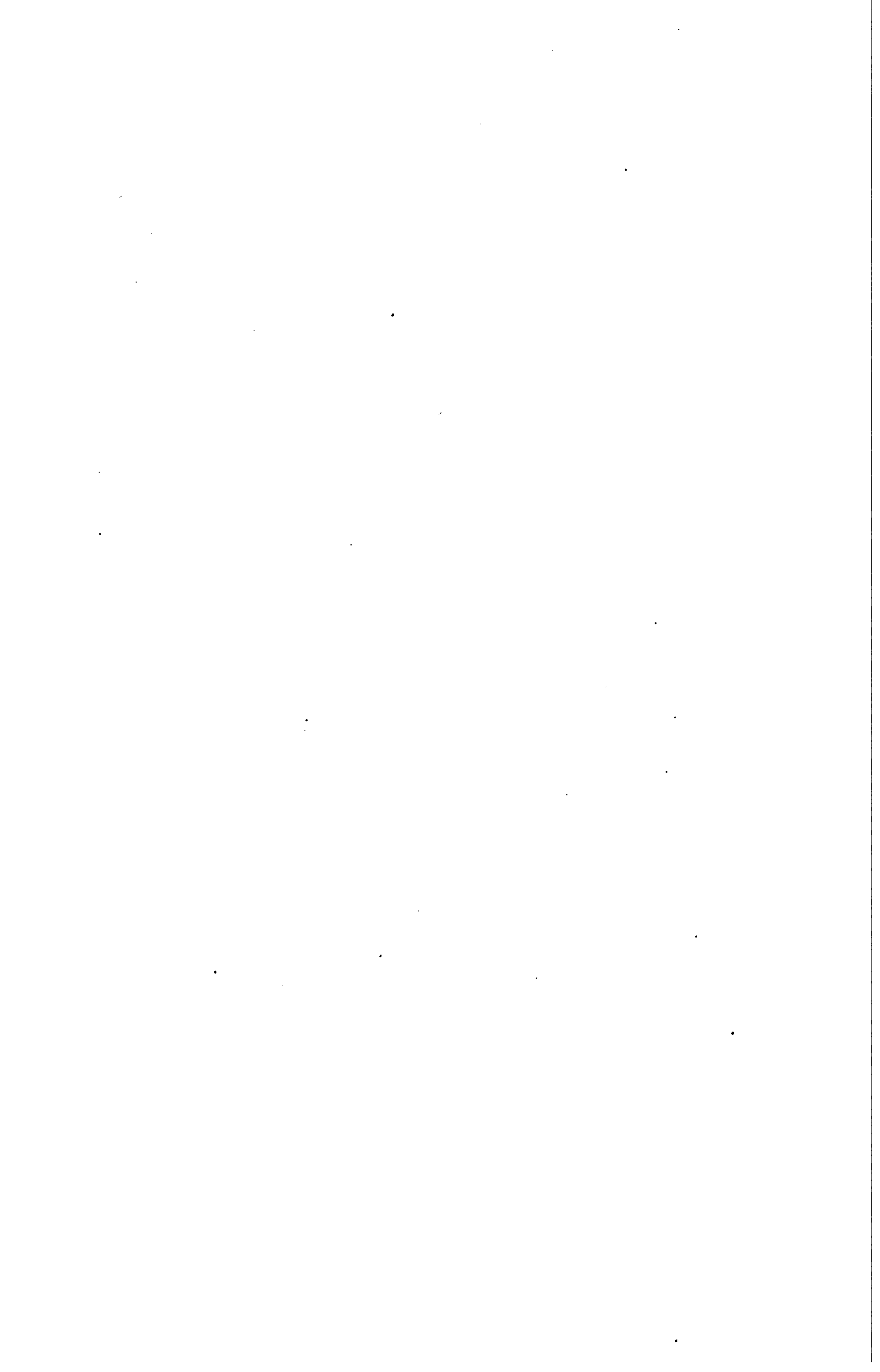






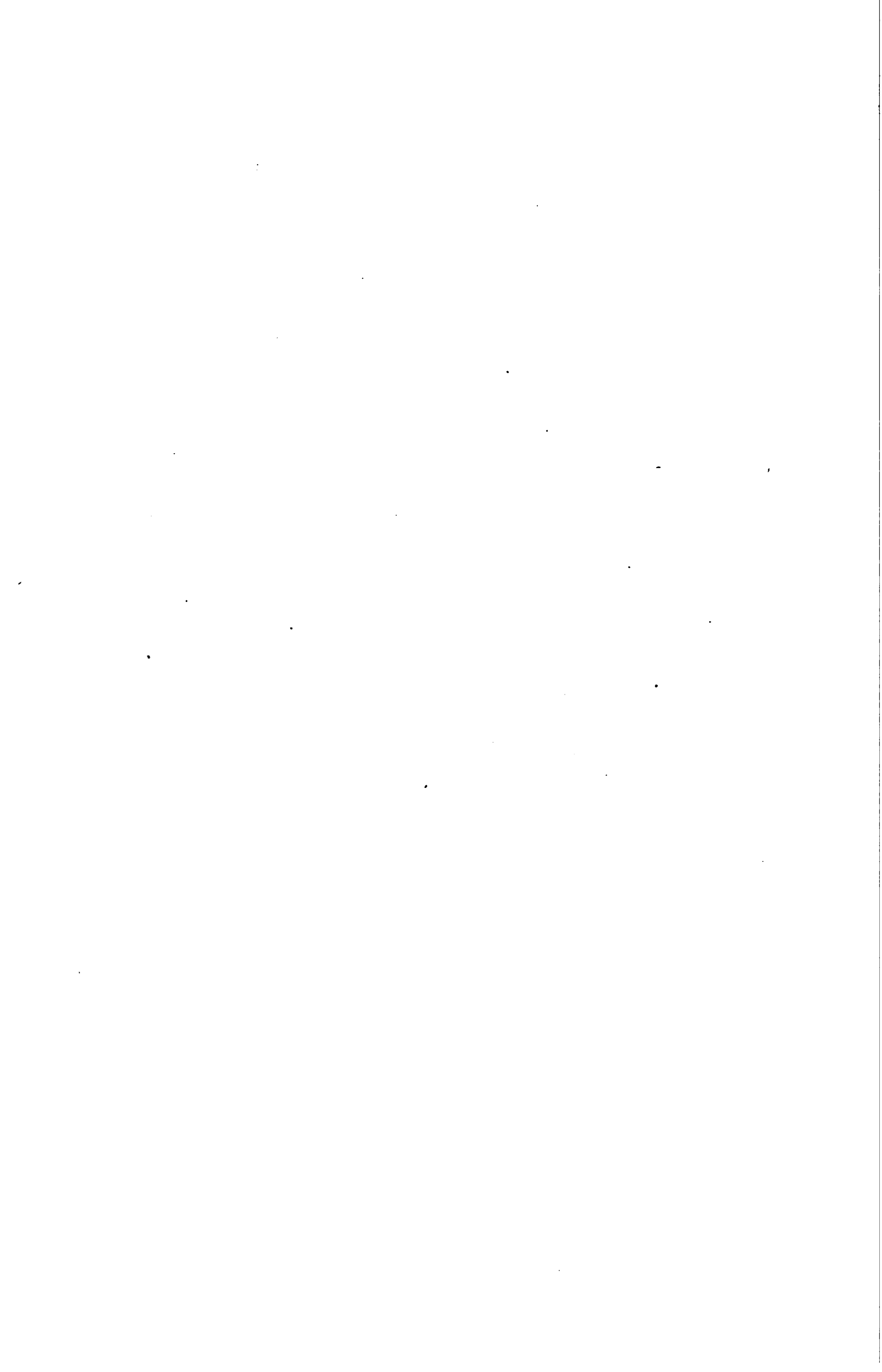




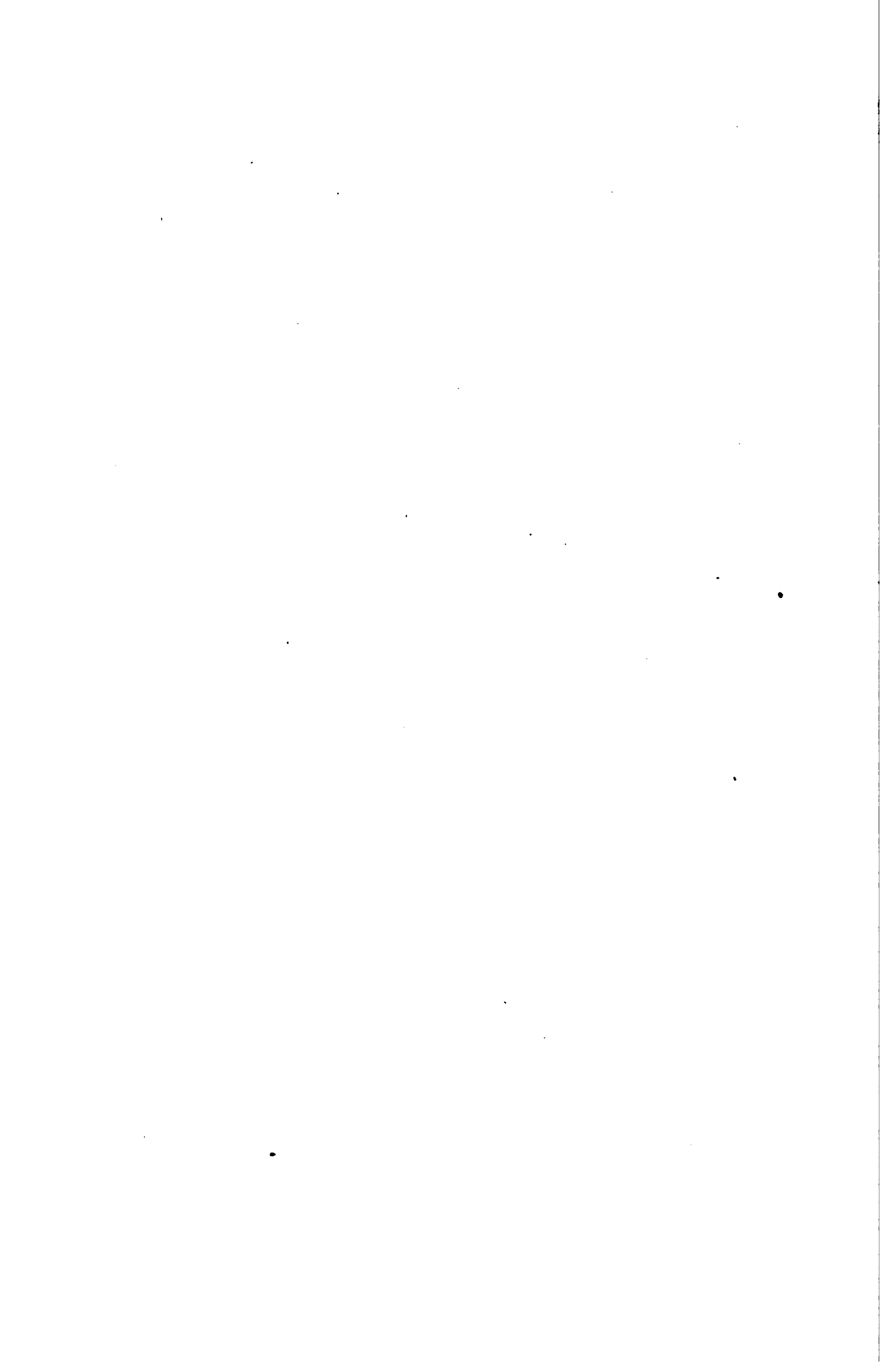




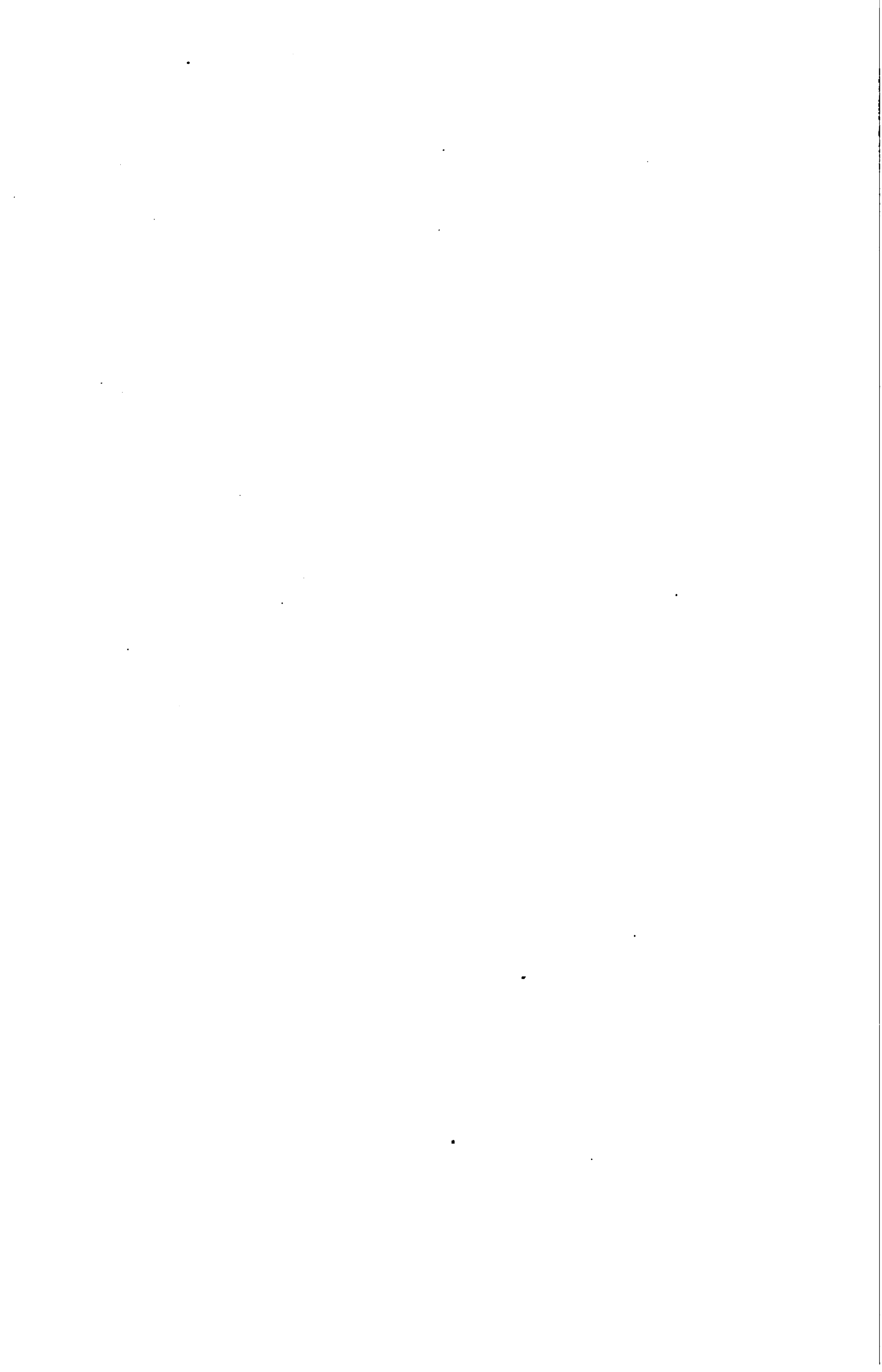




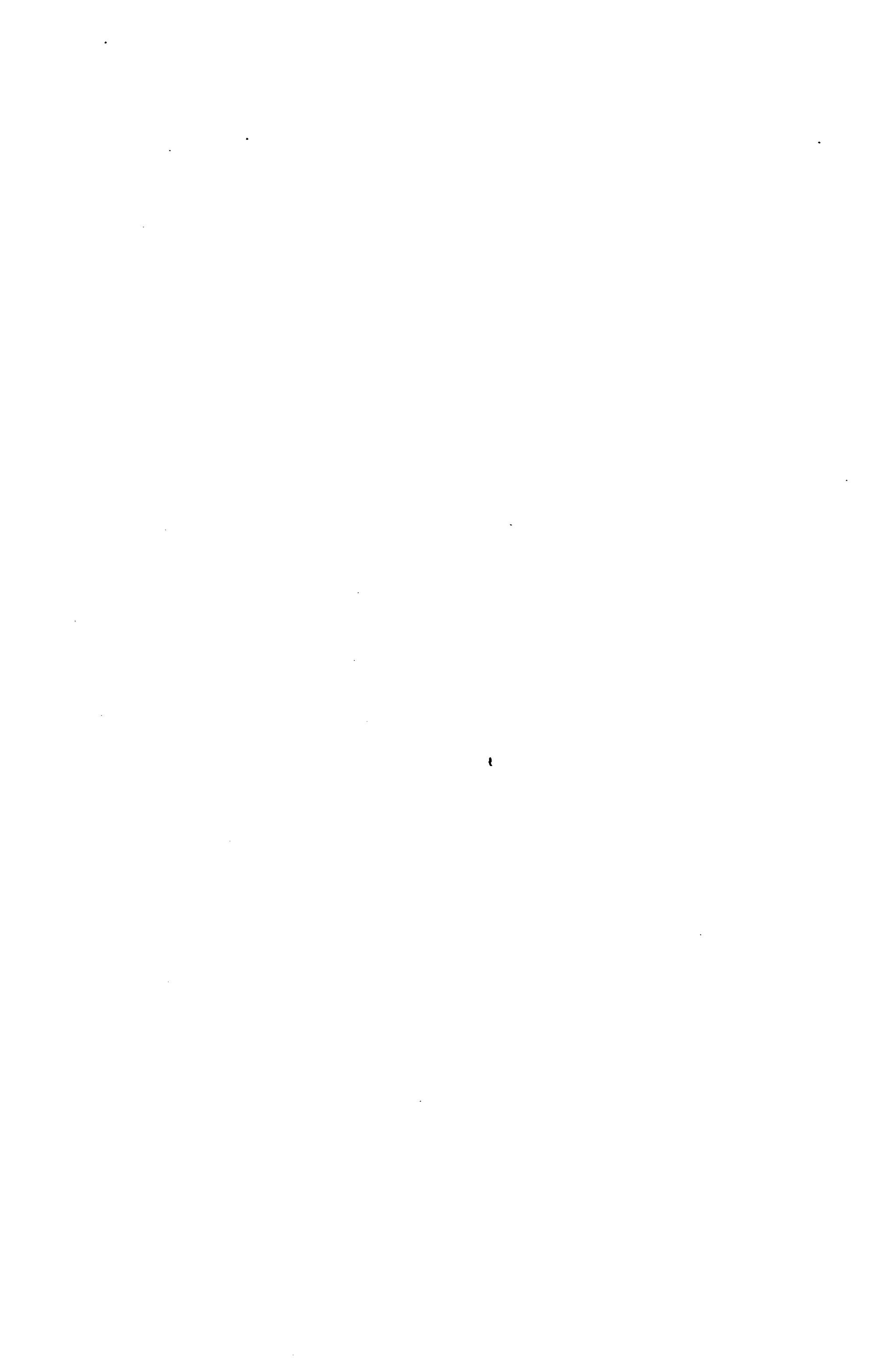


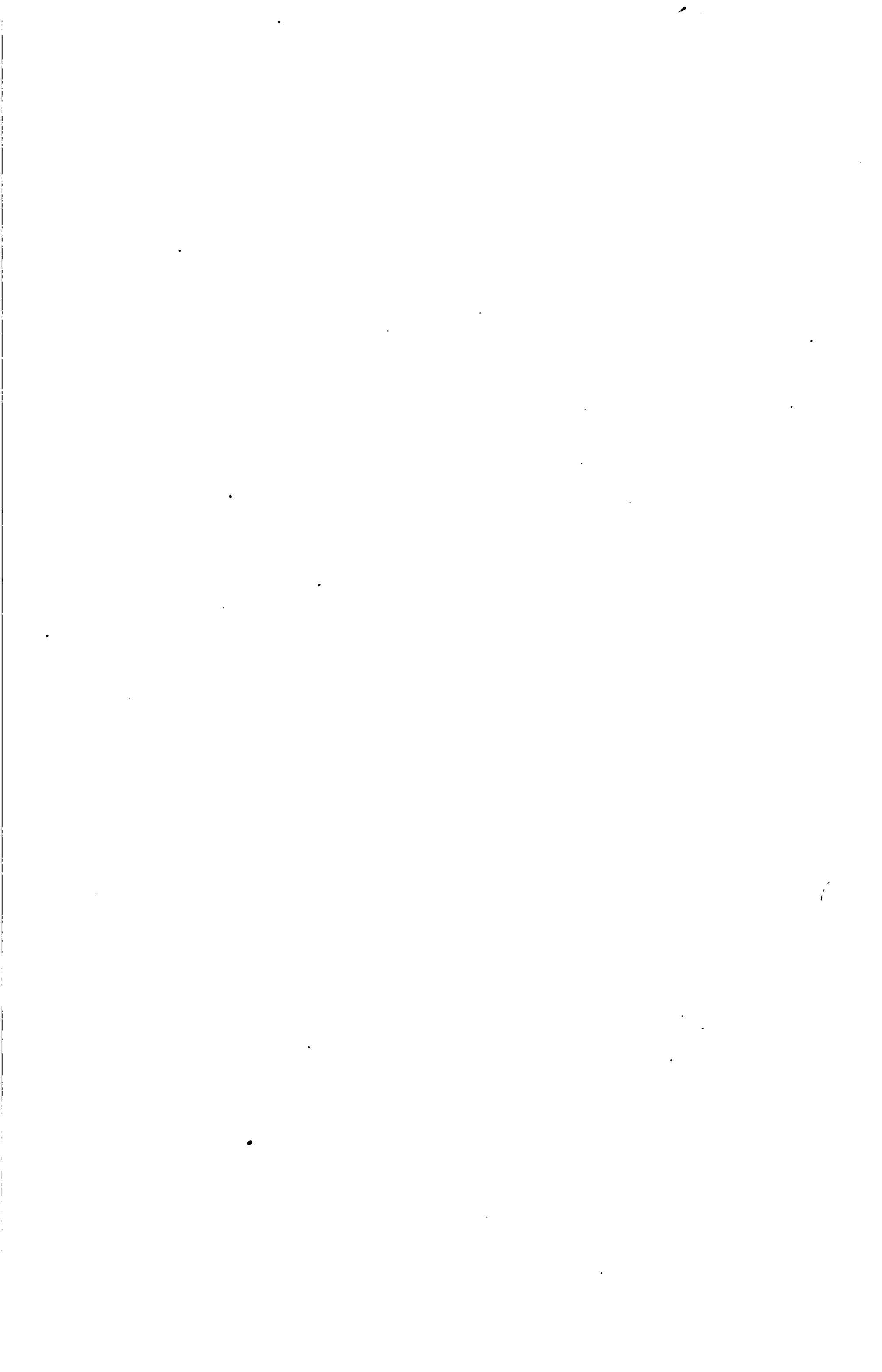


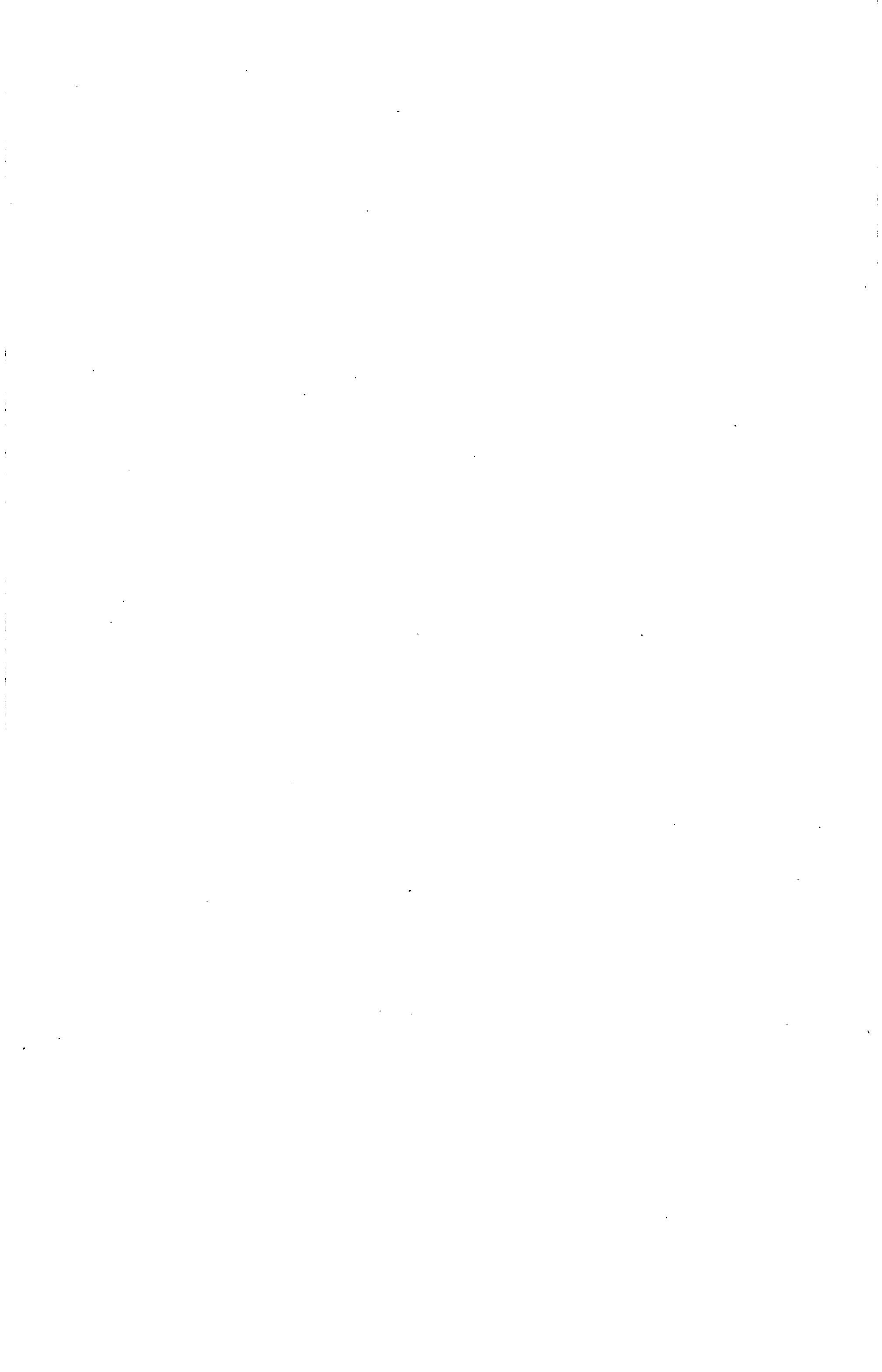


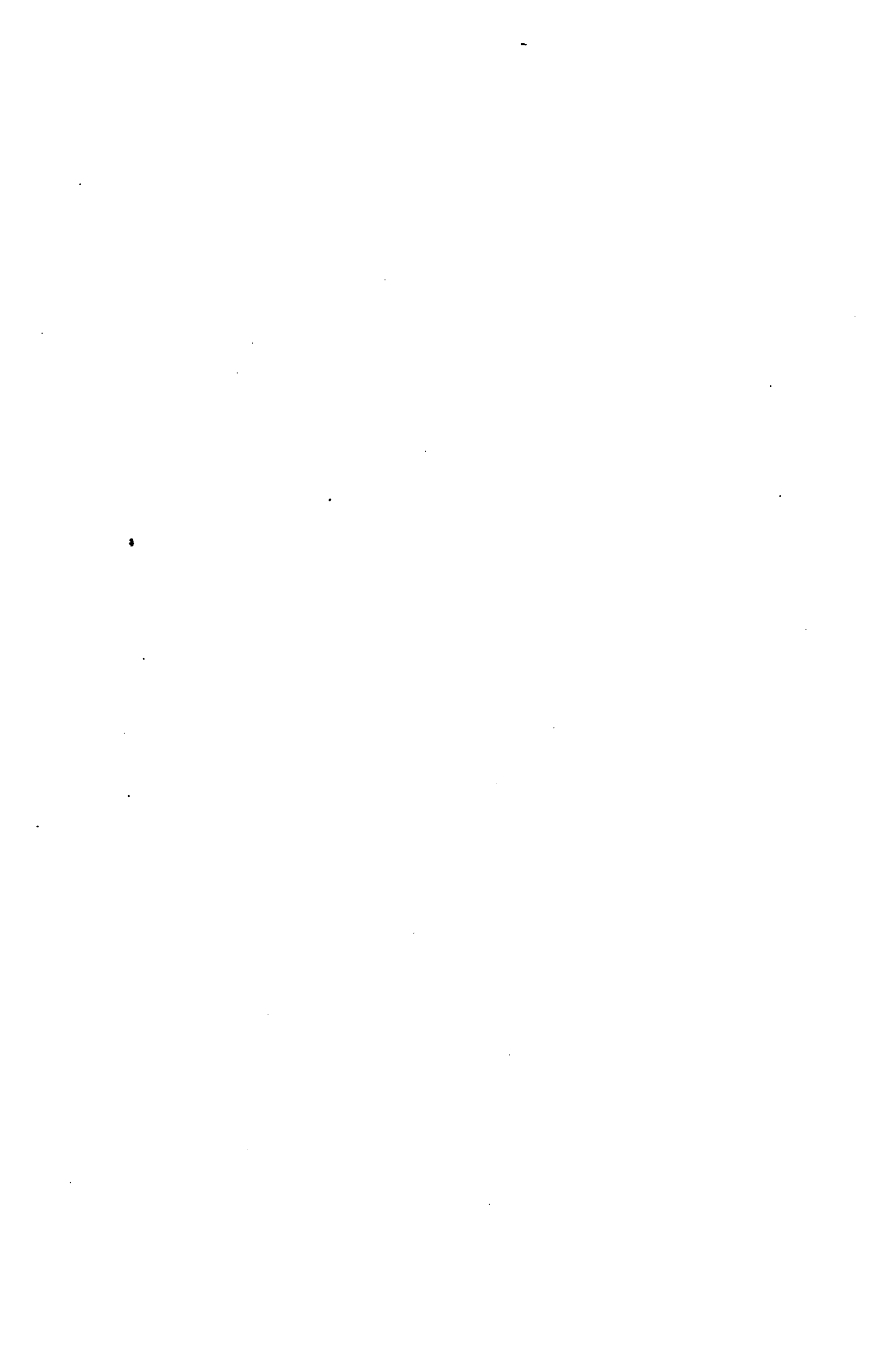


















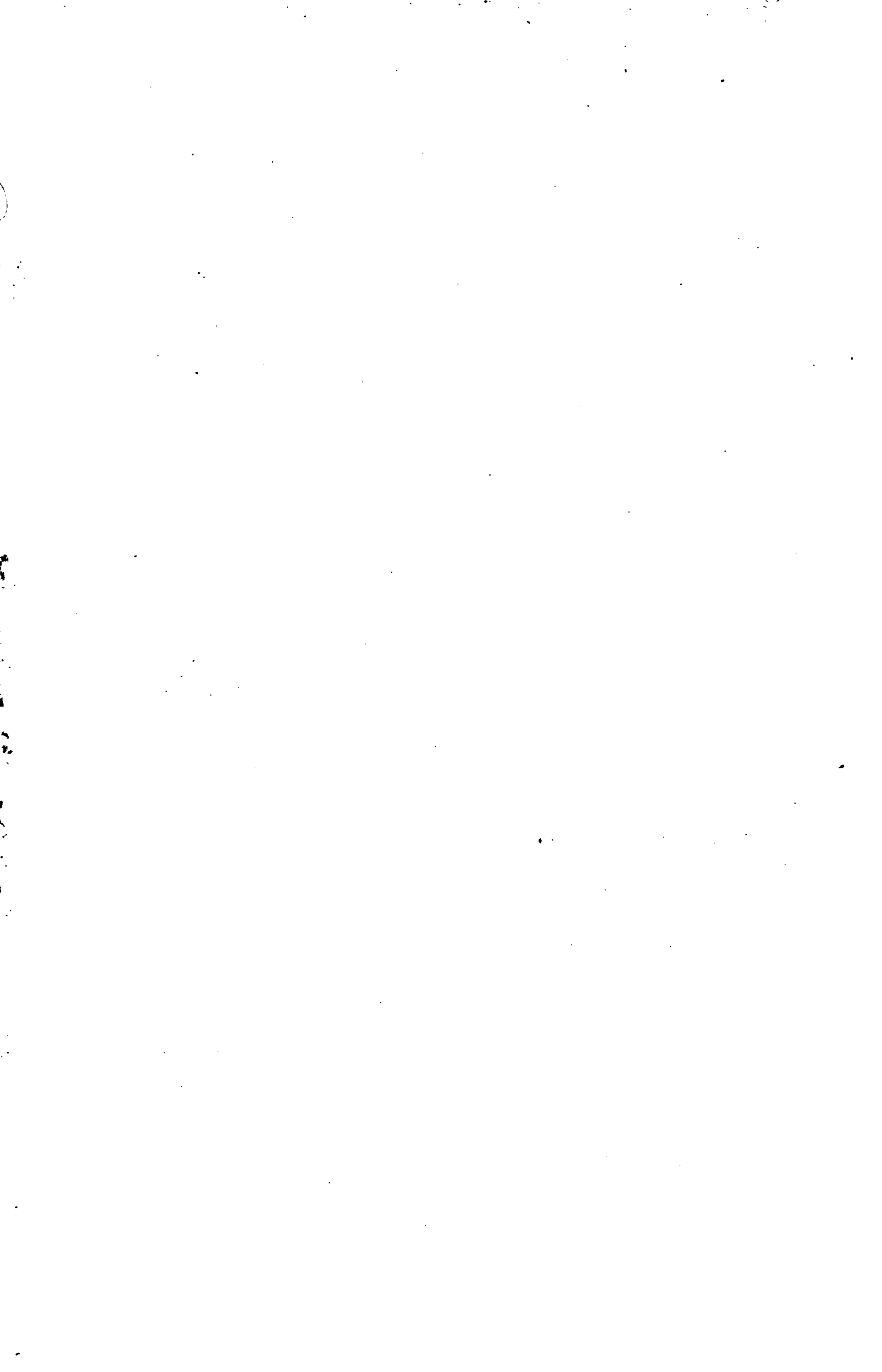


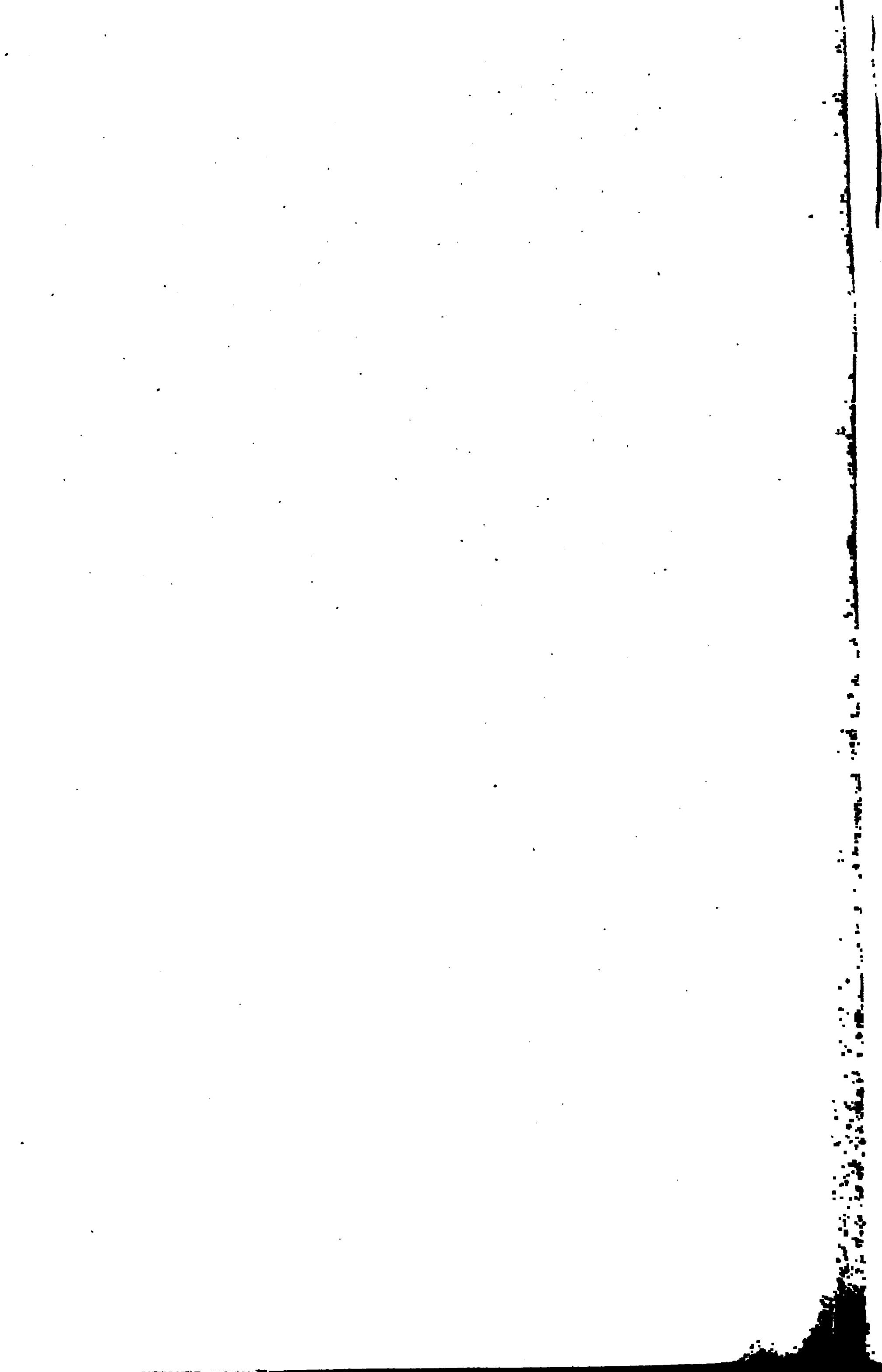


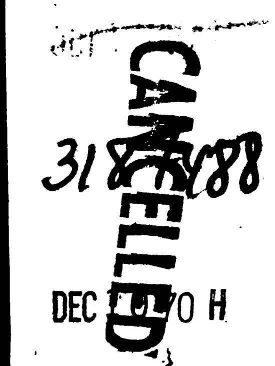











Departmental
Library
318788
CANCELLED
DEC 1970 H

